

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Fachschaften

Die
Fachschaften

**Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule
Handelschule / Gewerbeschule
höhere techn. Lehranstalten**

Inhalts-Verzeichnis:

Die Grund- und Hauptschule

- Die Kernsche Ganzheitsmethode im 1. Schuljahr. Von G. Ad. Kiefer, Freiburg i. Brg., Schwarzwaldstraße 90 475
 Völkische Schulreform und Ganzheitsmethode. Von Dr. Paul Fleig, Freiburg i. Brg., Jafiusstraße 28 478
 Die Ganzheitsmethode Kerns. Von Dr. Alfred Riemensperger, Lehrer, Weil a. Rh. 481

Die Höhere Schule

- Der Weltkrieg und sein Schrifttum im Unterricht. Von Lehramtsassessor Fritz Zimmermann, Heidelberg, Märzgasse 71 483
 Die Sprachwissenschaft im Geschichtsunterricht. Von Privatdozent Dr. K. Stegmann von Prizwald, Kiel, Jahnstraße 9 IV 488

Die Handelschule

- Staat und Wirtschaft. Von Handelschulassessor Dr. Friedrich Kaupp, Mannheim, Am grünen Gang 16, Gartenstadt Waldhof 491
 Scheinfirmenarbeit an den badischen Höheren Handelschulen. Von Handelschulassessor Wilhelm Scheuber, Mannheim, Rheinwillenstraße 3 495

Die Gewerbeschule

- Die Gesetze der Elektronen als Grundlage der Elektrotechnik (6. Folge und Schluß). Von Dipl.-Ing. Heinrich Mochel, Direktor der Gewerbeschule Freiburg i. Brg., Jafiusstraße 54 497
 Das Freihandzeichnen in den Malerfachklassen (Schluß) mit Kunstdruckbeilage. Von Fachlehrer J. Duttenger, Pforzheim, Pfälzer Straße 27 498
 Vom Klassenkampf zum Arbeitsfrieden (Schluß). Von Dr. Scheffbruch, Stuttgart 500
 Die Aufgaben der Vertrauensräte 502
 Bildungswahn und Handwerksstolz. Von Richard Luriger, Essen (Ruhr), Auf dem Solleter 9 503
 Urlaubsregelung für die gesamte Handwerksjugend 504
 Zusammenarbeit von Handwerksmeistern und S. J. 504

Höhere techn. Lehranstalten

- Die Bedeutung der technischen Fachschulen. Von Dipl.-Ing. E. Th. Hoelscher, Dozent an den technischen Staatslehranstalten und am technischen Vorlesungswesen Hamburg, Altona-Bahrenfeld, Wagnerstraße 31 505

Bücher und Schriften

- Mitteilungen des NSLB 515

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Die kernsche Ganzheitsmethode im 1. Schuljahr.

Von G. Ad. Kiefer.

In der 7. und 8. Folge unseres vorliegenden Bundesorgans bemühte sich Artur Kern, den Nachweis zu erbringen, daß das Prinzip der Ganzheit die Grundlage der völkischen Schulreform sei. Der Artikel möchte den Eindruck erwecken, als hätten die Kreise um Kern schon vor dem Ausbruch der Nation die Bedeutung der Ganzheit als der totalen Unterrichtsnorm in ihrer großen Tragweite erkannt, und sie hätten nur auf die Gelegenheit gewartet, daß ein Staatswesen erstehen, das ihnen die Verwirklichung ihrer Ideen ermögliche. Der neue Staat hat nun all die bösen Ismen heimgeschickt — vielleicht war auch ein Ismus darunter, dem eine heimliche Tränen galt — jedenfalls wäre es so manches Mannes eigene Sache, seinen persönlichen Anteil an der Schöpfung des totalen Staates nachzuweisen, dem er nun so bereitwillig seine Erkenntnis als Stütze darbietet. Ein anderer aber möchte vielleicht nachweisen, mit welchem Recht Kern fremde Köpfe für sein eigenes Denken in Anspruch nimmt. Uns berührt hier als Praktiker zunächst nur die Auswirkung der von Kern vertretenen Ganzheitsmethode im 1. Schuljahr. Wenn schon auf die Fragen der Methodik eingegangen werden soll, dürfte auf jener Seite doch mehr Ernst in der Beurteilung des früher auf diesem Gebiete Dagewesenen und Bewährten walten, als bisher fühlbar war. Wir sind uns einig im Überdruß an den methodischen „Mätzchen“ und „kleinen Kniffen“, die uns „das methodische Zeitalter“ als epochemachende Entdeckung auf dem Gebiete des Unterrichts pries. Aber gerade darum möchte man uns Enttäuschten zugute halten, daß wir mißtrauisch geworden sind gegen jede Reklame, mag sie auch in der gleißenden Rüstung strenger Wissenschaft einhereschreiten und durch die erdrückende Wucht zahlloser Experimente und endloser Statistiken Respekt heischen. In der Hierarchie der Werte räumen auch wir gerne der Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Echtheit den ihnen gebührenden hohen Platz ein, sind sie doch keine auswechselbaren Etiketten einzelner Leistungen, sondern das Wesen der Persönlichkeit selber. Und wenn diese grunddeutschen Tugenden trotz der bösen Fehlgriffe der vorkernschen Methodik bei mangelnder Kenntnis des ganzheitlichen Verfahrens im Ausbruch der Nation sich so stürmisch offenbarten und sich auch fernerhin in

treuer Gefolgschaft zu den Führern der Nation äußern, so erscheint die Wucht der Erkenntnis doch in einem andern Lichte, und die dargebotene Hilfe kommt reichlich spät. Und wenn fernerhin süße Töne vom weitesten Spielraum der Lehrerpersönlichkeit in der ganzheitlich-analytischen Methode in den Lobgesang einfließen, so möchte man fast versucht sein, das angeführte Faustzitat so wiederzugeben: Grün, Freund, ist alle Theorie und grau des Lebens goldner Baum!

Doch nun zu den Auswirkungen der kernschen Ganzheit im Anfangsunterricht selber! Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Methode des ersten Schreib- und Leseunterrichts möge hier gestattet sein.

In der Geschichte der Pädagogik ist wohl kaum eine Zeit verzeichnet, die im Hervorbringen neuer Methoden auf allen Gebieten des Volksschulunterrichts fruchtbarer gewesen wäre als die Jahre nach dem Kriege. Kaum war für ein Fach die „einzig richtige Methode“ gefunden, so galt sie auch schon als veraltet und wurde von der „allein adäquaten“ abgelöst, die sich nun schicksalgemäß ihres kurzen Daseins erfreute. Am ältesten ist wohl der Streit der Meinungen auf dem Gebiet des ersten Leseunterrichts. In über vierhundertjährigem Ringen, das unser badischer Altmeister L. J. Göbelbecker in seiner „Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts“ so lichtvoll darzustellen weiß, bemühten sich berufene Geister um eine Methode, welche Lehrenden und Lernenden die schwere Arbeit erleichtert und zu einem allgemein befriedigenden Erfolge führt. Gerade im Dritten Reich, für das unser Führer die Bedeutung der körperlichen gegenüber den Auswüchsen der geistigen Ausbildung betont, hat auch eine Auseinandersetzung über die Fragen dieses Gebietes ihre Berechtigung, wenn sie einen Weg zu weisen vermag, der dem Kinde eine Arbeit erleichtert, die ihm im Interesse der Volksgemeinschaft und in seinem eigenen Interesse nicht erlassen werden kann.

Als Gradmesser des Erfolges unseres Schreib- und Leseunterrichts galt von jeher die Beherrschung unserer Sprache in Wort und Schrift durch die Masse unseres Volkes. Aber gerade die Erfolge im Rechtschreiben waren nicht dazu angetan, die Sehnsucht nach Besserem zu unterdrücken. Wie weit hier die schlechten

Erfolge in der Methode, in der Begabung oder in unserer Rechtschreibung selbst begründet sind, läßt sich im Rahmen dieses Aufsatzes nur zwischen den Zeilen andeuten. Hier soll uns nur die Frage beschäftigen, welchen Anforderungen eine Methode genügen muß, um als gut oder angemessen bezeichnet werden zu können, und an dem gefundenen Maßstab sollen die beiden in Betracht kommenden Methoden, die synthetische und die ganzheitlich-analytische, gemessen werden. Unter der Ganzheitsmethode verstehe ich hier die von Kern vertretene Richtung, die unsern Lesern mehr oder weniger bekannt sein dürfte.

Von einer guten Methode verlangen wir, daß sie zunächst der Eigengesetzlichkeit des Stoffes gerecht werde, daß sie ferner der Psychologie des Kleinkindes angemessen sei — diese Forderung hat nichts mit dem verpönten Individualismus zu tun — und ihre Kraft besonders an den Schwachen erweise, und daß sie zuletzt von allen Lehrern und bei allen Schulverhältnissen, in der zweiklassigen Landschule wie in der Stadt, anwendbar sei.

Der zu vermittelnde Stoff ist in vorliegendem Falle unsere Muttersprache, ihre Gesetze, ihr richtiger Gebrauch, ihre Schätze und ihre Schönheiten, soweit das Kindesgemüt auf dieser Stufe der Entwicklung dafür empfänglich ist. Das Kind wußte sie schon vor Beginn seiner Schulpflicht mehr oder weniger gewandt zu gebrauchen, sie war ihm genügendes Ausdrucksmittel seines Fühlens und Wollens. Nun soll es hineingeführt werden in den Bau seiner Sprache, es soll befähigt werden, aus der Schrift die Gedanken und Mitteilungen anderer zu entnehmen und seine eigenen Gedanken schriftlich niederzulegen. Unsere Buchstabschrift fordert zwingend die Zerlegung der Wörter in Einzellaute, auch ein fanatischer Anhänger „organisch-ganzheitlichen“ und Todfeind „rationalistisch-atomistisches elementarhaftes Denkens“ kommt um diese Forderung nicht herum, er versteife sich denn in unlehrbarem Eigensinn darauf, unsere Lautschrift in den jede Bewegung hemmenden Panzer chinesischer Wortbildschrift zu pressen, von vornherein auf die Vorteile einer Lautschrift zu verzichten und vor dem in den Köpfen der Jüglinge angerichteten Tohuwabohu den Kopf in den Sand zu stecken. Die Zerlegung der Wörter in ihre Einzellaute ist freilich eine Aufgabe, die dem Kinde zunächst völlig fremd ist. Es lebte bisher völlig in der Ganzheit und wird nur von ihr lebendig erfaßt. Die Achtung vor der Sprache als einem lebendigen Organismus verbietet eine zu weitgehende Zergliederung. Diese darf nur soweit geschehen, als zur Erreichung des Zieles unbedingt notwendig ist. Der Lehrer darf den Einblick auf das Ganze nicht aus den Augen verlieren. Dem Kinde muß von Anfang an das Bewußtsein eingeprägt werden, daß es sich in der Sprache einem von der Volksgemeinschaft geschaffenen Ganzen gegenüber befindet, und daß es sich lohnt, sich in heißem Bemühen dieses Ganzen zu bemächtigen. Mit einer bloßen Auffassung der Wörter als „Gestalten“ können wir den reichen Geist unserer Sprache nicht erfassen, die Beugung der Wörter stört die „Gestalten“ auf Schritt und Tritt, die abgeschliffenen Formen der englischen Sprache sind für ein solches Verfahren viel geeigneter.

Ferner sind zu beachten die Ergebnisse der gehirnphysiologischen Forschung, wonach beim Erlernen der Schrift bisher unbeschriebene Zentren des jugendlichen Gehirns in Gebrauch genommen und neue Bahnen zu anderen Sprachzentren ausgebildet werden. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint der Streit um die Methode des ersten Schreib- und Leseunterrichts nicht etwa als ein Streit um den Ausgangspunkt zweier Wege, die sich im weiteren Verlauf doch in einem Punkte treffen, sondern es ist klar, daß es sich hier unter Umständen um die Grundlegung für das fernere richtige oder unrichtige Verhalten des Kindes zum geschriebenen Wort handelt.

Mit der synthetischen Methode haben wir in Baden bisher unzweifelhaft Erfolge erzielt. Unsere Kinder lernten oft unter beschränkten, mitunter schwierigen Schulverhältnissen in einem Jahr die Schreib- und Druckschrift lesen. Man behauptet von seiten der Ganzheitsmethodiker, diese Leistung sei nur unter Anwendung starken Druckes auf die Schüler erreicht worden, von Freude sei beim Lesenlernen nach der synthetischen Methode wenig zu verspüren gewesen. Berufsgenossen, die vielleicht ein Menschenalter auf dem Dorfe wirkten, werden gerne bestätigen, daß gerade der Unterricht der Kleinsten die schönste Abwechslung im Berufsleben war. Und wenn Kinder, für welche die Früchte vom Baume der Erkenntnis keinen Reiz haben — es gibt auch bei Anwendung der Ganzheitsmethode solche — mit etwas mehr Nachdruck herangeholt wurden, so geschah dies eben, um dem Kinde das Sitzenbleiben zu ersparen, dem die Eltern naturgemäß keine Zuneigung entgegenbringen. Die Repetenten aber waren ihrer Begabung nach nicht derart, daß der Grund für ihre schlechten Leistungen im Lesen und Schreiben in der Methode hätte gesucht werden können. Der mit dem Volke verbundene Lehrer, zumal der auf dem Dorfe, kennt die einzelnen Familien genau genug, um auch die Erbeigenschaften der Kinder bei seinen Entscheidungen zu berücksichtigen. Der schwerste Vorwurf aber gegen die synthetische Methode ist der: Sie habe zu rein mechanischem Lesen erzogen, habe nur Lesedruck getrieben und das Verständnis des Gelesenen völlig vernachlässigt. Man lasse doch zwei gleich begabte Kinder denselben kindlichen Text lesen und zerbreche sich nachher darüber den Kopf, welches von beiden analytisch-ganzheitlich und welches synthetisch unterrichtet wurde, und worauf die Ganzheitsmethodiker ihre Behauptung gründen. Grundbedingung alles Verstehens ist zunächst genaues Lesen, hierin stehen viele ganzheitlich unterrichtete Kinder hinter den synthetisch unterrichteten zurück. Ist fernerhin Intelligenz zum Verstehen erforderlich, so kann sich keine Methode deren Vorhandensein als Verdienst anrechnen, keine Methode kann Intelligenz schaffen.

Das Rechtschreiben ist das Schmerzenskind der Volksschule. Auf diesem Gebiet setzen daher auch die Gegner der alten Methode mit ihren Angriffen ein. Es gilt zu prüfen, ob sie wirklich Besseres bieten und leisten können, wie sie ohne Unterlaß behaupten. Hier hat der Praktiker, der ohne Befangenheit sein Urteil fällt, das Wort.

Die Ganzheitsmethode hat schon wiederholt den andern Methoden das Feld streitig gemacht. Es ist reiz-

voll, an der Hand Göbelbeckers in seinem bereits erwähnten Werke das Kommen und Gehen der Methode zu verfolgen. Ihre neuesten Vertreter suchen sie wissenschaftlich zu stützen durch die so sehr umstrittene Gestaltlehre der neueren Psychologie. Wissenschaftliche Hypothesen, zumal in einer Zeit offensichtlicher Krise der Wissenschaft selber, haben in der Schulstube nichts zu suchen, sie können durch die ihnen anhaftende Unsicherheit nur Beunruhigung in die Schularbeit hineintragen. Durch diese Übernahme der Gestaltlehre sind die Ganzheitsmethodiker zu der Voraussetzung gezwungen, daß der größte Teil der Kinder visuell veranlagt sei, die Zahl der Akustiker dagegen verschwindend klein. Es muß auffallen, daß die Methode in diesem Sinne gerade von Taubstummenlehrern und Lehrern von Kindern mit Sprachgebrechen verfochten wird. Naturgemäß wird an Stelle eines verkümmerten Sinnes ein anderer um so stärker ausgebildet, das Gesicht spielt bei taubstummen und schwerhörigen Kindern eine andere Rolle als bei solchen mit normalem Gehör. Genaue Beobachtung unserer Schulansänger zeigt, daß ihr Auge noch nicht fähig ist, Einzelheiten zu fixieren und zu erfassen, es klammert sich an einzelne Merkmale, die ihm zum Wiedererkennen und zur Orientierung völlig genügen. Man denke an die Kinderzeichnung. Was dem Kinde als wesentlich erscheint, deckt sich nicht mit dem, was der Erwachsene dafür hält. Individuelle Unterschiede sind natürlich auch hier vorhanden. Aber im allgemeinen ist beim sechs- bis achtjährigen Kinde eine auffallend schlechte Merkfähigkeit des Auges gegenüber dem Ohr festgestellt. Man zeigte den Kindern eine Anzahl bestimmter Figuren und ließ diese nachher aus einer Reihe ähnlicher herausfinden. Neumann sagt hierüber: „Auffallend ist, daß bei einigen Schülern eine sehr große Zahl falscher Angaben vorkommt, und zwar werden bei Achtjährigen bis zu sechs Figuren in der gleichen Tafel aufgesucht, die keinerlei Ähnlichkeit mit den vorher wirklich gesehenen hatten, und auch, wo so große Fehlerzahlen nicht vorkommen, ist es auffallend, daß manchmal einzelne Figuren aufgesucht werden, die vorher nicht gesehen worden waren.“ (Ökon. und Technik des Gedächtn.)

Durch Anwendung von Farbe, Lokalisation und Zeichnung sucht die Methode die „Gestalten“ den Kindern einzuprägen, erreicht aber dadurch eine Ablenkung auf Nebendinge, wie sie überhaupt genötigt ist, einen umfangreichen Apparat in Bewegung zu setzen, um ihr Ziel zu erreichen. Ein Klassenzimmer gleicht oft mehr einem Ausstellungsraum als einer Schulstube, da die Wände mit Wortbildern und Lesetexten behangen sind, an denen die Kinder auch in den Pausen ihre Lesefertigkeit steigern sollen. Daß die Kinder mit der Zeit dieser häufigen Wiederholungen überdrüssig werden, ist natürliche Folge. Und wenn der Ganzheitsmethodiker zugestehen muß, daß die Schreibeübungen, das Nachfahren der Züge, am schnellsten zur Klärung seiner „Gestalten“ beitragen, so gesteht er doch nichts anderes zu, als daß es eben die böse Synthese ist, welche am raschesten zum Ziele führt, und dieser Erfolg kann auf anderem Wege schneller und leichter erreicht werden.

Die Ganzheitsmethode soll nun nach der Behauptung

ihrer Vertreter in viel größerem Maße dem Stoffe gerecht werden als auch dem geistigen Stand des Kindes angemessen sein denn die alte Methode. Diese Vorzüge will sie folgenden Erkenntnissen verdanken. Der Buchstabe ist das Schwere, das Wort das Leichte. Dem Buchstaben kommt kein eigener Sinn zu, nur das Wort hat Bedeutung, die aber erst klar wird im sinnvollen Verband, im Satz. Gleich die ersten Übungen im Lesen müssen vom sinnvollen Ganzen ausgehen, damit dem Kinde für immer eingepreßt wird: Lesen ist Sinnentnahme.

Die synthetische Methode führt das Einzelzeichen mit selbständigem Gefühls-, ja sogar Lautwert ein. Beim Lesen eines Wortes müsse daher das Kind für jedes Einzelzeichen eine Umdeutung des Sinnes vornehmen, diese Aufgabe störe aber die Sinnerfassung des Ganzen. Auf obige Weise eingeführte Buchstaben sollen schlecht im Gedächtnis haften, würden sie aber im sinnvollen Verband dargeboten, so könnten sie in kürzester Frist erlernt werden.

Die Funktion der Einzelzeichen werde nach einiger Zeit vom Kinde selber entdeckt, es schreite von sich aus zur Analyse der Wortbilder, ein schönes, sinnvolles Lesen, beim Synthetiker erst das Ergebnis mühevoller Arbeit, falle dem Ganzheitsmethodiker wie eine reife Frucht in den Schoß.

Die Hauptschwierigkeit beim Lesen, das Zusammenschleifen der Laute, falle bei der Ganzheitsmethode fort, das Kind übertrage einfach auf die neuen Wortbilder, was es bis jetzt an den bekannten übte.

Das Wortbildlesen sei von unschätzbarem Wert für das Rechtschreiben, bei Anwendung der Ganzheitsmethode müßten die Klagen über das schlechte Rechtschreiben der Schüler verstummen.

Die Ganzheitsmethode geht also vom Satze aus. Sein Sinn ist dem Kinde bekannt, beim Lesen entnimmt es ihn wieder. Es hat den Satz vielleicht vor der Niederschrift selbst geformt, das ist entschieden ein Vorzug, weil von vornherein eine persönliche Beziehung besteht, die zum Einzelzeichen zwar auch, aber nicht so natürlich, hergestellt werden kann. Aber diese Stärke ist zugleich die Schwäche der Methode. Das Kind wird von Anfang an gewöhnt, in seinem eigenen Gedächtnis Sinn und Bedeutung des Schriftsatzes zu suchen, es ist eingestellt auf Sinnbeilegung, nicht auf Sinnentnahme. Daß bei dieser Lesehaltung Fehler von geradezu grotesker Sinnwidrigkeit zutage treten, ist bei ganzheitlich unterrichteten Kindern eine häufige Erscheinung.

Damit sind wir bereits in eine Kritik der Methode eingetreten. Sie ist gewonnen auf Grund eingehender Versuche und Beobachtungen teils an eigenen, teils an fremden Schülern. Meinem Urteil möchte ich noch zwei allgemeine Sätze voranschicken, die wohl in der pädagogischen Welt als allgemein anerkannt gelten dürfen.

Lesen und Schreiben werden am vorteilhaftesten zugleich erlernt.

Das Lesen kann ganzheitlich, das Schreiben muß synthetisch erfolgen.

Die Methode Kern arbeitet daher gleich zu Beginn des Unterrichts mit einem Zwiespalt.

Mein Urteil, aus dem ich nie ein Fehl gemacht habe, ist aus folgenden Momenten zu ersehen.

Dem Kinde dienen die Wortbilder der ersten Texte lediglich als Gedächtnisstützen. Es beachtet an den Wörtern irgendein Merkmal, das entweder am Anfang oder Ende des Wortes steht, selten aber in der Mitte. Kein akustisch eingestellte Kinder fassen die Texte lediglich mit dem Ohr auf, sie entwickeln mit der Zeit ein fabelhaftes Gedächtnis in dieser Art der Auffassung und täuschen bei der Reproduktion eine Lesefertigkeit vor, die garnicht vorhanden ist.

Weil dem Kinde wenige Merkmale genügen, ein Wort wieder zu erkennen, treten bei Häufung ähnlicher Wortbilder zahlreiche Verwechslungen auf. Hat es sich auch bereits eine leidliche Kenntnis der Buchstaben erworben, so beginnt es doch nicht wie das synthetisch unterrichtete Kind ein ihm unbekanntes Wort zu lesen, sondern es framt zuerst in seinem Vorrat mehr oder weniger deutlicher, ähnlicher Wortbilder herum und haut lieber ein paarmal daneben, als daß es das Wort sofort synthetisch in Angriff nimmt.

Sehr gut begabte Kinder lernen nach der Methode sehr schnell lesen. Sie sind in der Klasse sehr geschätzt, da sie den Akustikern den Text übermitteln. Die Methode verlangt dringend eine Trennung der Kinder nach Begabung, eine Schule wahrer Volksgemeinschaft ist sie nicht.

Die Methode führt das Kind nicht auf systematischem Wege von Erkenntnis zu Erkenntnis, sondern erst durch vielfachen Irrtum zur Wahrheit. Für Schwachbegabte verögert sich daher der Vorgang des Leselernens erheblich. Zunächst kommt bei ihnen gar kein Bedürfnis nach Analyse auf: Sie können ja lesen, wie ihnen der Lehrer am Anfang des Unterrichts beim Hersagen der Texte immer wieder versicherte. Die als ein Vorzug bezeichnete Darbietung der Schriftzeichen im sinnvollen Verband verleiht dem einzelnen Buchstaben zugleich eine gewisse Starrheit und Unbeweglichkeit, wie er sie in der synthetischen Methode nicht besitzt.

Es gibt Kinder, die kaum imstande sind, Ganzwortbilder zu behalten. Lesetechnisch tragen sie erst mit Einsetzen der Synthese einen Gewinn davon. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß ein Gewinn an mündlicher allgemeinsprachlicher Ausbildung festgestellt werden kann.

Das Abschreibenlassen ganzer Wörter und Sätzchen, deren Bestandteile dem Kinde nicht bekannt sind, bezeichne ich als Unfug, weil der Gewinn in keinem Verhältnis steht zur Mühe, welche das Kind auf das Abmalen verwenden muß. Das Elternhaus ist von diesem Teil der Methode nicht entzückt. Als fördernder Faktor ist es beim Leselernprozeß des Kindes ausgeschlossen, wenn es nicht von selber zu einer synthetischen Fibel greift und dem Kinde auf diese Art zu Hilfe kommt. Auch solche Fälle können festgestellt werden. Den Erfolg bucht der Ganzheitsmethodiker als ein „Reifen“ der von ihm gestreuten Saat.

Nicht ein nebelhaftes Erfassen von „Gestalten“ verbürgt ein sicheres Rechtschreiben, sondern nur die klar bewusste Struktur eines Wortes. Die konsequente Durchführung des von Kern in seinen einführenden Schriften für die Methode vorgezeichneten Weges hat auf diesem Gebiet zu kläglichen Resultaten geführt. Die Methode wird darum an ihrem Ursprungsort nicht mehr in der Form gehandhabt, wie sie ursprünglich konstruiert wurde.

Über die selbständigen Aufsätzchen der Kinder und ihre Besteller möchte ich den Mantel christlicher Nächstenliebe gebreitet wissen. Aus Vorstehendem ergibt sich, wie das zur Form nötige Rüstzeug beschaffen ist, das den Kleinen dabei zu Gebote steht. Die Kernsche Methode verliert hier die Ganzheit völlig aus den Augen: Die Harmonie zwischen Stoff und Form. Wie sie glaubt, den technischen Apparat des Lesevorganges gleich von Anfang an ignorieren zu dürfen, so setzt sie sich auf diesem Gebiet über die Rücksicht auf eine gesunde Grundlage hinweg und wird zur gefährlichen Halbheit, der nur die Suggestionskraft moderner Dialektik auf Uneingeweihte einen Schein von Daseinsberechtigung zu verleihen vermag.

Ich betrachte die Methode als Gipfel dessen, was uns das „Jahrhundert des Kindes“ unter der Parole „vom Kinde aus“ an Methoden gebracht hat. Sie nimmt dem Lehrer die Führung aus der Hand und legt sie in die Hand des Kindes, das bei der seiner harrenden großen Aufgabe dringend des Lehrers als Führer bedarf, der nach Klardurchdachtem Plan dem Kinde die Arbeit erleichtert. Der Geist der Ganzheit ist von anderer Seite her zu erfassen, denn:

Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit ist Ausgangspunkt aller rechten Erziehung. (Krieck.)

Völkische Schulreform und Ganzheitsmethode.

Von Paul Fleig.

Als vor einigen Jahren A. Kern mit der Veröffentlichung seiner Arbeiten über die Ganzheitsmethode begann, gründete er seine Methode vollständig auf Psychologie, und zwar auf die Ganzheitspsychologie. Daß noch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind, etwa die Eigengesetzlichkeit der Didaktik, Erfordernisse der Pädagogik, gar noch umfassendere und höhere Einflüsse, davon hörte man nicht nur nichts, sondern

wer solche Erwägungen zur Geltung bringen wollte, wurde zurechtgewiesen, weil das unpsychologisch sei. Erschreckend war es, immer wieder zu lesen, wie Kern nach Feststellung eines psychologischen Tatbestandes sofort seine Methode danach einrichtete, ohne anderen Gesichtspunkten die notwendige Rücksicht zu gewähren. Didaktik war so nur die normative Rehrseite der Ganzheitspsychologie, eine typische Erscheinung libera-

listischen Denkens als Pädagogik lediglich vom Kind aus. Aus verständlichem Grund erfährt nun die Empfehlung der Ganzheitsmethode eine grundlegende Änderung: Jetzt ist die Ganzheitsmethode das Musterbeispiel für totale Erziehung überhaupt. Sie ist die einzige Methode, welche dem Totalitätsgeist des Dritten Reiches entspricht. Läßt sich wirklich der Geist, aus dem die Ganzheitsmethode geboren ist, mit dem Geist des neuen Reiches vereinen oder liegen hier gar unüberbrückbare Gegensätze vor? Trägt nicht die immer in den Vordergrund geschobene Forderung des Ausreifenlassens ganz das Gepräge individualistischer, liberalistischer Geisteshaltung? Nur auf die psychologische Lage je des einzelnen Kindes eingestellt, ja nicht in die individuelle Ausreifung irgendwie eingreifend, sie nur durch eine Unsumme von Manipulationen von außen her fördernd, soll der Lehrer warten, bis jedes Kind sein Aha-Erlebnis erlangt hat, und dies bei unserm normalen Klassenunterricht. Unerträgliche Überschneidungen im Klassenstand sind die Folge eines solchen individual-psychologischen Geheulassens. Nicht umsonst forderten Anhänger der Ganzheitsmethode weitgehende Differenzierung innerhalb der Klasse, und nicht sachliche Gründe, sondern nur die schlechte Rückwirkung auf die Durchführbarkeit der Methode rieten, davon Abstand zu nehmen. Der sinnlose Drill des Ganzwortabschreibens vor Kenntnis der Elemente, die Gleichgültigkeit gegenüber Verlesungen (will — möchte) oder Verschreibungen (m—n): wurden sie nicht diese Jahre hindurch als Vorzüge der Methode gepriesen, weil sie sich angeblich im Lauf der Zeit von selbst regelten? Wurden nicht all unsere Mahnungen wegen bewußt groß gezogener Oberflächlichkeit, die pädagogisch auf allergrößter Bedenklichkeit ist, mit dem Hinweis auf die psychologische Entwicklung des Kindes als überholt und schulmeisterlich abgetan? Sind aber solche Dinge nicht Eigenart der jetzt glücklich bekämpften Auswüchse der Arbeitsschulmethode? Ist es nicht größter Verstoß gegen grundlegende Erfordernisse der Pädagogik, wenn man das Kind von Anfang an Ungenauigkeiten, Verschwommenheiten, Katerien, Verlesungen, Verschreibungen überläßt, weil sich das von selbst einmal einrenken? Derlei hat nichts zu tun mit solider Erziehung, die, ohne psychologische Gegebenheiten zu verletzen, den Menschen von jung an in die Hand nimmt, um ihn in Ordnung und Klarheit emporzuziehen und in die Erfordernisse der Gesamtheit einzuordnen. Wohl darf keine Methode gewaltsam in den Entwicklungsstand des Kindes eingreifen, aber man muß auch, statt auf das Aha-Erlebnis zu warten, das Kind in Zucht nehmen, um seine flatterhaftigkeit zu bannen. Man darf nicht einseitig einen Gesichtspunkt vorkehren, etwa wie Kern die Psychologie, gar nur Individualpsychologie; man muß zwischen den verschiedenen Erfordernissen ausgleichen.

Um so bedenklicher jedoch ist die Vermengung der Ganzheitsmethode mit der allgemeinen pädagogischen Ganzheitsidee, weil die Methode in Wahrheit ihr ganzheitliches Verfahren nicht durchhalten konnte. Wohl vernahm man mit der Ankündigung der Methode die freudige Botschaft vom Wegfall der alten Synthese, da rein ganzheitliches Vorgehen das Kind selbstständig Buchstaben und Erlesen neuer Wörter lehre. Erschüt-

ternd war darum die Enttäuschung, als die Ganzheitsmethodiker selbst diese Selbsttätigkeit im Analysieren nicht in Erfahrung bestätigt fanden, als sie sogar die alte Synthese wieder heranziehen mußten (Kern-Straub, Mit der Ganzheitsmethode durch das erste Schuljahr, Freiburg, 1932, 24 und 29). Auch braucht man sich jetzt nicht mehr auf die Erfahrung des Unterrichts berufen, der die einseitigen Anhänger immer widersprechen werden, sondern es läßt sich jetzt auch aus klaren Selbstgeständnissen der Ganzheitsmethodiker nachweisen, daß das Kind bei Einsatz der Analyse keine Gesamtform der Wortbilder besitzt. Mit diesem Verlust der einzigen Grundlage bricht aber die ganze Methode zusammen und wird aus einer vorgeblich ganzheitlich-analytischen Methode zu einem Konglomerat von ganzheitlichem, synthetischem, analytischem Verfahren, das in vielen Inkonsequenzen verschiedene Schichten von Wortbildarten durcheinandermengt und dabei ohne entscheidende synthetische Momente niemals sein Ziel erreichen kann.

Aber selbst wenn die Ganzheitsmethode ihr methodisches Prinzip durchführen könnte, müßte vor solcher Konjunktur ernstlich gewarnt werden. Denn durch solche Übertreibungen wird viel mehr geschadet, als man in der ersten Begeisterung absehen kann. Geht man in der Ausweitung des ganzheitlichen Erlebnisses zu weit, um in starrer Konsequenz bis in die allerletzten zulässigen und unzulässigen Verästelungen nur diesen Gesichtspunkt durchzuhalten, dann muß ein verhängnisvoller Rückschlag auf die Grundidee erfolgen, wenn diese letzten Ausläufer, obwohl einer ganzheitlichen Methode wesensmäßig unzugänglich, doch in sie gezwängt werden. Denn diese Enttäuschung wird sich notwendig auf die gesamte Grundhaltung auswirken und so Unsicherheit im zentralen Gemeinschaftserleben hervorrufen. Der Wandel in der Begründung derselben Ganzheitsmethode von einer rein individualpsychologischen zu einer angeblich alleinigen völkischen Methode, welche doch in Wahrheit gerade Überwindung dieser individualpsychologischen Grundlegung will, ist bezeichnendes Beispiel dafür. Darum muß mit aller Entschiedenheit ausgesprochen werden: Es geht nicht an, durch das zweifelhafte Schicksal einer didaktischen Methode die Grundidee der Ganzheit zu gefährden. Daher ist es sicherlich nicht Zufall, daß die Schriftleitung der badischen Schule vor Kerns Aufsatz die Arbeit von Walter-Weber stellte, in der ausdrücklich auf die Unmöglichkeit hingewiesen ist, die Neugestaltung des unterrichtlichen Schaffens von der Methode her zu unternehmen (Die badische Schule 7, 299).

Wie überspitzt Kern im methodischen Ganzheitsgedanken verfangen ist, zeigt eine seltsame Begründung der Notwendigkeit seiner Ganzheitsmethode (Die Idee der Ganzheit in der völkischen Schulreform, in: Die deutsche Schule 37 [1933], 62): „Ein konkreter Fall: In einer Deutschkunde des ersten Schuljahres ist ein Ereignis des Tages Grundlage des Gesamtunterrichts geworden. Im Plan des Lehrers steht aber auch die Behandlung des ‚i‘, das er aus dem ‚Zahnenruf‘ ableiten will. Was bleibt ihm, will er seine gestellte Aufgabe durchführen — und er muß diese Aufgabe durchführen, will er bei der systematisch

aufgebauten Lehrweise der synthetischen Lesemethode zum Ziel kommen —, als den Erlebnisunterricht abzubereiten und mehr oder weniger unvermittelt den „Sahn“ in Erscheinung treten zu lassen?“ Und was bleibt trotz eines besondern Tagesereignisses dem Mathematiker übrig, als etwa die Logarithmentafel aufschlagen zu lassen, oder einer Hausfrau, als eben doch ans Kochen zu gehen? Damit man also ein besonderes Tagesgeschehen den Erstklässlern nicht nur in Wechselgespräch von Lehrer und Schülern oder durch eine Feierstunde nahebringen kann, sondern damit man es gleich noch schriftlich hat und „liest“, d. h. auswendig nachsagt, darum ist die Ganzheitsmethode die einzig richtige Methode des Dritten Reiches. Was haben solche Begründungen mit der inneren Notwendigkeit des methodischen Aufbaus einer Lesemethode zu tun? Mit derlei Gründen kann man höchstens versuchen, den Mangel an besseren inneren und stichhaltigen zu überdecken.

Wie verfehlt es ist, die Ganzheitsmethode nunmehr für das Dritte Reich als die Unterrichtsmethode zu entdecken, zeigt allein schon ihre Geschichte. Denn diese Methode war schon zuvor und ebenso vor der Ganzheitspsychologie immer schon versucht und jedesmal versagend (vgl. L. J. Göbelbecker, Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts, Rempten, 1933). Kern hat ja die Methode einfach von Malisch aus der Praxis übernommen, sie entsprechend der damaligen Geisteshaltung in seiner psychologischen Einseitigkeit begründet, während er jetzt, wieder zeitgemäß, dieselbe unveränderte Methode aus der völkischen Bildungsreform heraus zu erklären versucht. Wie diese letztere Begründung statt echte nährnde Wurzel nur nachträglich und künstlich aufgepfropftes Reis ist, so ist auch Kerns Psychologie unzulänglich. Gerade darum wehrt sich die Lehrerschaft mit Recht gegen die unstatthafte Art, die methodischen, praktischen Erörterungen immer wieder in die fachwissenschaftliche Terminologie einzuspannen und so den Praktiker beiseite zu schieben. Der Wissenschaftler weiß genau, wie lückenhaft und unsicher die bisherigen theoretischen Ergebnisse der Psychologie gerade auch des ersten Leseunterrichts sind.

Allerdings läßt Kern schwerstes Geschütz auffahren, um die erst jetzt entdeckte Einzigartigkeit seiner Methode für die völkischen Belange sicherzustellen: er beruft sich auf Krieck. Nur hat er sich dabei derselben Einseitigkeit schuldig gemacht wie bisher in seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Er nimmt heraus, was für seine Methode spricht; das übrige läßt er achtlos beiseite — und wenn es das Ausschlaggebende wäre, wie in unserm Fall die Dreischichtenlehre Kriecks. Dieser hat unter Bestätigung durch die Ereignisse der vergangenen Jahre ausdrücklich betont, daß die Umgestaltung des Geisteslebens nicht von der Schule aus, sondern aus der Gemeinschaft von selbst in die Schule gelangt (Philosophie der Erziehung, Jena, 1925, 287). „Die unterste Schicht erzieherischer Faktoren besteht aus den unbewußten Wirkungen, Bindungen und Beziehungen von Mensch zu Mensch. Sie bilden den Untergrund des Gemeinschaftslebens, die unmittelbarste und stärkste Bindung im organischen Gefüge, in dem und aus dem das Ganze und die

Glieder wachsen“ (a. O. 47). „Die zweite Schicht erzieherischen Geschehens ist zwar schon an die bewußte Zweckmäßigkeit geknüpft ... Sie ist darum aber doch noch nicht bewußte Erzieherstätigkeit ... Von jeder Wechselwirkung gehen auf die Beteiligten erzieherische Wirkungen aus, auch wenn diese Wirkungen weder beabsichtigt sind noch auch bewußt werden ... Es wird für die Erziehungswissenschaft eine Aufgabe größten Ausmaßes sein, diese beiden unteren Schichten bildender Faktoren der Erziehungsidee zu unterstellen“ (48). „Die dritte und oberste Schicht endlich besteht aus den erzieherischen Wirkungen, die aus erzieherischen Absichten, Zwecken, Methoden, Veranstaltungen und Organisationen hervorgehen. Es ist der Unterricht im weitesten Sinn, wie er bisher allein Gegenstand der Pädagogik war“ (49). Die tiefste pädagogische Begründung dieser Dreischichtenlehre gab Kerchensteiner in seinem Grundaxiom des Bildungsprozesses (Berlin, 1924², 42), wonach die Bildung des Individuums nur durch jene Kulturgüter ermöglicht wird, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der Struktur der jeweiligen Stufe der individuellen Lebensform adäquat ist. Indem Krieck diese Gedanken aufnimmt (a. O. 62), bezieht er die Wirksamkeit dieses Axioms vor allem auch auf die beiden unteren Schichten, und dies mit besonderem Recht dann, wenn man die im Grundaxiom verlangte Adäquatheit über die Einschränkung durch das „nur“ hinaus positiv sieht. Ist so das ansprechende Bildungsgut im Blick, dann wird deutlich, daß auf Grund der Empfänglichkeit der jungen Seele gerade die beiden unteren Erziehungsschichten einen überragenden Einfluß auf die Erziehung im nationalpolitischen Sinn erhalten. Aufgewachsen in einer echten Volksgemeinschaft, umgeben von den ständigen Lebensäußerungen dieser Gemeinschaft, muß das Kind in diese lebendige Gemeinschaft hineinwachsen, noch bevor es von dem Unterricht der Schule erfaßt wird, und immer noch, während es zur Schule geht. Da die beiden ersten Schichten bislang ihre Erziehungsaufgaben gerade im nationalpolitischen Sinn nicht erfüllt haben, nicht erfüllen konnten, haben wir wegen der Kürze unserer Erfahrung noch keinen Maßstab, was die beiden unteren Schichten leisten, und was der dritten Schicht neben eigenständigen Aufgaben immanenter Stoffanfordernisse noch an Aufgaben nationalpolitischer Erziehung übrig bleibt. Suchen wir daher nicht am falschen Ort die entscheidende Leistung. In diesem Sinn ist Kriecks Warnung zu verstehen: „Es ist immer gefährlich, den Schwerpunkt der Erziehung in der Schule zu suchen oder ihn dahin verlegen zu wollen. Sie ist nach Herkunft und Gesetz einseitig: ihr normaler Bildungsweg führt über den Intellekt, über die planmäßige Lehre“ (a. O. 288). Kern will nicht wahrhaben, daß der Unterricht systematisch durchgeführt werden muß; auch Krieck muß es sich demnach von ihm bezüglich der Fachsystematik sagen lassen: „Solange diese Auffassung in den maßgebenden Kreisen der Pädagogen besteht, gilt der Gesamtunterricht als Idol und wird höchstens zum Ideal“ (Die bad. Schule, Folge 7, 306). Kern gibt sich um seines ganzheitlichen Erlebnisunterrichts willen als entschiedener Gegner des Intellektualismus, von Krieck aber hören wir: „Der Intellektualismus

kann nicht „überwunden“ werden; er ist samt seinen Folgerungen, der Rationalisierung, dem Technizismus, dem Psychologismus und dem entsprechenden „Fortschritt“ eine notwendige Lebens- und Kulturfunktion“ (a. O. 33). In Wahrheit hat Krieck gegenüber Kerns Einseitigkeit in seiner Dreischichtenlehre den rechten Mittelweg gefunden, indem er das fundamentierende und überwölbende ganzheitliche Erleben und den erforderlichen Intellektualismus je an ihre Stelle verweist und damit den Ausgleich schuf¹.

Kern will auch die Didaktik vollständig dem ganzheitlichen Verfahren überantworten (a. O. 306), während Krieck gerade für die Didaktik auch intellektualistisches Vorgehen in Anspruch nimmt. Diese Forderung einer intellektualistischen Durcharbeitung des Bildungstoffes ist zu tief im Wesen menschlicher Erkenntnis überhaupt begründet, als daß man an ihre Beseitigung oder auch nur Hintanzetzung denken dürfte. Wie Zurücksetzung des Gemüts eine harmonische Ausbildung untergräbt, so bedeutet Verzicht auf intellektualistische Schulung dieselbe Einseitigkeit nach der andern Richtung und zeitigt nur Oberflächlichkeit. Wohl erfaßt nur intuitives Erkennen den Gegenstand in seiner Ganzheit, aber wir bedürfen auch des begrifflichen Erfassens, obschon es uns wegen seiner Starrheit niemals den kontinuierlichen Lauf des uns umgebenden Weltgeschehens und unseres eigenen Seins vermitteln kann. Wollen wir jedoch in die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und in ihre Kontinuität Ordnung und Klarheit bringen, wollen wir nicht auf jedes Sprechen, jede stille oder laute sprachliche Formulierung verzichten, dann können wir des begrifflichen Erkennens, rationalistischen Vorgehens nicht entraten. Diese Polarität begleitet den Schüler von seinem ersten Schultag durch alle

¹ Beides derart zu vertiefen, daß kein einseitiger Rationalismus mehr das Ergebnis sein kann, ist die heutige Aufgabe der Pädagogik und Didaktik. Vgl. K. Kynast, Problemgeschichte der Pädagogik, Berlin, 1932, 255.

seine Unterrichtsfächer hindurch. Bei der entscheidungsvollen Stellungnahme zu dieser Gegensätzlichkeit, ob die wünschenswerte ganzheitliche Schau überwiegend durchgeführt werden kann oder analytisch-synthetisches Verfahren in den Vordergrund rückt, wird sich die Waagschale eher auf die Seite begrifflichen Erfassens, auf die intellektualistische Arbeitsweise neigen und so eine dem Organismus der Wirklichkeit nicht entsprechende Denkschule unumgänglich sein. Wohl befinden wir uns, wie zuletzt Heidegger (Sein und Zeit, Halle, 1927) durch das Gegensatzpaar: zuhanden-vorhanden mit besonderer Schärfe herausgestellt hat, immer schon im lebendigen Vollzug und erfassen alles, mitlebend, im Fluß des Geschehens. Sobald aber nicht das Handeln im Brennpunkt unseres Daseins steht, sondern wir uns dieses Geschehens erkennend bemächtigen wollen — und wer wollte nicht hierin die Aufgabe des Unterrichts sehen? — tritt der Umschwung vom intuitiven, ungeteilten Aufgehen im Gegenstand zu intellektualistischem, begrifflichem Erfassen ein².

Daraus erhellt die grundsätzliche Verfehltheit einer Inanspruchnahme der Ganzheitsmethode für die volkliche Erziehungsreform. Jetzt muß ohne Voreingenommenheit und fachwissenschaftliche Belastung der Praktiker das Wort haben, um in ehrlichem Vergleich schlicht und wahr die nackten Ergebnisse der einzelnen Methoden festzustellen, unbekümmert darum, ob die Wissenschaft schon für die einzelnen Tatsachen ihre Erklärungen bereit hält oder sie wie so oft erst der richtigen Praxis entnimmt.

² Eine ausführliche Anwendung dieser grundsätzlichen Forderung, welche dem Wesen unseres Seins entspringt, kann hier nicht gegeben werden; sie ergibt aber eine unbedingte Unmöglichkeit einer rein ganzheitlich-analytischen Methode, wie Kern sie will. Über die grundsätzliche Frage, vgl. P. fleig, Einführung in die ontologische und erkenntnistheoretische Problematik, in: Philosophie und Schule, 5 (1933), 62 ff.; ders., Die Unmöglichkeit eines ganzheitlich-analytischen Lesenlernens, Kempten und Leipzig 1934.

Die Ganzheitsmethode Kerns.

Eine Kritik von Alfred Riemensperger.

Kern hat in der „Badischen Schule“ (Folge 7 und 8) einen Artikel veröffentlicht, der seine Ganzheitsmethode des Schreibleseunterrichts in Beziehung setzt zur Forderung des Gesamtunterrichts.

Wir erkennen selbstverständlich diese letzte Forderung und das, was Kern darüber sagt, voll und ganz an. Es geht aber zu weit, ein so allgemeines pädagogisches Prinzip mit einer bestimmten Einzelmethode zu verbinden und ihr gleichsam damit eine größere Berechtigung vor anderen zu geben. Es ist kein Zweifel: so sehr eine Methode im ganzen der Pädagogik verankert, vom Erziehungsziel her bestimmt sein muß, so sehr muß sie — als Methode! — sich auch nach der einzelnen Sache richten, der sie dient. Und das ist hier die Kenntnis des Lesens und Schreibens in Verbin-

dung mit einer gefestigten und sicheren Aneignung des Wortes. Die pädagogische Einführung hierzu erfordert aber Einsicht in das Wesen und die geschichtliche Entwicklung von Sprache und Schrift.

Wir wollen daher die Kernsche Methode einmal von diesem Gesichtspunkt aus — von der Sache her! — prüfen.

Was aber den Begriff der Ganzheit, mit der er seine Methode bestimmt, angeht, so liegt es uns fern, ihn in seiner psychologischen Berechtigung zu verneinen. Die Ganzheit hat ihre überragende Funktion im Leben und Erkennen (und daher vor allem auch im Unterrichte des ersten Schuljahres!), aber sie darf nicht am falschen Orte gesehen und methodisch angewandt werden.

Wie verhalten sich nun Sprache und Schrift, gesprochenes und geschriebenes Wort zueinander und wo ist hier „Ganzheit?“ Die Ganzheit kann nur bedeuten: Einheit eines Sinnes oder Gedankens. Und da gilt nun für die Sprache unserer Kultur, daß der Ausdruck eines kleinsten Sinnes das Wort oder der gesprochene Satz ist. Dieses „oder“ in unserer Feststellung bedeutet: Sinn heißt Gedanke, und der Gedanke breitet sich, wenn er angemessene Form haben soll, d. h. wenn er explizite ausgedrückt wird, im Sprechen als Satz aus. Er kann aber auch unangemessen in einem Wort seinen Ausdruck finden, dann steht eben dieses Wort als Vertreter des ganzen Satzes da.

Geht man daher vom Sinn aus, so muß man sagen: die kleinste Einheit des Denkens verlangt streng genommen einen Satz. Es kann aber auch vertretungsweise ein Wort (z. B. Ausruf!) eine Sinneseinheit darstellen.

Das Wort kann nun demgegenüber auch anders gesehen werden. Ist es bis jetzt Vertreter eines Sinnes, also innerlich gesehen, ein Satz gewesen, so steht es nun in der Funktion, Teil oder Element eines Satzes zu sein. Wir gewinnen das Wort in dieser Bedeutung, indem wir den Satz bzw. Satzsinn auseinanderlegen. Als solcher Teil weist das Wort auf etwas hin, das Hauptwort auf ein Ding oder Gegenstand, die übrigen auf dasjenige, was den Sinn aufbaut (das sind alle die Begriffe, die das Sein ausdrücken, die Zeit, den Ort usw.).

Es gilt nun für das Wort in dieser Teilfunktion folgende Tatsache: Wort und Sinn (oder Gegenstand) sind eindeutig aufeinander bezogen (mehrdeutige Beziehungen sind Ausnahmen, die im übrigen mit Hilfe des Sinnes des Ganzen wieder zur Eindeutigkeit werden).

Da ferner das Wort die kleinste Einheit in einem Satzsinn ist, so sind die Laute durch eine künstliche Auseinanderlegung des Wortes in seine Elemente gewonnen worden und zwar in einer theoretischen Haltung, die zweifellos erst einsetzte, nachdem die Sprache entstanden war. Wie hierbei im einzelnen diese Laute voneinander abgesetzt worden, das war verschieden je nach Sprache und Kultur. Das japanische Volk hat bekanntlich nicht Buchstaben als kleinste Einheiten, sondern Silben. Ein rationaler Grund für unser Ergebnis der Wortanalyse ist wohl der, daß man die Klangelemente suchte, die am meisten in allen Wörtern vorkamen. So kommt z. B. l häufiger vor als lf. Sie stellten also — zahlenmäßig beschränkt — die unwandelbaren gleichbleibenden Elemente in der unendlichen Mannigfaltigkeit aller Worte dar.

Damit aber war geschichtlich die Grundlage für die Entstehung der Schrift gegeben. Man gab den so gewonnenen Lauten Zeichen und setzte sie zu Wörtern zusammen. Man machte sich also nicht irgendein Bild des gesprochenen Wortes (wie z. B. die Ägypter und Chinesen, die jedem Ding sein Bild gaben), weil man dann unendlich viele Bilder machen müßte, sondern man gab den wenigen Wortelementen ihre Zeichen, wodurch man dann mit Hilfe der Zusammensetzung die unendliche Mannigfaltigkeit erreichte. Es herrschte

also bei der Entstehung der Schrift das gleiche Prinzip wie beim Aufbau unseres Zahlensystems vor: Zusammensetzung aus Wenigem als Mittel zur Erreichung einer unendlich in sich verschiedenen Menge. Beide Systeme zeigen zweifellos eine hohe Stufe der Kultur an, denn der Aufbau einer Vielheit aus beschränkten Mitteln verlangt mehr geistige Disziplin als nötig ist, um jedem Namen als Ganzes ein willkürliches und zufälliges Bild zu geben.

Anders stand es mit diesen Namen selbst. Die Dinge waren hier mit ihren eigenen Geräuschen oft selbst der Lehrmeister zur Namengebung, wie die kindliche Sprache noch heute zeigt (tick-tack = Uhr, wauwau = Hund). Bei der Sprache war also das Wort oder der Satz zuerst da als Ausdruck eines Gedankens, der seinerseits die Sache selbst bezeichnete. Im großen Prozeß der menschlichen Sprachwerdung steht somit die Ganzheit am Anfang und heißt Ding, Gedanke, Wort oder Satz. Von dieser Ganzheit geht dann der psychologische Weg über die theoretische Analyse zu den Wortelementen. An diesen angelangt, verweilt der menschliche Geist dort, indem er ihnen Zeichen gibt und geht dann wieder zum Ganzen als zu einem Zusammengesetzten. Die Forderung, bei der Schrift von der Ganzheit auszugehen, ist daher deshalb unberechtigt, weil jene ja nur Teil und Ende eines Prozesses ist, während dieser selbst allerdings wie jeder natürliche Vorgang von einem Sinn- und Sprachganzen ausgeht. Diese Tatsache ist von Kern nicht gesehen worden, denn er fordert den beiderseitigen gleichzeitigen Ausgang von Sprache und Schrift, von Wort und Wortbild. Er betrachtet das Wortbild als eine Ganzheit, während es wesensmäßig ein Zusammengesetztes ist. —

Es könnte nun gefragt werden, ob vielleicht Gesetze der Kindespsychologie die Kernsche Methode begründen könnten. Da muß nun gesagt werden, und das ist wohl Kerns stärkstes Erfahrungsargument, daß das Kind heute vielfach das geschriebene Wort vorfindet und im Anschluß daran nach dem entsprechenden Worte und der Sache fragt. Aber hat es damit etwas gewonnen? Es ist doch wohl nicht denkbar, daß das Kind ständig so weiter fragen würde und sich eine große Anzahl von Wortbildern mit den entsprechenden Dingen merken würde. Aber es würde wohl mit der Zeit gleichaussehende Zeichen in verschiedenen Wortbildern entdecken und so eine unbewusste Wortbildanalyse treiben. Das sei zugegeben, aber die Wortbildanalyse könnte nur einen Sinn haben nach einer vorhergehenden Wortklanganalyse in die Laute, denn die Zeichen müssen doch als bestimmten Lauten zugehörig erkannt werden. Wenn aber die Laute schon einmal gewonnen sind, dann ist doch sicher der psychologisch nächste und einfachste Weg der, daß man ihnen die Zeichen gibt und dann zu Worten aufbaut. Warum soll an dieser Stelle das Nächstliegende unter schlagen werden, um bei einer Ganzheit anzufangen, die keine ist? Es liegt nicht in der Natur psychologischer Wege, an einer Stelle etwas liegen zu lassen, um später darauf zurückzukommen, sondern die natürliche psychologische Entwicklung schreitet stetig von Stufe zu Stufe.

Das muß auch der Lehrer beachten.

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Der Weltkrieg und sein Schrifttum im Unterricht.¹

Von Fritz Zimmermann.

Daß die heutige Jugend um den Weltkrieg wissen will, daß sie den größten Anteil an ihm als an der Wende zur neuen Zeit nimmt, daß sie von seinem Geschehen und Erleben aufs stärkste gepackt und gebildet wird, daran besteht kein Zweifel. Sie hat sich aber in den letzten Jahren ihr Wissen um ihn und ihre Haltung zu ihm und zur Lebensform „Krieg“ überhaupt sehr häufig nicht in der Schule und durch die Schule erworben, sondern außer ihr und trotz ihr. Und dabei ist die Schule als Hauptträger der Erziehung doch am ehesten geeignet und verpflichtet, der Jugend eine sichere und klare Kenntnis des Weltkrieges zu vermitteln, die zum inneren Besitz geworden ist, und ihr eine verantwortungsvolle Haltung anzuerziehen, die, geläutert durch das Leiden des Krieges, seinen Sinn dennoch bejaht. Die Schule hat dies vielfach unterlassen, weil die Weltanschauung der vergangenen Zeit den Krieg als sittliche Daseinsform verwarf und ihre Träger ihn in der Schule nur als leider unumgängliche Voraussetzung für politische Wandlungen der Geschichte darstellten.

Nun aber haben die 1919 betrogenen und ausgeschalteten Frontkämpfer die politische und geistige Führung der Nation erobert, sie drücken dem Staat ihr soldatisches Gepräge auf, wie der Weltkrieg es geformt hat. Der Grundsatz des Geeres, Autorität und Verantwortung, wird zum Fundament des neuen Staates und damit zum lebendigsten Denkmal der alten Armee.

Die Beschäftigung mit dem Weltkrieg als dem geistigen Umbruch des deutschen Menschen gewinnt damit den höchsten Sinn: Wenn die Jugend die neue Zeit verstehend miterleben und sich mit dem Geist der Pflicht und des Opfers erfüllen will, so muß sie den Weltkrieg kennen. Ihrer körperlichen Wehrerziehung hat die geistige hinzutreten, und hier besteht die Aufgabe der Schule darin, den Weltkrieg der nationalpolitischen Erziehung nutzbar zu machen, ein Wissen von ihm zu vermitteln, aus dem Gesinnung, Willen und Tat fließen.

Dies Wissen und diese Gesinnung sind Ziel der Erziehung und natürlich auch Voraussetzung für den

Lehrer, der ohne sie nicht zu der hohen Mittlerschaft taugt.

In der Schule ist nun das einzige Feld der Erziehung der Unterricht. Und so erhebt sich die Forderung einer angemessenen Behandlung des Weltkrieges im Unterricht. Diese Forderung gründet sich hauptsächlich auf folgende Gesichtspunkte:

1. Als geschichtliche Erscheinung ist der Weltkrieg die größte Zeit im deutschen Schicksal, der Höhepunkt im Kampf um das Reich und um deutschen Lebensraum, geballtestes Geschehen, ein Ereignis, in dessen Schatten wir alle stehen, eine mächtige Zeitenwende, versflochten mit schlecht hin allen Lebensgebieten, allergreifend, zerschmetternd und schöpferisch. Deutlichste Offenbarung des innersten Wesens des Einzelmenschen wie des Volkes, des Heldenhaften wie des Schwachen in seinem Charakter, den es vor die stärkste Probe, die höchste Bewährung stellt. Er ist die größte Leistung eines Volkes in der Geschichte, des deutschen Volkes.

2. Vom erzieherischen Standpunkt ist kaum eine andere Zeit so reich an hohen Werten und erschütternden, bildenden Eindrücken wie er. Unter der Wirkung etwa von Hans Grimms „Ölsucher von Duala“ oder von E. L. Dwingers „Sibirischer Tragödie“ wird man sagen können, daß wir an keinem andern Geschehen so tief und schmerzlich und stolz unsere Deutschheit und unser Menschentum erleben können wie an ihm. „Der Soldat“, sagt Richard Kuringer, „der für seine Heimat stirbt, ist der, der die Völker versöhnt.“

Führertum und Kameradschaft, Kühnes Planen und heldische Leistung, heroische Haltung dem Schicksal gegenüber im Kampf um das Reich sind die hervorragendsten Werte für die Erziehung. Hier auf diesem Felde kann man, was sonst schwierig und selten ist, die Jugend die Vergangenheit unmittelbar erleben lassen und ihr am ehesten Verantwortungsbewußtsein einimpfen. Hieran versteht sie am leichtesten ihre eigene Stellung im Fluße der Geschichte als Glied zwischen Vergangenheit und Zukunft in einer langen Kette, ihre Verantwortung den Ahnen und Enkeln gegenüber. Der Sinn für seine Vergangenheit und für Tradition zeichnet jedes edle und ge-

¹ 1. Fortsetzung der Aufgabereihe „Dichter der Gegenwart im Deutschunterricht der Höheren Schule“.

funde Volk aus, und die letzten Jahre haben uns schmachvoll bewiesen, wie gefährlich es ist, wenn ein Volk den Sinn für Tradition verliert, wie leicht es dann verflacht und entwurzelt.

3. Schließlich ist, jugendpsychologisch gesehen, der Krieg dem Tatgefühl der Jugend gemäß, reich an Spannung, Abenteuern, Helden und Vorbildern und darum stark an Wirkung wie nichts anderes.

Diese Gesichtspunkte werden für die Auswahl bei der Behandlung des Weltkrieges im Unterricht bestimmend sein. Sie soll sorgfältig auswählen, aber bei dem Ausgewählten mit der durchaus notwendigen Ausführlichkeit verweilen. Es muß in allen Klassen vom Weltkrieg die Rede sein, jeweils den Altersstufen entsprechend. Vor seiner geschlossenen Behandlung wird er schon vertraut gemacht durch das Lesebuch, durch Erzählung und durch Hinweis auf Bücher, die ihn der Jugend nahebringen. In der letzten Klasse wird er dann als Gesamterscheinung behandelt werden und in seiner vollen Bedeutung hervortreten.

In diese Aufgabe werden sich in schöner Zusammenarbeit der Geschichts- und der Deutschunterricht teilen, ohne daß hierbei die Fachgrenzen scharf innegehalten zu werden brauchen. Der Weltkrieg wird im Geschichtsunterricht hervortreten als geschichtliche, militärisch-politische Erscheinung und in seiner Verflochtenheit mit allen Lebensformen der Nation. Er wird in den Deutschunterricht einziehen als seelisches Erlebnis, das ohnegleichen ist an Tiefe und Wucht und umwälzender Wirkung, oft zerschmetternd, oft auch härtend und schöpferisch, immer aber aufwühlend, den Menschen vor die härteste Probe stellend. Der Krieg als menschliches Erlebnis, wie es im Laufe der Jahre schöpferisch geworden ist und im deutschen Kriegsschrifttum Gestalt gewonnen hat, erst rundet das Bild, und am Ende der Schularbeit am Kriege muß er begriffen und innerer Besitz geworden sein, auf immer lebendig und mahnend, als das deutsche Volksschicksal, das jeden ergriff und alle zusammenzwang unter eine Not und einen Kampf und einen Glauben: Deutschland; das viele erst in dieser Not zu Deutschen werden ließ und uns noch heute wie nichts anderes bei seinem Nacherleben in unserer Deutschheit stärkt und festigt.

Dem Geschichtsunterricht fällt hauptsächlich die Aufgabe zu, das Wissen vom Kriege zu vermitteln, das zusammen mit dem Miterleben seiner seelischen Seite im Deutschunterricht die Haltung schafft, die eingangs als Ziel bezeichnet wurde. Ein Wissen, das wappnet gegen Schlagworte und Lügen, das eigene Überschau und Urteilsbildung erlaubt. Ein klares Gesamtbild des Krieges, seines Ursprungs, dramatischen Verlaufs und schmerzvollen Endes, das doch seine den Zeitgenossen noch verborgene, uns aber klar erkennbare Sinnhaftigkeit hatte, einen Sinn, den Schauwecker in die Worte faßt: Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen.

Klarheit und Lebendigkeit sind gleich wichtig für die Darstellung. Klarheit bietet der knappe Überblick von hoher Warte, wie die Geschichtsbücher ihn bringen. Bei der Buntheit und Mannigfaltigkeit des gewaltigen Geschehens ist die klare Überschau besonders nötig. Sie ist aber doch nur das Gerippe, das erst mit An-

schaulichkeit und Leben erfüllt werden muß. Hier hat der Lehrer einzutreten und auf Einzelvorgänge, Einzelpersonen, Einzelstimmungen einzugehen. Das beste Hilfsmittel dafür ist ihm Werner Deumelburgs einzigartiges Werk „Sperrfeuer um Deutschland“, die lebendigste Gesamtschau des Weltkrieges, gleichbedeutend an geschichtlicher Treue, Echtheit des seelischen Erlebnisses und künstlerischem Aufbau, ein Werk, das Leben ist und einen wahrhaft überwältigenden Eindruck hinterläßt. Es müßte von jedem Jungen gelesen werden, was eine verbilligte und gebildete Jugendausgabe ermöglicht.

Die Formen der Darbietung weichen von den heute im Geschichtsunterricht üblichen nicht ab: Lehrervortrag, wenn es gilt, eine große Persönlichkeit zu schildern oder eine Schlacht, bei letzterem auch das Vorlesen aus Deumelburg. Von den Schlachten werden einige typische, geschichtlich und erzieherisch besonders hervorragende ausgewählt: Die Marne-Schlacht ihrer allgemeingeschichtlichen Bedeutung wegen, Tannenberg als kriegsgeschichtlich hervorragend (Cannae). Langemarck hat besonderen erzieherischen Wert, Flandern 1917 ist der Typ der Materialschlacht, der Durchbruch am Isonzo 1917 steht für die Durchbruchschlacht, die große Schlacht in Frankreich 1918 ist der dramatische Höhepunkt und Umschwung des Krieges. Im Mittelpunkt der Betrachtung aber wird Verdun stehen, der Name, der am tiefsten in das Gedächtnis der beiden Völker eingegraben ist, die erlebnissschwerste, verlustreichste aller Schlachten, auf deren engem Raum in sechs Monaten eine Million Tote blieben.

Seekrieg, besonders das märchenhafte Heldentum der U-Boote, Luftkampf, und besonders begeisternd und vorbildlich Lettow-Vorbeck's Kampf für Deutschland in Afrika, sie ergänzen die Auswahl.

Das Lehrgespräch ist am Platze zur Klärung strategischer und politischer Situationen, die Karte und Skizze ist besonders wichtige Stütze der Anschauung, ebenso natürlich das Bild: (Schauwecker „So war der Krieg“, Deumelburg-Reetz „Eine ganze Welt gegen uns“) und, besonders eindrucksvoll, der gute Kriegsfilm: „Stoßtrupp 1917“ und „Morgenrot“.

Eine wichtige Rolle gerade in diesem Krieg der Massen spielt die Zahl, nicht zum Auswendiglernen, sondern zum lehrreichen Vergleich, durch den manches erst ins rechte Licht gerückt wird, wenn man z. B. sagt, daß in Flandern 1917 so viel Granaten an einem Tag verfeuert wurden, wie 1870/71 im ganzen Feldzug.

Und letztes Mittel des Unterrichts und stärkste Stütze der Anschauung ist das, was man für die Geschichte die Quelle nennt, das unmittelbare, zeitgenössische Zeugnis, die amtliche und besonders die menschliche Urkunde, etwa von der Art der Kriegserinnerungen von Hindenburg und Ludendorff. Diese „Quellen“ reden zu lassen, hat hauptsächlich der Deutschunterricht zu leisten, in Geschichte wird man sie nur gelegentlich heranziehen und hat eine ausgezeichnete, reichhaltige und umfassende Sammlung zur Verfügung in dem „Buch vom Kriege“ von Schneider-Gaacke (3,60 RM.), einer sehr glücklichen und sorgfältigen

Auswahl, die für die Zwecke des Unterrichts wie geschaffen ist.

Was im Geschichtsunterricht nur Probe, Quelle, eines unter den Mitteln zur Anschaulichkeit sein kann, das menschliche Zeugnis vom Kriege, das gewinnt größeren Raum und Eigenrecht im Deutschunterricht, der Hand in Hand mit jenem arbeitet. Er hat das zu vermitteln, wodurch das Kriegsgeschehen erst innerer Besitz und persönliche Angelegenheit wird, das Erlebnis der menschlichen Seele im Kriege, wie es sich tief und umgestaltend ihr eingegraben hat, und wie es in einem reichen und bedeutenden Schrifttum Sprache und Gestalt gewonnen hat. Und hier wird dies Schrifttum auch Selbstzweck sein und als Kunstwerk betrachtet und gewertet werden können.

Der wird diese Mittelaufgabe natürlich am besten erfüllen können, der noch selber handelnd und leidend durch den Krieg hindurchgegangen ist. Er kann aus eigener Erinnerung schöpfen und vom Kriege sprechen als Berufener, mit einer Unmittelbarkeit und Eindringlichkeit, wie sie nur dem eigenen Erleben entquillt. Aber von diesen Männern gibt es schon heute nicht mehr allzuvielen und immer mehr wird diese Aufgabe der jungen Lehrergeneration zufallen, die den Weltkrieg nicht mehr am eigenen Leibe erfahren hat, oder ihn doch höchstens aus kleinen Kindheitserinnerungen unmittelbar kennt. Sie muß versuchen, trotzdem direkten Zugang, ein persönliches Verhältnis zu ihm zu gewinnen, sich den berufenen Kündern und Deutern des Fronterlebnisses anzuschließen, den Soldaten und Dichtern, die es erzählen und gestalten echt und wahr, unbeschönigt und unverzerrt. Dann gewinnt im Nacherleben oder vielmehr Miterleben, im Mitleiden, Mitersterben der Krieg Leben in ihnen. Sie müssen sich ein Bild aufbauen und eine Haltung aneignen, die der des Frontkämpfers möglichst nahekommt und die es ihnen erlaubt, vom Krieg ohne oberflächliche Phrase und ohne Stümperei zu reden. Sie müssen als Mittler dafür sorgen, daß das lebendige Gesicht des Krieges nie verblaßt, daß die Jugend den Kern ihrer größten Vergangenheit erfährt, und daß die Stimme der Toten nie verstummt.

Dieses Kriegserlebnis liegt heute in einer geklärten Form vor uns, die es verdient, ja heischt, als Bildungsgut verantwortungsbewußt weitergegeben und mit ehrfürchtiger Bereitschaft aufgenommen zu werden. Der Lehrer hat sich nur als Diener an diesem hohen Werk zu fühlen. Das Schrifttum des Krieges läßt sich heute bereits in seinen Grundzügen erkennen und als Ganzes überschauen, vor allen Dingen deshalb, weil nun die nationale Revolution einen festen, unbestechlichen Wertmaßstab geliefert hat, an dem sich die Geister scheiden. Er gestattet eine Sichtung und Beurteilung der Fülle und wird auch von der zur Zeit einsetzenden wissenschaftlichen Arbeit an diesem Stoff angelegt.

Walthers Linden: „Volkhafte Dichtung von Weltkrieg und Nachkriegszeit“, Zeitschr. für Deutschkunde, 1934, 1.

Sermann Pongs: „Krieg als Volksschicksal im deutschen Schrifttum“, „Dichtung und Volkstum“, 1934, 1, 2¹. Außerdem: Zeitschrift für Deutschkunde, 1934, 4: Deutsche Weltkriegsdichtung in Schulausgaben.

¹ Jetzt auch als gesonderte Schrift erschienen.

In beiden Titeln taucht der Name „Volk“ auf, und dieses ist der erwähnte Maßstab: Das deutsche Volksschicksal im Kriege. Nur das hat Wert und Bestand, das auch im Einzelerleben dieses Gesamtschicksal ahnen läßt. Als Volksschicksal der Deutschen und nur als das soll der Weltkrieg auch im Unterricht Gestalt gewinnen.

Nur wenig kann im Deutschunterricht als Ganzes zur Wirkung gebracht, anderes in Proben geboten werden. Mangel an Zeit und Geld zwingen zu einer knappen Auswahl, die aber doch charakteristisch und eindrucksvoll sein kann. Viel an Klärung und Führung kann schon dadurch geleistet werden, daß man Anregung und Anleitung zum häuslichen Lesen gibt, am besten in Form eines Gesamtüberblicks über das Kriegsschrifttum in etwa zwei Stunden. Den Rohstoff zu diesem sichtenden Überblick können die Jungen gut selbst liefern, denn sie haben meist erstaunlich viel, wenn auch wahllos und Ungleichwertiges gelesen. Was sie kennen an einzelnen Werken, wird dann besprochen, gesichtet und in einen größeren Zusammenhang eingereiht, am besten in eine Entwicklungslinie, also zeitlich angeordnet, wie es Walthers Linden in seinem Aufsatz tut, und wie es auch im folgenden geschieht. Es wird das für die Jugend Geeignete aufgeführt, kurz gekennzeichnet und im Anschluß daran einiges davon für die Behandlung in der Klasse selbst vorgeschlagen.

Zu Beginn des Überblicks mag man die Besonderheit jedes Kriegsschrifttums erfragen, die es vom anderen abhebt: Die bestimmende Rolle, die das eigene, persönliche Erlebnis in ihm spielt. Dem Spiel der Einbildungskraft sind hier sehr enge Schranken gezogen. Die Grundkraft der Dichtung, die Phantasie, darf nur die Eindringlichkeit und Wucht der Erlebnisgrundlage steigern, nicht aber ihre Echtheit durch romanhafte Zutaten beeinträchtigen. Dafür kann aber dies Erlebnis eben durch seine Wucht selbst schöpferisch werden und das, was nur als schlichter, natürlicher Tatsachenbericht gedacht ist, durch seine Wucht und Tiefe zum Kunstwerk, zum gesteigerten Leben emporheben. Die Übergänge zwischen schlichtem Erinnerungsbuch, Kriegsdokument und der bewußten Gestaltung des Erlebnisses im Kunstwerk des Dichters sind daher fließend und verbieten es, scharfe Grenzlinien zwischen beiden zu ziehen. Erlebnisfähigkeit und Sprachgewalt sind hier alles. Nur die wenigsten von denen, die den Krieg erlebten, vermochten das Große und Schwierige, ihn auch zu gestalten, und deshalb ist bei der Fülle der Kriegsbücher eine starke Auswahl gerade für die Zwecke der Schule geboten.

Von der Kriegsliteratur des „Ausbruchs der Nation“ 1914 ist bezeichnenderweise alles verklungen bis auf die elementaren Ausbrüche des Blutmäßig-Volkhaften bei den „Arbeiterdichtern“ Lersch und Bröger, bei denen der Krieg am deutlichsten als Volksschicksal empfunden und in Worte gefaßt wird. Auch die Lyrik des Kriegsdichters im Kriege selbst, Walter Flexens, mag verklungen, ewige Jugend aber wird behalten die leuchtend reine und reife Gestalt seines „Wanderers zwischen beiden Welten“, die der heutigen Jugend noch ganz vertraut ist und es auch bleiben muß. Sie

ist noch unberührt vom Grauen der Materialschlacht, Walter Flex ist gefallen, ehe der neue Typus des Frontsoldaten sich bildete, der rauher und schwingloser war als er und sein Ernst Wurche, aber auch er wäre an der schwersten Prüfung nicht zerbrochen, sondern hätte seine Ideale auch durch die Somme, durch Flandern hindurchgetragen.

Neben ihm ragen von zeitgenössischem Schrifttum noch die „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ hervor (Volksausgabe 1934, 3,60 RM.). Sie waren nicht für die Veröffentlichung bestimmt, sie reifen darum schon während des Krieges die tiefsten Tiefen und Abgründe auf: Das Ringen um den Sinn des Krieges, den nicht alle erringen. Manche erliegen der Verzweiflung über das Grauensvolle, wie sie in dem erschütternden Satz eines der Gefallenen schwingt: „Gott hat es schwerer als ich. Ich habe es nur zu ertragen, er hat es zu rechtfertigen.“

Im übrigen aber fehlte dem zeitgenössischen Schrifttum der zeitliche und geistige Abstand, sein Kriegserlebnis in geklärter und echter Form wiederzugeben. Es fehlte vor allem die Sprache dafür. Die alten Begriffe wie Tapferkeit, Heldennut versagten und wurden zu Phrasen im Angesicht dieses Erlebens, dem die menschliche Ausdruckskraft noch ratlos gegenüberstand, das ein so großer Sprachkünstler wie Rudolf G. Binding empfand als „ein Jenseits, dem zu genügen eine besondere Sprache erwachsen müßte“. Diese besondere, neue Sprache brach hervor, wie sie die Wucht des Fronterlebens sich erschuf, und sie meisterte dann das neue Ungeheuer an diesem Krieg. Es ist die neue Sprache des neuen Menschen. So geben die zeitgenössischen Berichte meist ein durch die alten Begriffe schematisiertes Bild, das zudem begreiflicherweise meist den Krieg beschönigt, idealisiert, indem es im Interesse des Durchhaltens seine Lichtseiten zu sehr betont, sein Grauen dagegen verhüllt. Wie die Schreiber selbst diese Tatsache empfanden, zeigt deutlich der Schluß von Richthofens „Rotem Kampfflieger“. Hierher gehören die unzähligen Kriegsbücher etwa aus den Verlagen Scherl und Ullstein, besonders hervorragend unter ihnen die der U-Bootleute und Kampfflieger, wundervolle Zeugnisse der Tat, die hinter ihnen steht, und als solche unvergänglich. Der Krieg trat aus ihnen noch nicht in seiner vollen Echtheit hervor, aber das echte Kriegserlebnis schlummerte in ihnen und brach eines Tages durch.

Die pazifistischen Stimmen, die sich regten, die Stimmen derer, die am Krieg zerbrochen waren, Fritz von Unruhs etwa und der Männer um die Zeitschrift „Die Aktion“, wurden von der Zensur unterdrückt, und nach dem Krieg schwiegen zunächst alle Stimmen, weil das Grauen zu sehr noch Wirklichkeit war und niemand es heraufbeschwören wollte. Die Entwurzelten, zu Weichen, am Krieg Zerbrochenen sind es dann, die zuerst wieder zu ihm Stellung nehmen. Der Krieg, sagt Walter Flex, zerbricht die Schwachen, aber die Starken härtet er. Dies Zerbrechen der Einen ist menschlich zu verstehen, denn wer von uns mag im voraus zu sagen, wie er selber bestehen würde. Nicht verständlich ist aber das, was sie aus diesem Zerbrechen folgerten und als wahres Gesicht des Krieges sahen und hinstellten. Sie kennen nichts Höheres als ihre eigene

Person. Die hat der Krieg vergewaltigt, zerbrochen. Also ist er sinnlos, und sie rächen sich jetzt an ihm und am Soldatentum überhaupt, indem sie mit den gefährlichen Mitteln und Waffen ihres Literatentums seine Sinnlosigkeit, seine Fluchwürdigkeit aufzuzeigen suchen und die Werte des Soldatentums in den Staub ziehen. Nichts bleibt von diesen Werten als die Kameradschaft, und die ist nichts als die der Tiere in Wasserstot. Es geht nur um das eigene Ich und sein animalisches Sein bei diesen Remarque, Arnold Zweig, Ernst Gläser, Ludwig Renn. Dieses hat der Krieg vernichtet, also „Nie wieder Krieg“! Jeder Blick auf das Gesamte fehlt, jeder Sinn für den Kampf des Reiches, für das Volkschicksal „Krieg“.

Um das Erlebnis des Einzelnen geht es aber nicht, auch wenn es ein hohes und edles und menschlich erschütterndes ist. Nicht darum, wie der deutsche Einzelnen mannigfach den Krieg erlebt, sondern jedes Einzelschicksal muß stehen für das Volkschicksal, jeder Einzelausschnitt muß Symbolkraft haben und für das Ganze stehen. Begriffe wie „Tapferkeit“, „Heldentum“ entwerteten, ein Begriff blieb bestehen, gewann sogar bei vielen erst jetzt schmerzlich und leidvoll Blut und Inhalt: Volk, Deutschland. Vor ihm scheiden sich die Geister. Die es verneinen und besudeln und die, für die es Phrase geblieben ist, sind heute hinweggefegt von der Flut des volkhafte Kriegsschrifttums, das nun etwa seit 1929 mächtig einsetzte und endlich das echte Bild des Krieges und Frontkämpfers hinstellte. Remarque hat das ebenso große wie unfreiwillige Verdienst, den Stein ins Rollen gebracht, zur Besinnung angeregt, zur Entgegnung und Überwindung herausgefordert zu haben. Jetzt hatte man den nötigen Abstand und das Bedürfnis nach Klarheit und Rechenschaft, man fand sein echtes Selbst wieder, und Klarheit und Rechenschaft wurden uns in vollem Maße. Auch das volkhafte Kriegsschrifttum beschönigt nichts. Es stellt den Krieg in seiner ganzen Entsetzlichkeit vor uns hin. Jedoch es kann seinen Sinn nicht leugnen, der nicht zwar für den Einzelnen, dem er nur Leiden, Wunden und Tod brachte, besteht, sondern für das Ganze, das Volk, dessen innere Wende und Gesundung er herbeiführte. Und dieses Schrifttum rettet die besudelte Ehre des deutschen Soldatentums und stellt die graue Gestalt des Frontsoldaten ehern und unvergänglich auf.

Mannigfach wie das Kriegserlebnis ist auch der Inhalt dieser Bücher. Dennoch kann man aber ein typisches Erlebnis herausstellen, das ist das der Gruppe in der Materialschlacht des Westens, um das die meisten Werke kreisen, besonders taucht in ihnen immer wieder der Schicksalsname Verdun auf. Da sind die harten Tatsachenberichte der geborenen Soldaten, der Tatmenschen, die sich bis zuletzt eine Freude an dem rauhen Männerhandwerk bewahren, als die Letzten die Waffen aus der Hand legen, von unverwundlichem Kriegergeist zeugen, ohne viel Grübele, trotzdem aber tief und reich an Bezügen auf das Ganze. Hierher gehören die sprachgewaltigen Bücher Ernst Jüngers, der zuerst gegen die pazifistische Mache auftrat und das Recht hierzu aus seinen fast einzig dastehenden Kriegstaten herleiten konnte. „In Stahlgewittern“ und „Das Wäldchen 125“ sind Kriegsdokumente ersten

Kanges, in denen wie kaum anderswo sonst der „heißer Atem der Schlacht“ weht, hinreißend packend und tatenvoll. Hierher gehört Franz Seldtes „Front-erlebnis“, das besonders bezeichnend ist für die entscheidende Wandlung, die im Frontkämpfer vor sich ging, die ihn und Seinesgleichen zu einem „Volk im Volke“ werden ließ. Hierher gehört Gerhart Siegers schlichtes und großes „Kriegstagebuch eines Richtkanoniers“, Ulrich Sanders „Pioniere“, wo die neue Sprache besonders markant ist, Eberhard Wittefs „Durchbruch anno 1918“, eine herrliche Verkörperung des Führertums, Helmut Stellrechts „Trotz allem“ (Italienischer Feldzug 1917) und ganz besonders das umfassendste von allen Kriegsbüchern: „Der Glaube an Deutschland“ von Hans Zöberlein. Dies Buch liegt auch dem besten Kriegsfilm „Stoßtrupp 1917“ zugrunde, und der Mann, der es schrieb, war ein einfacher Handwerker und einer unserer besten Soldaten, gewaltig wie wenig andere an Tat und Erlebnis. Dieser Mann war dauernd in vorderster Linie, an allen Brennpunkten eingesetzt und hat wahrhaft Übermenschliches geleistet. Hier sieht man so recht, wie schöpferisch das Erlebnis sein kann, das aus diesem schlichten Erinnerungswerk, das Zöberlein sich von der Seele schrieb, ein eindrucksvolles Kunstwerk und herrliches Vermächtnis der Front werden ließ.

Da sind auf der anderen Seite die Dichter, die Zartbesaiteten, Geistigen, auf deren stärkere Eindrucksfähigkeit und feinere Empfindlichkeit der Krieg viel schwerer einwirkte als auf die Tatnaturen, die viel mehr unter seinem Grauen, seiner Vergewaltigung der Persönlichkeit leiden, und die sich die Durchdrungenheit von seinem Sinn viel bitterer erwerben, ergrübeln müssen, weil sie die Naivität des Tatenmenschen verloren haben. Sie kommen dann aber auch zur Bejahung und zur Entdeckung des Sinnes in all diesem Leiden und gestalten ihr Erlebnis zum bewußten dichterischen Kunstwerk. Zu ihnen gehören: Ernst Wiechert, in dessen „Jedermann“ die Sinnhaftigkeit fast ganz hinter dem Grauen zurücktritt. Paul Alverdes mit seinen zartgetönten, reinen Kriegsnovellen. Franz Schauweckers „Aufbruch der Nation“, eines der meisterhaftesten und tiefsten mit der unvergesslichen Gestalt des deutschen Kriegsfreiwilligen. Werner Beumelburgs „Gruppe Bofemüller“, das Hohelied der Kameradschaft. Nicht Einzelerlebnis ist der Krieg, sondern Gruppenerlebnis, und die Gruppe wird die Urzelle für die neue Gemeinschaft des ganzen Volkes. In diese Reihe gehört auch Josef Magnus Wehners „Sieben vor Verdun“, bis jetzt die vollendetste Kriegsdichtung, über die nachher noch einiges zu sagen sein wird.

Aber auch das weniger typische Erlebnis an andern Fronten fand berufene Ränder:

Der Reitervormarsch im Osten in R. B. v. Mechows sprachlich meisterlichem Buch „Das Abenteuer“.

Der Fliegerkampf in Richard Euringers lebensstrogen-der „Fliegererschule 4“ mit einer tiefen Stelle über den Sinn des Krieges, des Leidens und Sterbens. Der Seldenkampf der Unterseeboote in den sachlichen, knappen und dennoch in ihrer Abenteuerlichkeit märchenhaften, bei der Jugend besonders beliebten Berichten

der Kommandanten, der Valentiner, Gashagen, Gering, Febr. von Spiegel und in dem Drama „U. 116“ von Karl Lerbs. Im Zusammenhang mit ihm seien noch zwei andere Kriegs Dramen erwähnt, die eindrucksvoll echten Frontgeist wiedergeben: Graff-Zinghes „Endlose Straße“ (Velhagen und Klasing „Deutsche Lesebogen“, Nr. 185, 70 Pfg.) und Sherriffs „Andere Seite“.

Den Menschen in seiner schwersten Erprobung zeigt die Kriegsgefangenen dichtung, weil er hier nur leidet, ohne handeln zu können. Sie offenbart die höchsten Höhen und tiefsten Tiefen des Menschlichen, sie führt uns durch Mitleiden zum stärksten Bewußtsein unserer Deutschtum und unseres Menschseins: Edwin Erich Dwingers „Armee hinter Stacheldraht“ und „Zwischen Weiß und Rot“ und Hans Grimms „Ölsucher von Duala“, dessen Wirkung zu schildern die Worte fehlen. Der Unterrichts wird eines der genannten großen Werke geschlossen behandeln müssen, wird auf die andern empfehlend hinweisen, muß sich aber im übrigen begnügen, Proben zu geben, wie sie schon in einigen Schriftenreihen enthalten sind, die für den Schulgebrauch bestimmt sind. Das Wichtigste sei hier aufgeführt.

1. Aus der „Deutschen Folge“, Dichtung der Gegenwart in Schulausgaben, herausgegeben von Walther Linden. 50—90 Pfg. Reihe 1, 1933. Reihe 2, 1934. Eine sehr gute Auswahl mit kurzen Einführungen. Langen-Müller, München.

Paul Alverdes: Der Kriegsfreiwillige Reinhold.

R. B. von Mechow: Reiter im Krieg.

J. M. Wehner: Verdun.

Ernst Wiechert: Soldat Namenlos.

Richard Euringer: Aus „Fliegererschule 4“.

H. S. Ehrler: Aus „Wolfgang, das Jahr eines Jünglings.“

Aus: „Kriegsbriefe gefallener Studenten.“

2. Aus „Das Reich im Werden“, Arbeitshefte im Dienst politischer Erziehung.

Diesterweg, Frankfurt. 50—60 Pfg. „Die Stimme der Toten“ (Fley, Fock usw.). Franz Schauwecker aus „Aufbruch der Nation“. E. Jünger: Der Krieger.

3. Aus der „Ranz-Bücherei“. Diesterweg, Frankfurt. 30 Pfg.

Hans Carossa: Aus dem „Rumänischen Tagebuch“.

Werner Beumelburg: Mit 17 Jahren vor Verdun.

E. E. Dwinger: Aus „Die Armee hinter Stacheldraht.“

Gerhart Sieger: Aus dem „Kriegstagebuch eines Richtkanoniers.“

Fr. Lehmann: Aus „Wir von der Infanterie.“

Die Hefte aus dem Verlag Diesterweg bezeichnen immer die Altersstufe, für die sie geeignet sind. Der Nachteil solcher Proben ist natürlich nicht zu leugnen, sie sind nur ein Behelf, und für die geschlossene künstlerische Wirkung sind empfehlenswerter als Auszüge aus großen Werken kleine, in sich vollendete Kriegsdichtungen, also Novellen von der Art von R. B. Bindings wundervoller „Unsterblichkeit“, Paul Alverdes „Die Pfeiferstube“, Werner Beumelburgs „Der Feigling“. Solche kleineren Kriegserzählungen sind zu-

sammen mit andern Ausschnitten aus großen Werken enthalten in den Sammlungen:

„Die Kleine Bücherei.“

Langen-Müller, München. 80 Pfg.

Heinrich Jillich: Der Urlaub. Novelle.

Karl Benno v. Mechow: Sorgenfrei. Erzählung.

Ernst Wiechert: Der Todeskandidat. Drei Erzählungen.

Paul Auerdes: Die Freiwilligen. Hörspiel.

Die „Deutsche Reihe“. Diederichs, Jena. 80 Pfg.

E. E. Dwinger: Zug durch Sibirien.

Otto Smelin: Prohn kämpft für sein Volk. Erzählung.

Ulrich Sander: Das feldgraue Herz.

„Schriften an die Nation“.

Stalling, Oldenburg. 1,20 RM.

H. S. Jehr. Grote: Der Hauptmann. Erzählung.

Werner Beumelburg: Der Soldat von 1917.

Werner Beumelburg: Das jugendliche Reich. Aufsätze.

Besonders hingewiesen sei noch auf die sehr guten „Deutschen Ausgaben“ (durchschn. 1 RM.) und „Deutschen Lesebogen“ (durchschn. 50 Pfg.) des Verlages Velhagen und Klasing. Hier und in der Reclam-Bücherei findet sich noch vieles Einschlägige zum Kapitel „Weltkrieg“.

Andere Auswahlen und Schulausgaben werden sicher bald folgen. Es sei auch nochmals auf die Jugendausgabe von Beumelburgs „Sperrfeuer um Deutschland“ verwiesen. (Stalling, Oldenburg. Etwa 2,50 RM.)

Unter allen Umständen sollte aber in O I ein großes Werk mit der Klasse gelesen werden, das ist vom geschichtlichen, erzieherischen und nicht zuletzt vom künstlerischen Standpunkt zu fordern. Es müßte ein Werk sein, das das Volksschicksal Krieg voll nach erleben läßt, aber auch kunstvollen Bau, starke Form und künstlerische Sprache hat, aus dessen Betrachtung sich auch manche Erkenntnisse für das Wesen der Dichtung, ihre Erlebnisgebundenheit und Volksverwurzeltheit gewinnen lassen.

Empfohlen wird hier zu diesem Zweck Josef Magnus Wehners Kriegsroman „Sieben vor Verdun“, bis heute die vollendetste Kriegsdichtung (Volksausgabe 3,60 RM.). Es ist ein Werk, echt soldatisch und rein menschlich, wirklichkeitsnah und packend, in einer bilderstarken, edlen Sprache ge-

schrieben, die ohne zu groben Naturalismus die Materialschlacht meistert, das ganze meisterhaft aufgebaut, von der Idee des tragischen „Beinahe“ zusammengehalten, das Krieg das Schicksalswort der deutschen Geschichte nennt. Es klingt aus in eine großartig-mystische Vision: Die Toten als die unsichtbaren Träger des neuen Reiches der Deutschen.

Schlicht, unpathetisch, mit selbstverständlichem Heldentum steigt aus diesen Büchern die ewige Gestalt des deutschen Soldaten auf, des neuen Menschen, wie der Krieg ihn formte, wie er ihn vor die höchste Bewährung des Menschlichen stellte. Er ließ alles Wesenlose abfallen, er gab den Blick für das Wesenhafte aller Dinge. Der hervorstechendste Zug dieses Soldaten wird allmählich das Schicksalsgefühl, die Überzeugung, „seinem Schicksal zu gehorchen und ihm folgen zu müssen ohne Besinnung und ohne Gegenwehr“, wie Beumelburg es ausdrückt („Douaumont“ S. 127). Dies Schicksalsgefühl und der „Glaube an Deutschland“ lassen ihn aushalten, Führertum und Kameradschaft sind seine Grunderlebnisse. Alle großen Worte werden vor ihm gegenstandslos, ihm gegenüber gibt es nur eine Haltung: tiefste, wortlose Ehrfurcht.

„Ich habe für die Toten gezeugt, weiter nichts“, sagt Wehner, und dies ist sicher die schönste Berufung des Kriegsdichters, das Vermächtnis der Toten an uns und an die ganze Menschheit weiterzugeben, ein Vermächtnis, das trotz allem und allem nicht lauten darf „Nie wieder Krieg, Frieden um jeden Preis“, sondern das heißt: Männlichkeit, Ehre und Liebe zum Vaterland. Daß dies Vermächtnis eine dauernde Mahnung sei und den Weg zur Jugend finde, dafür haben wir zu sorgen. Unerbittlich muß das Wissen um das Grauen und Leiden des Krieges jede leichtfertige Kriegsbegeisterung ersticken, jede Phrase ertöten. Stärker aber muß die Erkenntnis vom Sinn und der sittlichen Berechtigung des Krieges für die Freiheit und das Leben der Nation sein und der Wille zur Verteidigung dieser Güter. Er bleibt dann nicht oberflächliche Phrase, sondern wird innerliche Haltung, geläutert durch das Wissen um das Schreckliche, aber ungebrochen, ein Wille mit sehenden Augen, ernüchtert und darum umso zäher, ein Bekenntnis, das durch Erkenntnis gestützt und vertieft wird.

Durch das Miterleben von soviel Tat und Leid, die deutsche Tat und deutsches Leid sind, werden wir nur unserer Deutschheit gläubiger und mit schmerzlichem Stolz bewußt, und wenn daraus der Wille zum Opfer und Einsatz entspringt, so ist der Sinn des Leidens und Sterbens im Weltkrieg erfüllt.

Die Sprachwissenschaft im Geschichtsunterricht.

Von Dr. Kurt Stegmann von Pritzwald

Lebendiger Geschichtsunterricht ist Einordnung der historischen Geschehnisse in die Erlebnisfähigkeit unserer Jugend. In ihrer Seele glüht heute das Erlebnis der nationalsozialistischen Revolution, und so wahr es eine pädagogische Dingenwahrheit ist, daß echtes Verstehenlassen im Fortschreiten vom Bekannten

zum Neuen besteht, so wahr wird der Geschichtsunterricht an dieses Erlebnis anknüpfen und damit auch dem Totalitätsanspruch aller „echten Revolutionen“ genügen.

Das ist der Ausgangspunkt: das Erlebnis einer echten und totalen Revolution, d. h. einer Revolution,

die Besinnung auf die eigenen, echten volklichen Lebensprinzipien ist. Ähnlich scheint aus der Papstrevolution des 13. Jahrhunderts die italienische Volksindividualität zu erwachsen, aus der englischen Parlamentsrevolution des 17. Jahrhunderts das eigentliche Gepräge englischen Volkstums zu entstehen und aus der Revolution von 1789 das Franzosentum sich typisch herauszubilden. In der deutschen Reformation des 16. Jahrhunderts ahnen wir die Wesenszüge des deutschen Volkes. Die Echtheit der bolschewistischen Revolution wird umso deutlicher, je mehr Anknüpfungsmöglichkeiten an eigentümlich russische Lebensprinzipien hervortreten. Aus dem Erlebnis der nationalsozialistischen Revolution, die unsere Jugend erschüttert, ergibt sich also, daß sie Geschichte vornehmlich in ihrer volklichen Eigenartigkeit verstehen will. Die politische Geschichte soll vom Blickfeld des Volkes als Lebewesen und als eigentümliches geistiges Gebilde gesehen werden. Es ist das große Verdienst M. S. Boehms², die Eigengesetzlichkeit des Volklichen dargelegt und damit für den Geschichtsunterricht im nationalsozialistischen Staat einen entscheidenden Ausgangspunkt gefunden zu haben. Geschichte der Deutschen, der Franzosen, der Engländer und so weiter lehren, bedeutet dann Geistesgeschichte treiben, die Geschichte eines Volkes aus seinem Geist, seiner gemeinsamen Weltansicht, seinen eignen, urtümlichen Anschauungen, Fertigkeiten und Willenszielen entstehen lassen.

Diese geschichtsbildenden Kräfte sind unmittelbar in der Sprache erkennbar³. Die Sprache ist das Gedächtnis eines Volkes, Gestaltung und Begrenzung seines Wesens. Was je der deutsche Mensch gedacht, ist in seiner Sprache aufbewahrt. Andererseits formt und beeinflusst sie das Weltbild des deutschen Menschen, so daß ihm durch seine Sprache nur ein national gefährdeter Ausschnitt der Welt gegeben ist und ihn eine spezifische Voreingenommenheit beherrscht, innerhalb derer er sprechen und denken muß. „Die Menschen werden weit mehr von der Sprache gebildet, denn die Sprache von den Menschen“, bekennet Fichte in Fortführung von Gedankengängen Herders und Humboldts⁴. Die Sprache kennzeichnet ein Volkstum⁵. So klammert sich das Nationalbewußtsein der politisch erwachenden Völker mit Recht besonders an die

¹ Rosenstock-Syssi, Die europäischen Revolutionen, Jena, 1931.

² M. S. Boehm, Das eigenständige Volk, Göttingen, 1932.

³ Wenn hier auch nur von dem Verhältnis der Sprachwissenschaft zur Geschichtswissenschaft die Rede sein soll, so darf nicht übersehen werden, daß die Sprache auch für die Geschichte selbst eine tragende Grundkraft ist. Am schärfsten hat das Königswald (Grundfragen der Erkenntnistheorie, 1931, S. 118) formuliert: „So erscheint die Sprache als konstitutiver Faktor der Geschichte... Geschichte rollt, und zwar nach mehr als einem Gesichtspunkt betrachtet, im Medium der Sprache ab.“

⁴ Vgl. dazu besonders Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung, Göttingen, 1929.

⁵ Sprachgemeinschaft ist aber nicht notwendig der Volksgemeinschaft gleichzusetzen, wie es das eindrucksvolle Buch von Schmidt-Rohr, Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkwerdung, Jena, 1933, glauben machen möchte. Die Beziehung ist vielmehr dynamisch aufzufassen.

nationale Sprache. Im Minderheitenrecht spielt die Muttersprache eine entscheidende Rolle.

Alles in allem: Die Sprache eines Volkes ist als vergemeinschaftende Kraft und volkliche Befonderungsenergie eine unmittelbare geistesgeschichtliche Quelle. Daraus ergibt sich: Geschichtsunterricht als Geistesgeschichte des Volkes, geboren in der revolutionären Zeit der Selbstbesinnung auf jene verschütteten volklichen Urkräfte, deren Unversehrtheit im Sinne Moellers von den Brucks die jungen von den alten Völkern entscheidet, braucht sprachwissenschaftliche Erkenntnisse, weil in ihnen diese Urkräfte begreiflich gemacht und wirklich eindrucksvoll dargestellt werden können⁶.

Wir sprechen heute so viel von der Bodenverbundenheit des deutschen Wesens und suchen hier nach den heilenden Kräften für unsere Genesung aus dem Verfall in westeuropäische Urbanität. Wie seltsam, das Land, wiedererschlossener Heilbrunn für die Wiedergeburt unseres Volkes, ist zugleich der Quell, der unsere Sprache mannigfach befruchtet hat. Die Sprache der Stadt hat kaum in unserem Wortschatz weiterwirkende Wurzeln durch Ableitungen und Neubildungen geschlagen, auf dem Lande aber wachsen Kräfte, die unsere Sprache durch sinnfeine Übertragungen und plastische Weiterbildungen wirksam bereichert haben. Ein kurzes Beispiel: wir denken an das Pferd, wenn wir hören: daß ein Mensch hochtrabend sei, kurz angebunden oder gut beschlagen, daß jemand über die Stränge schlägt, sich ins Geschirr oder Zeug legt, die Ohren spitzt, sich auf die Hinterbeine setzt, widerspenstig oder kopfscheu wird. Von der gleichen Herkunft sind Wendungen wie anspornen, umsatteln, angestrengt sein, sich zügeln, sich im Zaume halten usw. Auf Schritt und Tritt kann man in unserer täglichen Umgangssprache auf ländliche Bilder stoßen und sie zur volkstheoretischen Belehrung im Unterricht verwerten. Deutsches Volkstum und deutsche Sprache wurzeln offenbar in ähnlicher Weise im nährenden Grund und Boden. So wird die Jugend, indem wir von dem Naheliegendsten, von seiner Sprache ausgehen, den tieferen Sinn von des Führers Wort verstehen lernen, daß es unsere Aufgabe sei „das Volk zu jener politischen Einsicht zu bringen, daß es sein Zukunftsziel... in der emsigen Arbeit des deutschen Pfluges sieht, dem das Schwert nur den Boden gegeben hat“⁷.

Der sprachliche Ausdruck vermag symbolhaft, kurz und bündig, lange geistesgeschichtliche Darlegungen zusammenzufassen. Hier kreuzt die Sprachwissenschaft zum zweiten Mal den Weg des Geschichtsunterrichts in seiner pädagogischen Grundhaltung.

Ein wirklicher Eindruck, eine lebendige Wirkung erzielt nicht nur die Anknüpfung an die Erlebniswelt der Jugend, sondern auch die prägnante Vereinfachung der historischen Mannigfaltigkeit. Dort erscheint die Sprachwissenschaft als ein tragender Eckpfeiler der

⁶ Vgl. besonders dazu S. Naumann, Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes (Dt. Vierteljahrschrift für Literatur und Geistesgeschichte 1, 1923, 139).

⁷ Hitler, Mein Kampf, S. 743.

volkstheoretischen Betrachtung, hier wird sie zum Mittel, die Erkenntnisse in einem einprägsamen Wortbild zusammenzufassen. Denn der sprachliche Ausdruck ist zusammengeballte Entladung von geistigen Energiemassen, die durch Assoziationsvorgänge, kulturelle Einflüsse, historische Ereignisse, geniale Erkenntnisse und Beobachtungen ausgelöst, in die Sprachfähigkeit des Menschen einschlagen und hier eine zeitlich und räumlich beschränkte Reaktion bewirken. Die Art dieser Reaktion ist Aussage für die volkliche Eigenart und zugleich Zusammenfassung der jeweiligen Ursachen. Die Geschichte eines solchen Ausdrucks gibt einen Überblick über das Wesentliche⁹. Man denke etwa an die Geschichte von res publica, civitas, Staat und Reich, oder auch an wirtschaftsgeschichtliche Zentralbegriffe, wie lat. pecunia (zu pecus „Vieh“), deutsch Geld (ursprünglich „Vergeltung“) gegenüber ags. feoh, got. faihu (eig. Vieh) u. a. m., Wörter, bei deren Besprechung wie in einem Schnittpunkt geistesgeschichtlicher Reihen der agrarische Horizont der Völker aufleuchtet. Das Wort wird zum Schlag, der tausend Verbindungen schlägt. Oder ein anderes Beispiel aus der Kulturgeschichte: die Geschichte des Steinbaus, der allmählich den nordischen Holzbau bei uns verdrängte, kann dem Schüler kaum kürzer und naheliegender vor Augen gestellt werden, als durch den Hinweis, daß Ziegel, Mauer, Pfeiler, Pfosten, Kammer, Keller, Pforte, Estrich, Kachel, Söller usw. lateinischer Herkunft sind. Oder: Klingen nicht sinnvoll zusammengeballt in den Grußformeln der Völker ihre tragenden Lebensideale, im freudevollen χαίρει des Griechentums, im Sei heil! des Germanentums, im Salve! Roms, im Friedegruß Israels, im Gott-Gruß des Mittelalters? Darlegungen über das Gemeinschaftsgefühl des deutschen Mittelalters, wiedergefunden im bündischen Erlebnis der Gegenwart und charakteristischer Bestandteil der revolutionären Bestimmung auf die volklichen Urkräfte, kann prägnant zusammengefaßt werden, indem man an die Ausbreitung und Produktivität des germ. Kollektiv-Präfixes ga erinnert. Dieses Präfix, das eine enge Zusammengehörigkeit zu bezeichnen hat, lebt bis heute fort in Ausdrücken wie Geselle, Genosse, Gatte, Gemahl, Gevatter, Gebrüder, Geschwister, Gelichter, Gefährte, Gesinde u. a. In der Geschichte solcher Bildungen, in ihrem Aufkommen und Vergehen, spiegelt sich die in den Zeiten sich wandelnde Auseinandersetzung des Sprachgefühls mit dem Gemeinschaftslebnis. Charakteristischerweise haben sich nur wenige dieser Gemeinschaftsausdrücke, die im Mittelalter sehr viel zahlreicher waren, in ihrer ursprünglichen Funktion bis in die Gegenwart hinüberretten können.

Diese Fähigkeit der sprachwissenschaftlichen Betrachtung, dem Geschichtsunterricht kurze, zusammenfassende Formeln zu liefern, ist im Wesen der Sprache begründet, sie ergibt sich aus ihrer verdichtenden, Konzen-

⁹ Vgl. Hitler, Mein Kampf, S. 12: „Die Kunst des Lernens ist auch hier (sc. in der Geschichte), Wesentliches behalten, Unwesentliches vergessen.“

trierenden Leistung als symbolische Erkenntnisform⁹.

Wenn Geschichte „lernen“ im Sinne des Führers heißt, „die Kräfte suchen und finden, die als Ursachen zu jenen Wirkungen führen, die wir dann als geschichtliche Ereignisse vor unseren Augen sehen“ und „das Ziel des geschichtlichen Unterrichts nie und nimmer im Auswendiglernen und Herunterhaspeln geschichtlicher Daten und Ereignisse liegen kann“¹⁰, dann wäre zu erwägen, ob nicht z. T. an die Stelle der unbeliebten Jahreszahlenlernerei das Lernen jener Sprachsymbole treten könnte, in denen sich die historischen Triebkräfte der Völker, Staaten oder Epochen sprachlich verdichtet haben. Das Prinzipat des Augustus als historisches Ereignis und der Gegensatz zu Cäsars Monarchie läßt sich seinem Wesenskern nach treffend aus dem Unterschied von lat. princeps und gr. μοναρχος ableiten, lernen und behalten. Tritt dazu die rein geschichtswissenschaftliche Interpretation, so haben wir einen Geschichtsunterricht, dessen Gerüst nicht lose historische Daten, sondern unter sich verbundene, kurze historische Inhalte sind. Wo es sich um Begriffe — jeder Begriff ist Sprachbegriff — handelt, die bis in die Gegenwart hineinreichen, wird am Wandel der Begriffe eine vertiefte Einsicht in das Bedeutungsgefüge unserer politischen Gegenwart möglich. Dabei ist eins, wie hier nur angedeutet werden kann, wichtig: es darf nicht übersehen werden, daß das Begreifen des Weltgeschehens stets ein sprachlich gebundenes Begreifen ist, in unserem Fall, ein Begreifen vom Bedeutungscharakter der deutschen Sprache aus und damit vom Standpunkt des „deutschen Denkens“ und vor allem auch „deutschen Fühlens“. Denn Gefühlsbetontheit ist in praxi immer mit dem sprachlichen Ausdruck verbunden, auch mit der scheinbar reinsten wissenschaftlichen Terminologie¹¹. So führt ein Geschichtsunterricht, der die sprachwissenschaftlichen Möglichkeiten ausnutzt und die pädagogisch nützliche Komprimiertheit des Sprachausdrucks verwertet, schließlich notwendig zu dem erstrebten geschichtlichen Bildungsziel, der Erziehung zum politischen deutschen Menschen. Wissen und Fühlen des politisch denken sollenden Menschen werden unbewußt aber notwendig bestimmt werden durch eine Welterkenntnis, in die ihn sein Deutschtum im Sinn deutscher Sprachbevorzugung hineingedrängt hat. Statt absoluter Objektivität, die — leider — unerreichbares Ideal wissenschaftlichen Denkens bleiben muß, solange die Sprache Voraussetzung und Mittel geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis ist, erreichen wir unter Anerkennung dieses Unvermögens eine am objektiven Wert unseres Deutschtums orientierte Geschichtsbildung, ein objektiver Wert, insofern unsere Subjektivität in Relation zur französischen, englischen, italienischen usw. Geschichtsbildung gesehen werden kann.

(Schluß folgt.)

⁹ E. Cassirer Philosophie der symbolischen Formen I: Die Sprache, Berlin, 1923.

¹⁰ Hitler, Mein Kampf, S. 12.

¹¹ Weisgerber, Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur I, Heidelberg, 1933, S. 52.

Die Handelsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Staat und Wirtschaft.

Von Friedrich Kaupp.

Weit gefaßt, umschließt dieses Thema folgende Beziehungen:

1. Zwischen Staatsgebiet und Wirtschaft.

Klima, Bodenschätze, Bodenart und -struktur bestimmen in hohem Maße die Wirtschaft. Geopolitische und standortsmäßige Betrachtungsweise gibt genauen Einblick in die Art, in der das Staatsgebiet die Wirtschaft des Landes formt.

2. Zwischen Staatsvolk und Wirtschaft.

Rassistische Zusammensetzung und Bevölkerungsdichte sind insbesondere wichtig für die Wirtschaft eines Landes. Die Rassenkunde, selbstverständlich einschließlich der Rassensozialkunde, zeigt die Eignung der verschiedenen Völker für landwirtschaftliche, industrielle und händlerische Tätigkeit. Wirtschaftliche Gesetze, z. B. das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag, offenbaren den Einfluß der Bevölkerungsdichte auf die Wirtschaft.

3. Zwischen Staatsgewalt und Wirtschaft.

Je nach der Staatsidee ist die Staatsgewalt mehr oder weniger geneigt, in die Wirtschaft einzugreifen. Wenn man von „Staat und Wirtschaft“ spricht, meint man gewöhnlich die Eingriffe der Staatsgewalt in den wirtschaftlichen Kreislauf. Ich will das Thema auch in diesem landläufigen Sinn auffassen, allerdings nicht ohne vorher gezeigt zu haben, daß es sich um das Teilgebiet eines größeren Fragenkomplexes handelt, zu dessen Behandlung die Berücksichtigung einer Reihe nicht wirtschaftlicher Zusammenhänge notwendig ist.

Unsere Aufgabe ist es also nunmehr, zu untersuchen, in welchem Umfange die Staatsgewalt in den Wirtschaftskörper eingriff, und zwar

1. in der Vergangenheit, wobei sich die Betrachtung auf deutsche Verhältnisse beschränken wird. Dies geschieht deshalb, weil jede Nationalwirtschaft ihr eigenes Gepräge hat und andere nur als Vergleichsobjekt, nicht aber etwa als Vorbild dienen können.

2. In der Gegenwart. Hier wird es besonders interessant sein, auf die Diskussion, die sich aus dem Zweifel am kapitalistischen Wirtschaftssystem in-

folge der Wirtschaftskrise ergab, und auf die Stellung des Nationalsozialismus einzugehen.

Zuvor sind aber zwei Probleme kurz zu streifen:

1. Wovon hängt das Maß des staatlichen Eingreifens ab?

Im wesentlichen, kann man sagen:

a) Von der Staatsidee. Der Geschichte der Wirtschaftsform geht daher die Entwicklung der deutschen Staatsidee parallel. Es ist daher ohne weiteres klar, daß mit dem Aufkommen einer neuen Staatsidee im Nationalsozialismus eine neue Stellung des Staates zur Wirtschaft eintrat, auf die ich am Ende des Aufsatzes zu sprechen kommen werde.

b) Von wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Gerät die Wirtschaft in einen krisenhaften Zustand, aus dem sie durch eigene Initiative oder Gesetzlichkeit nicht herauskommen kann, so wird der Ruf nach staatlichem Eingriff laut. Es wird ebenfalls im Schlußkapitel zu zeigen sein, wie gerade in der Gegenwart der Ruf nach „Planwirtschaft“, also nach starkem staatlichem Eingreifen auf Grund bestimmter dem betriebswirtschaftlichen Forschungsgebiet entstammender Einsichten, erscholl. Aus der Tatsache, daß Staatsidee und wirtschaftliche Notwendigkeiten in die gleiche Richtung drängen, ergibt sich die energische Initiative des nationalsozialistischen Staates auf dem Gebiet der Wirtschaft.

Weiterhin ist zu untersuchen:

2. Welche Wege stehen dem Staat zur Verfügung, um in die Wirtschaft einzugreifen?

In der Hauptsache sind dies:

a) Die Regelung der Eigentumsfrage an Produktionsmitteln und Konsumgütern. Es war der Irrtum des Marxismus, sich in schematischer Weise auf die Überführung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in Staatshände als Allheilmittel festzulegen. So einfach liegen die Dinge in der Wirtschaft nie, daß sie auf eine so einfache

Basis gebracht werden und eine Patentlösung gefunden werden könnte. Andererseits ist jedoch die Frage des Privateigentums in der aus der Zeit des Wirtschaftsliberalismus überkommenen Form nicht gelöst. Ich möchte hier darauf hinweisen, daß germanische Eigentumsformen, auf die ich in Kürze eingehen werde, hohe Bedeutung gewinnen werden, und zwar nicht nur bei der Regelung der Eigentumsfrage in der Landwirtschaft, sondern auch in der Industrie. Denn „des Übels eigentlicher Kern ist die Abkehr unseres Volkes von germanisch-altdeutschen Eigentumsbegriffen.“ (Darré: Neuadel aus Blut und Boden, S. 62.)

- b) Die Führung der Verfügungsgewalt über die Wirtschaftsgüter und -kräfte. Die Eigentumsfrage bleibt hier unberührt. Die wirtschaftlich wichtige Seite des Rechtsbegriffes „Eigentum“, die Verfügungsgewalt, wird für den einzelnen im Sinne höherer Staatsführung beschränkt. So kann der Staat die Wirtschaft steuern. Diese Steuerung kann erreicht werden durch direkte Eingriffe in die Verfügungsgewalt oder indirekt durch Wirtschaftspolitik, z. B. Steuer- und Außenhandelspolitik.

Nach Betrachtung dieser wichtigen Vorfragen können wir uns nun der Schilderung der typischen Verhältnisse von Staat und Wirtschaft auf deutschem Boden zuwenden.

I. Die germanische Allodverfassung.

Eingriffe der Staatsgewalt in die Wirtschaft zu erwarten, hieße die Struktur der germanischen Gemeinwesen mißverstehen. Denn „der Germane kannte keinen gesonderten, in sich ruhenden Staat: dieser war noch gebunden im allgemeinen Rechts- und Gemeinschaftsleben“ (Krieff: Die deutsche Staatsidee, S. 62). Oder: „Das Friedensdasein fast ohne Staatsgewalt... Dies ist einer der allerwichtigsten Sätze der urgermanischen Staatslehre.“ (Nackel: Staat und Gesellschaft bei den heidnischen Germanen. Zeitschr. f. Deutschl., 1934, Heft 1, S. 25.) In der Rechtsordnung, die nach germanischer Rechts- und Staatsauffassung vor dem Staate da war und die er zu schützen hatte, waren die Eigentumsverhältnisse gemäß dem Grundsatz germanisch-deutschen Gemeinrechts: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ folgendermaßen geregelt:

1. Die Gemeinde Mark oder Allmende ist Eigentum der Volksgemeinschaft. Hierzu gehören: „Wald, Wasser, Weide, Weg und Steg“ und „alles, was tiefer liegt, als der Pflug schürft“. (Germ. Rechtswörter.) Die Marknutzung ist nicht kommunistisch, sondern nach festen Anteilen approbiert (Max Weber: Wirtschaftsgeschichte, S. 21) oder genossenschaftlich. Die genossenschaftliche Marknutzung ist „gottümlisch und lebensgesetzlich begründet, ein Bestandteil des germanischen Glaubens, der Religion“ (Gauch: Die germanische Odal- oder Allodverfassung, S. 9).
2. Das Allod ist als Eigenbesitz der Einzelsippe das Gegenstück zur Allmende der Markgenossenschaft. Dazu gehören Haus und Hof sowie Acker- und Gartenland. Das Allod war kein Eigentum im römisch-rechtlichen Sinn, sondern enthielt die Ver-

pflichtung zu richtiger Bebauung. Seinerseits hatte das „germanische Ehe- und Brautpaar Anspruch und Verpflichtung auf eigenes Herdfeuer, auf Haus und Hof, auf ein eigenes Allod“ (Gauch, S. 28).

3. Was der einzelne aus dem Bodenbesitz des Allods herauswirtschaftete, war sein Privatbesitz. Der Arbeitsertrag, der durch eigene Kraft aus dem Allod gewonnen wird, ist das Feod oder die fahrende Habe.

Der Schutz dieser Eigentumsordnung war die einzige Art, auf die der „Staat“ die Wirtschaft beeinflusste. Daß sie auch für die Gegenwart für wichtig gehalten wird, habe ich bereits erwähnt. Wer sich genauer unterrichten will, sei auf die Schriften von Darré, Feder und Willikens verwiesen.

II. Der Feudalismus.

Die Zeit der Merowinger und Karolinger, besonders Karls des Großen, um die es sich hier handelt, erfährt augenblicklich eine gewaltige Umwertung. Wir können natürlich an dieser Stelle nicht auf den Streit der Meinungen selbst eingehen, sondern legen einfach die neueren Ansichten zu Grunde.

Chlodwig begann mit der Einführung des Christentums und des römischen Staats- und Privatrechts. Das germanische organisch gewachsene Recht, besonders das Bodenrecht, wird durch ein eingeführtes Universalrecht ersetzt. Schon das ist römisch. Denn „diese Systeme (Semiten, Juden, Rom) kennen keinen organischen Rechtsgedanken“ (Kosenberg: Mythos, S. 4). Aus der germanischen Allodverfassung wurde der Feudalismus. Der neue Herrscher machte zuerst die Gemeinde Mark, dann den Sippenbesitz und schließlich Leib und Leben seiner Untertanen zum Feudalbesitz. Großgrundbesitz und Leibeigenschaft entstanden. Bisweilen wurde sogar zur Verpflanzung der Bevölkerung gegriffen, um Königsland zu gewinnen, das zur Stärkung des römisch-absolutistischen Herrschaftssystems als Belohnung an den entstehenden Adel verschenkt wurde. So hat Karl nach einer Lorscher Urkunde um 795 teilweise den dritten Teil der Bevölkerung in die Gefangenschaft und Fremde geschleppt (Waiz: Deutsche Verfassungsgesch. 3, S. 129). Man muß einmal das in der seitherigen Geschichtsschreibung so stark in den lichten Vordergrund geschobene Moment der Christianisierung abtrennen, um zu sehen, wie grundsätzlich durch staatlichen Eingriff die bestehenden germanischen Eigentumsverhältnisse umgewandelt wurden. Dann wird man die Spannungen der deutschen Agrargeschichte der letzten 1000 Jahre und die Stellungnahme des Dritten Reiches zur Bodenfrage und zum Römischen Recht verstehen. Es wird aber auch dadurch klar, eine wie wichtige Rolle die Eigentumsfrage spielt, wenn man von „Staat und Wirtschaft“ spricht. Weiterhin rollen sich von selbst kulturelle Fragen auf, die vor allem Kirche und Adel als Großgrundbesitzer und den Arbeiter betreffen.

III. Das Junftsystern.

In dem Moment, in dem das Gewerbe den Schritt von der Produktion für den Eigenbedarf zu der Produktion für den Markt macht, zeigt sich die Not-

wendigkeit staatlichen, für mittelalterliche Verhältnisse besser gesagt, obrigkeitlichen Eingreifens, wobei die Notwendigkeit zunächst vom Stadtherrn, später von den Zunftmeistern gesehen wird. Nach der „Hofrechtstheorie“ (Schmoller, Sombart) sind die Zünfte ursprünglich amtliche Organisationen des Stadtherrn, um seine hofrechtlich gebundenen Handwerker als Rentenquelle benutzen zu können. Der Stadtherr übt eine oft recht eingreifende Gewerbehoheit aus. Etwa im 12. Jahrhundert übernehmen die bürgerlichen Behörden ähnliche Funktionen. Obrigkeitliche Verfügung und Aufsicht über das Gewerbe im Sinne der Sorge für Qualitätsarbeit (Konsumentenschutz) spielen in den frühen Zunfturkunden die Hauptrolle. Deshalb werden Herstellungsprozess und Ausbildung der späteren Meister geregelt und überwacht. Erst später beginnt dann die bekannte Nahrungspolitik der Zünfte, die Konkurrenten fernhalten will (Zunftmonopol). Wie schädlich sich die Konkurrenzregulierung der Handwerker auswirkte, zeigt z. B. die Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Diese letzte Phase hat man wohl im Auge, wenn man den Geist der abendländisch-mittelalterlichen Zunft mit dem Satz charakterisiert: „Zunftpolitik ist Nahrungspolitik“ (Max Weber: Wirtschaftsgesch., S. 129). Durch völlige Gleichmachung der Chancen für die Zunftmitglieder und Monopolpolitik nach außen wurde das Ziel erreicht.

Es scheint mir wichtig, die beiden Phasen der Zunftgeschichte auseinanderzuhalten, denn sie ergeben eine in ganz verschiedenem Sinn gebundene Wirtschaft. Deshalb verhielten sich auch Staat und Obrigkeit verschieden. Bestand ihr Eingriff in die Wirtschaft zuerst in der Organisation der Zünfte, so später in ihrer Beseitigung.

IV. Der Merkantilismus.

Dieses Wirtschaftssystem, neuerdings als die Volkswirtschaftslehre des Absolutismus bezeichnet, ist die Konsequenz aus der Staatsidee des Absolutismus auf dem Gebiet der Wirtschaft, die um so stärker gezogen wurde, als der Zusammenhang von staatlicher Macht und Wirtschaftsblüte praktisch erkannt wurde. Es ist das Ziel, der politischen Einheit die wirtschaftliche hinzuzufügen. Der absolute Herrscher beseitigt also die lokalen Wirtschaftskörper und versucht durch tatkräftige Führung und sogar durch Einrichtung staatlicher Betriebe sein Land zu einem geschlossenen, vom Ausland unabhängigen, leistungsfähigen und florierenden Wirtschaftsorganismus zu machen. Der omnipotente Staatsmann macht die Wirtschaft, und er weiß auf der Klaviatur der Mittel staatlicher Wirtschaftspolitik fast ebensogut zu spielen wie unsere „neomerkantilistische“ Zeit. Subventionen, Aus- und Einfuhrzölle und Verbote, staatliche Monopolpolitik usw. dienen der Förderung der Landwirtschaft, insbesondere aber der Industrie, des Handels, Bergbaus und Verkehrs.

Der Merkantilismus ist also eine Zeit stärkster Einflussnahme des Staates auf die Wirtschaft. Über eine bereits vorher vorhandene fiskalische und Wohlfahrtspolitik hinaus entwickelt sich zum erstenmal eine kontinuierliche, konsequente und alle Teile der Wirt-

schaft umfassende staatliche Wirtschaftspolitik. „Wie die Kinder in der Wiege“, wollte der Kurfürst von der Pfalz seine Fabrikanten erziehen. Die Schriften der deutschen Kameralisten (z. B. Becher, Justi, Sonnenfels) und die Geschichte der deutschen Territorien, vor allem Preußens unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen, geben ein Bild des deutschen Merkantilismus. Daß er sich so stark entfalten konnte, hatte seine Ursache darin, daß er in gleicher Richtung marschierte, wie die aufkommenden kapitalistischen Kräfte. Der „rationale Kapitalismus“, der nur an Marktchancen orientiert war, löste aus ganz natürlichen Gründen sein Bündnis mit dem Staat, das zu einem „Irrationalen Kapitalismus“ geführt hatte, den noch staatsorganische (fiskalische und Wohlfahrts-) Momente leiteten, nachdem er auf eigenen Füßen stehen konnte.

V. Der Kapitalismus oder der wirtschaftliche Liberalismus.

Der Rationalismus bildete das Verhältnis von Staat und Wirtschaft in der merkantilistischen Zeit grundsätzlich um. Während sie nämlich noch universalistisch war, kamen nun individualistische Gestaltungskräfte zum Durchbruch, die eine neue Staatsidee und eine neue Wirtschaftslehre schufen. An die Stelle des absoluten Staates trat das konstitutionelle System, und für den Merkantilismus trat zuerst das physiofratische, dann das liberalistische Wirtschaftssystem, der Kapitalismus, ein. Das Verhältnis von Staat und Wirtschaft ändert sich dabei auf doppelte Weise:

1. Durch Umgestaltung der inneren Organisationen des Staates.

Beim konstitutionellen System ist der den Staat leitende Fürst an die Mitwirkung des Parlamentes gebunden. Die Herrschaft im Staat verteilt sich auf mehrere Stellen. Durch das Parlament hindurch regieren die wirtschaftlichen Interessengruppen mit. Die neuen Mitinhaber der Macht verlangen geradezu, daß die Staatskräfte der Steuern, der Gesetze, des Rechts und der Verwaltung ihnen dienen. Es entsteht die Tendenz, daß die wirtschaftlichen Interessen als wichtiger als andere zu betrachten sind und gewissermaßen der Staat mit seinen Machtmitteln das Werkzeug der Wirtschaft sein müsse. Im Parlament werden die Verhandlungen „geschäftlich“ geführt, wodurch der Gang der staatlichen Wirtschaftsleitung unsicher wird. „Und man versteht es wohl, wenn ein Wirtschaftshistoriker wie Schmoller eine gelinde Schwärmerei für die vergangene Periode des unparlamentarischen allmächtigen Staates gewinnt.“ (Friedrich Naumann: Neudeutsche Wirtschaftspolitik, 1905, S. 355.)

2. Durch Umgrenzung des staatlichen Tätigkeitsbereiches.

Der Staat soll nur für juristischen und militärischen Schutz der Personen und des Eigentums sorgen. Er darf höchstens solche Unternehmungen haben, die durch das Privatinteresse nicht befriedigt werden, wie Straßenbau, Schule usw. Von der Wirtschafts-, besonders von der Produktionsleitung, ist er ausgeschlossen. Höchstens darf er noch einige aus der mer-

Fantilistischen Zeit überkommene Erwerbsbetriebe, wie Bergwerke, Domänen, Brauereien, Porzellanfabriken, betreiben.

Diese Beschränkung hat ihre Ursache in dem Gewinnstreben der bürgerlichen geldbesitzenden Kreise und in der philosophischen Überzeugung, daß die metaphysische Vorstellung von der „prästabilisierten Harmonie“ auch auf die menschliche Gesellschaft übertragen werden könne, daß erst dann sich ein Höchstmaß von Glück und Wohlbefinden für den einzelnen und die Gesamtheit ergebe, wenn die von Gott gesetzte Ordnung ungehindert walte. Und als die gottgewollte und beste Ordnung sah man eben die individualistische an. Man war damit bei einem reinen Naturalismus angelangt, im Paradies des augenblicklich Stärkeren.

Je enger der mit ungeheurer Expansionsenergie aufgeschlossene Erdrum wurde, um so stärker mußte man vom reinen Kapitalismus abrücken. So mannigfaltig die dabei eingeschlagenen Wege waren, so verschieden waren auch die Namen, die man dem Wirtschaftszustande, der sich etwa seit dem Jahre 1880 entwickelte, gab. Man sprach von Monopolkapitalismus, Protektionismus, Neomerkantilismus und traf damit immer nur bestimmte Seiten einer Epoche, die ich als eine Zeit zunehmender Wirtschaftsgelundenheit bezeichnen möchte.

Durch Organisierung der Wirtschaftskräfte aus eigener Initiative (Monopolbildungen) oder durch den Staat (Sozialpolitik, Zollpolitik, Verstaatlichungen, gesetzgeberische Regelung wirtschaftlicher Gebiete, Einführung von staatlichen Aufsichts- und Mitverwaltungsrechten usw.) wollte man den Kapitalismus aus seinem krisenhaften Zustand erretten. Dabei mußte die Hilfe des Staates immer mehr in Anspruch genommen werden, und die Eingriffe des Staates in die Wirtschaft wurden immer umfassender. Die kapitalistischen Kräfte, die darin nur einen vorübergehenden, dereinst wieder zu beseitigenden Zustand sahen, wurden immer schwächer, und die sozialistischen Kräfte verschiedener Prägung, die darin den Weg zu etwas Neuem bemerkten, wurden immer stärker. Der marxistische Sozialismus schied immer mehr aus, u. a. deswegen, weil er infolge seiner bereits angeführten einseitigen Festlegung auf die Verstaatlichung der Produktionsmittel einfach nicht ein brauchbares Verhältnis von Staat und Wirtschaft in der Wirklichkeit gestalten konnte. So wuchs der Nationalsozialismus heran und setzte sich schließlich über die kapitalistischen und marxistischen Kräfte hinweg durch. Seine Stellung zu dem Problem „Staat und Wirtschaft“ wird die Zukunft der deutschen Wirtschaft gestalten.

VI. Die staatsorganisch geführte Wirtschaft: Der deutsche Sozialismus.

Der Nationalsozialismus geht an das Problem „Staat und Wirtschaft“ von der deutschen Staatsidee aus heran, die das Ergebnis organischer Denkweise ist. Ihre Entwicklung ist an eine Reihe deutscher Denker wie Fichte, Schelling, Hegel und die deutschen Romantiker, für die Wirtschaftsbetrachtung vor allem an Adam Müller gebunden (vgl. Krieck: Die deutsche Staatsidee, 2. Aufl., 1934). Der Staat ist, entwick-

lungsgeschichtlich gesehen, urtümlich, primär, gewissermaßen a priori da, seinem Wesen nach betrachtet ein Organismus und daher seinen Auswirkungen und Einflüssen nach total.

Der Streit um die Abgrenzung des privaten und staatlichen Sektors in der Wirtschaft, wie ihn Liberalismus und Marxismus führten, wird damit hinfällig. Die Wirtschaft steht wie jede menschliche Tätigkeit im Dienste des großen Organismus, in innerer Abhängigkeit und völligem Eingegliedertsein. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist der volkstümlichste Ausdruck für staatsorganisches Wirtschaftsdenken des einzelnen. Und da die Staatslehre universal ist, werden die Beschränkungen, die der Liberalismus dem Staat auferlegte, als künstlich und unnatürlich empfunden. Die Kompetenz des Staates, in die Wirtschaft einzugreifen, ist grenzenlos geworden. Hierbei kann sich die Staatsgewalt nicht von wirtschaftlichen, etwa in einem Parlament organisierten Wirtschaftsgruppen leiten lassen, sondern muß autoritär, also einzig und allein nach den für den gesamten Organismus geltenden Notwendigkeiten verfahren. Dies gilt bereits für die Schaffung der Wirtschaftsordnung selbst. Während diese seither in der Abgrenzung der privaten und staatlichen Einflusssphären auf dem Gebiet der Wirtschaft bestand, die sich nach der Machtfülle der beiden Partner regelte, ist nun die Wirtschaftsordnung „die aus dem Wesen der neuen Staatsidee geprägte Form, Staat und Wirtschaft in einen Prozeß gegenseitiger Festigung zu bringen.“ (Müller-Armack: Staatsidee und Wirtschaftsordnung im neuen Reich, Seite 42.) Hierbei ist der Staat das Maß aller Dinge. Die Wirtschaft wird auf den Staat hin organisiert und geformt. Und oberster Grundsatz ist, den Staat so in die Wirtschaft einzubauen, daß er sie jederzeit auf seinen „politischen“ Zweck hin lenken kann. Wirtschaftspolitik ist daher nicht mehr Tätigkeit des Staates für die Wirtschaft, sondern Politik des Staates für sich selbst im wirtschaftlichen Bereich. Damit übernimmt der Staat die Verantwortung für den volkswirtschaftlichen Gesamtaufbau. Dieser besteht natürlich nicht in einer schematischen Verstaatlichung der Produktionsmittel, wie es der marxistische Sozialismus wollte. Deutscher Sozialismus heißt vielmehr „organische Gebundenheit der Wirtschaft an die Ganzheit des Staates, der Nation als ihrem einzigen und alleinigen Ausrichtungspunkt.“ (Nationalsozialistisches Denken und Wirtschaft, Heft 3 der Kulturpolitischen Schriften der d. Gildensch. Ernst Würche.) Die Wirtschaftskräfte in ihrer vielgestaltigen Fülle, die ganz natürlich und an sich organisch ist, bleiben also, soweit sie überhaupt vom Staate aus als wertvoll betrachtet werden können, bestehen und erfahren eine Ausrichtung auf den Staat als dem höheren Organismus. Darin besteht das Wesen des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft und jedes staatlichen Eingriffes. So verschieden nun diese Wirtschaftskräfte sind, so verschieden müssen auch die Eingriffe des Staates sein, um sie auf dasselbe Ziel hin auszurichten. Dynamik und Vielgestaltigkeit ergeben sich hieraus. Man kann daher niemals verallgemeinern,

sondern man muß immer das Verhältnis des Staates zu einer bestimmten Wirtschaftskraft oder zu einem bestimmten Wirtschaftsgebiet gesondert betrachten, um den Weg zu den praktischen Eingriffen zu finden. Dieses neue Verhältnis von Staat und Wirtschaft ist qualitativ für unsere Zeit neu. Man kann nicht quantitativ danach fragen, ob sich nun der staatliche Sektor vergrößert habe. Denn diese Frage gehört der liberalistisch-marxistischen Terminologie an. Damit kann sich der Staat ungestört von Interessentengruppen der Einbeziehung der Strukturwandlungen des Wirtschaftskörpers selbst in seine Wirtschaftspolitik widmen.

Diese drängen nun ebenfalls zu einer ganz neuen Stellung des Staates zur Wirtschaft. Die betriebswirtschaftliche Kostenanalyse hat gezeigt, daß die Zunahme der fixen Kosten und der Kapitalintensität von der liberalistischen Wirtschaftsordnung weg zu einer „Planwirtschaft“, also zu einer geführten Wirtschaft drängt. Durch die neue Staatsidee haben nun diese planwirtschaftlichen Tendenzen ihre Beziehung auf den grundlegenden Organismus Staat erfahren. Damit ist die gedankliche Vorarbeit zur Schaffung einer „staatsorganisch geführten Wirtschaft“ geleistet, an deren Beginn wir heute stehen.

Scheinfirmenarbeit an den badischen höheren Handelsschulen.

Von Wilhelm Scheuber.

Das Übungskontor, die konzentrische Form des Fachunterrichts an den kaufmännischen Berufsschulen, hat heute seine unbestrittene Anerkennung gefunden. Den Beweis für die Richtigkeit dieser Unterrichtsform erbrachte unter anderem der Erfolg, den die Handelsschule Mosbach unter der Leitung des Amtsgenossen Studienrat Dannenberger anlässlich des letzten Reichsberufswettkampfes verzeichnen konnte. An den Höheren Handelsschulen Badens ist seit einigen Jahren das Übungskontor eingeführt. Es wurde hierbei entweder ein allgemein üblicher oder ein besonders ausgearbeiteter Übungsgang benützt, der in gedrängter Form die wichtigsten Geschäftsvorfälle der kaufmännischen Praxis brachte. Eine große Zahl von Amtsgenossen arbeitete wissenschaftlich an dem Problem des Übungskontors. Eine Reihe von Schulen unternahm den Versuch, die Arbeit des Übungskontors durch Fühlungnahme mit der kaufmännischen Praxis lebendiger und wirklichkeitsnaher zu gestalten. Es seien hier nur die Handelsschulen Heidelberg und Mannheim II erwähnt. Sie fanden nicht nur Verständnis, sondern auch uneigennützig Unterstützung bei einer weitblickenden Kaufmannschaft.

Es ist einleuchtend, daß es dem kraftvollen Antrieb, den uns der Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung gab, eigen sein mußte, auch auf dem Gebiete der fachlichen Ausbildung unseres wirtschaftlichen Nachwuchses ganze Arbeit zu leisten. Am 8. Januar d. Js. unterbreitete ich dem Ministerium des Kultus, des Unterrichts und der Justiz, Abteilung Kultus und Unterricht, meinen Plan zur Errichtung eines Scheinfirmennetzes an badischen Handelsschulen mit der Absicht, die seit Jahren gewonnene Erfahrung in der technischen Durchführung eines Übungskontors einem höheren Zwecke, nämlich dem der nationalsozialistischen Aufbauarbeit unseres Wirtschaftslebens dienstbar zu machen. Die Tatsache, daß bereits am 15. Januar mein Plan durch ministeriellen Erlaß seine Billigung erfuhr, beweist, daß das Ministerium nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch die Möglichkeit der Durch-

führung einer solchen Aufbauarbeit im Rahmen des Wirtschaftsunterrichtes an den badischen Höheren Handelsschulen für gegeben hält.

Die Zusammenfassung der Übungsfirmen der Höheren Handelsschulen zu einem Scheinfirmennetz bringt zwangsläufig die Loslösung von einem vorgeschriebenen Arbeitsgang mit sich. Eine solche Loslösung von einem vorgeschriebenen feststehenden Arbeitsgang wird schon notwendig, wenn ein einzelnes Übungskontor durch Fühlungnahme mit der kaufmännischen Praxis den Versuch unternimmt, eben durch diese Beziehungen seinen Übungsbetrieb lebendiger und wirklichkeitsnaher zu gestalten. Dies ist natürlich erst recht der Fall, wenn eine Reihe von Übungsfirmen, bzw. Scheinfirmen, mit einer größeren Anzahl von Scheinfirmen oder gar noch mit solchen Firmen der Wirtschaft, die ihre Pflicht gegenüber dem kaufmännischen Nachwuchs voll und ganz erfüllt haben, einen wirtschaftlichen Austausch hat.

Der Erfolg steht und fällt allerdings in diesem Falle ganz und gar mit der Persönlichkeit des einzelnen Lehrers. Es ist ihm nicht möglich, in einem eingefahrenen oder gar ausgefahrenen Geleise weiterzufahren. Er muß ganz und gar mit seiner Arbeit verwachsen sein und kann sich keinesfalls damit begnügen, ein bestimmtes Pensum zu erledigen, sondern muß darauf gefaßt sein, daß er beim Beginn des Unterrichts im Übungskontor einen Briefwechsel vorfindet, der seine ganze Vorbereitung umwerfen kann. Er kann sich demnach nicht nur auf einen bestimmten Tag vorbereiten. Der Scheinfirmenleiter ist gezwungen, das Ganze zu beherrschen. Hierin möchte ich aber die Sonnenseite der ganzen Scheinfirmenarbeit sehen. Hier wächst der Lehrer über eine landläufige Auffassung des Erziehers hinaus und wird zum Kämpfer einer neuen Wirtschaftsauffassung, der losgelöst von einer liberalistischen und materialistischen Denkweise sich als dienendes Glied am Volksganzen empfindet.

Die rein technische Seite des Übungskontors ist längst nicht mehr Selbstzweck, sondern wird einleuchtendes

Mittel, um einem höheren Zwecke zu dienen, für den unsere Jugend volles Verständnis hat. Sie wird erkennen, daß es gilt, gerade heute *S ö c h s t l e i s t u n g e n* im fachlichen Können zu erbringen, um dereinst ein würdiges Glied in der Volksgemeinschaft als Kämpfer unseres Führers zu sein. So dient die Handelsschule auch in diesem rein fachlichen Unterricht dem Erziehungsideal, das aus den Wurzeln unseres Volkstums Zweck, Sinn und Kraft entnimmt. Es werden in dem Übungskontor keine Menschen erzogen, die auf einen Brotberuf vorbereitet werden, um dann schon in den schönsten Jahren des Lebens in die Arme einer Klassenwahnidee gejagt zu werden. Nein, in Verbindung mit allen bildenden und erzieherischen Fächern der Schule werden blutvolle junge Kämpfer für den Kampf unseres Volkes um seinen Platz an der Sonne, um sein Recht auf seinen Boden, seine Art und sein Volkstum gebildet werden. Die Übungsfirmen werden hiermit zu Schulungsstätten für nationalsozialistisches Wirtschaftsdenken überhaupt und erfüllen erst dann ihre Aufgabe ganz und gar, wenn aus ihnen ebenfalls ein lebendiger Strom dieses Denkens in die kaufmännischen Betriebe fließt, wie aus diesen durch die Verbindung mit den Scheinfirmen der lebendige Pulsschlag der Wirtschaft in der Schule fühlbar werden soll.

Die Landesleitung des Scheinfirmennetzes an badischen Handelsschulen befindet sich an der Handelsschule I in Mannheim. Der Landesleiter, Pg. Direktor Dr. Sock, hat die Oberaufsicht und die Verantwortung gegenüber dem Ministerium inne. Durch die Geschäftsführung der Landesleitung wird für ein reibungsloses Zusammenarbeiten der Schulen gesorgt. Sie überläßt den einzelnen Scheinfirmen dabei größtmögliche Freiheit in der inneren Gestaltung ihres Geschäftsbetriebes. Nur auf diese Weise wird es möglich, daß die Leiter der einzelnen Scheinfirmen mit voller Verantwortung dem großen Ziele dienen. Die Tatsache, daß von den 19 Höheren Handelsschulen Badens sich 9 Schulen zur Gründung einer Schulscheinfirma bereit fanden, zeigt, daß der Gedanke der Errichtung eines Scheinfirmennetzes an den Höheren Handelsschulen Badens auf einen fruchtbaren Boden fiel. Die Schulscheinfirmen werden entweder nur von Lehrkräften der betreffenden Anstalt oder auch von Lehrern in Gemeinschaft mit Schülern, die sich freiwillig zur Verfügung stellen, gebildet. Sie treten mit den wirklichen Firmen der Wirtschaft in Fühlung und beziehen von dort ihre Waren, die sie an die Klassenscheinfirmen absetzen. Durch einen besonderen Verteilungsschlüssel wird verhindert, daß etwa das gleiche kaufmännische Unternehmen von mehreren solcher Schulscheinfirmen um seine Mitarbeit angegangen wird. Es spricht für die deutsche Wirtschaft, daß sie sich zur Übernahme der entstehenden kleinen Mehrarbeit bereitfindet. Diese

Bereitswilligkeit entspringt unter anderem auch der Erkenntnis, daß die Scheinfirmenarbeit an den Handelsschulen dazu beitragen wird, bei den Schülern und ihren Eltern das Verständnis für den ungeheueren Kampf unserer Wirtschaft zu wecken. So fördert das Scheinfirmenwesen den Sinn für eine deutsche Wirtschaft, für den deutschen Kaufmann und für deutsche Werkarbeit. Hierzu erschien die Tuchbranche besonders geeignet.

Die Klassenscheinfirmen der zweiten Klassen der Höheren Handelsschulen sind Tuchgeschäfte, die von den Schulscheinfirmen ihre Waren beziehen. Sie sind die eigentlichen Träger der Scheinfirmenarbeit. Es wurden bis heute 29 Klassenscheinfirmen ins Leben gerufen. Nur einige Klassen der Höheren Handelsschulen Badens werden sich erst im nächsten Jahre dem Scheinfirmennetz angliedern, weil sie in diesem Schuljahr noch mit der Abwicklung ihres bisherigen Geschäftsganges im Übungskontor beschäftigt sind. Die einzelne Klassenscheinfirma wird arbeitsgleich oder arbeitsteilig geführt. Die arbeitsteilige Durchführung der Scheinfirmenarbeit kommt dem Ideal der Wirklichkeitsnähe am meisten entgegen, stellt jedoch auch die höchsten Anforderungen an den leitenden Lehrer, wenn vermieden werden soll, daß einige Schüler unbeschäftigt sind. Da nach dem Erlass vom 23. Mai 1934 „vorerst die Pflichtklassen der Handelsschulen“ von dem Scheinfirmennetz ausgeschlossen bleiben, muß es der Findigkeit des leitenden Lehrers der Klassenscheinfirmen überlassen bleiben, wie er die Frage des Absatzes in seiner Klassenscheinfirma löst. Später werden hier die Pflichtklassen im Rahmen des üblichen Briefwechselunterrichts in Zusammenhang mit Betriebslehre, kaufmännischem Rechnen und Buchhaltung einspringen können, wobei selbstverständlich die Eingliederung der Pflichtklassen als Scheinfirmen das erstrebenswerte Ziel darstellen würde. Bis dahin muß der Leiter der Klassenscheinfirma entweder selbst die Arbeit der Kunden leisten, oder er wird von seinen Amtsgenossen dadurch unterstützt, daß diese die Rolle eines oder mehrerer Kunden übernehmen. Es ist jedoch auch möglich, daß ein Teil der Klasse die Arbeit der Kunden selbst übernimmt.

Es läßt sich für den Anfang und sicher in gewisser Hinsicht auch fernerhin nicht vermeiden, daß wichtige Stellen und Ämter fingiert geführt werden müssen. Die Errichtung eines Schulscheinamtsgerichtes konnte sofort durchgeführt werden. Ebenso verfügt das Scheinfirmennetz bereits über drei Schulscheinbanken. Die Entwicklung wird zeigen, welche Stellen und Ämter unbedingt einzurichten sind. An der Opferwilligkeit der Amtsgenossen wird es bestimmt nicht fehlen, wenn es gilt, am Aufbau einer deutschen und vom nationalsozialistischen Gedankengut erfüllten Wirtschaft mitzuarbeiten, zum Segen der uns an vertrauten Jugend.

Die Gewerbeschule

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26

Die Gesetze der Elektronen als Grundlage der Elektrotechnik.

Von Heinrich Mochel.

(6. Folge und Schluß.)

Überlagerung und Trennung von Gleich- und Wechselströmen.

Überlagerungen verschiedener Stromarten werden in der Fernsprech- und Radiotechnik benutzt.

Bei Überlagerung von Gleich- und Wechselstrom führen die Elektronen außer der fortschreitenden Grundbewegung eine hin- und hergehende Schwingbewegung aus. Die Trennung beider Stromarten ist möglich durch eine „Stromweiche“, d. i. eine Verzweigung des Stromkreises. In eine Abzweigung wird ein Kondensator eingebaut, der nur die Wechsel- schwingung durchläßt, in die andere Abzweigung eine Selbstinduktion, die nur den Gleichstrom durchläßt. Die möglichst saubere Trennung wird erzielt bei Reihenschaltung von Stromweichen (Siebkette).

Bei Überlagerung von zwei Wechselströmen verschiedener Frequenz führen die Elektronen außer der Grundschwingung die Überlagerungsschwingung aus. Die Trennung geschieht durch eine „Frequenzweiche“, das ist eine Verzweigung mit eingebauten Kondensatoren verschiedener Größen (z. B. Lichtantenne).

Zur Demonstration der Elektronenbewegung läßt sich eine zusammengesetzte Bewegung leicht mit dem Schnurzug (4. Folge, Abb. 15) ausführen.

Hochfrequenzwechselstrom.

Hochfrequenzströme sind Wechselströme, bei denen die Elektronen mit ungeheurer hoher Frequenz schwingen. Die Schwingungszahl in einer Sekunde ist von der Größenordnung Million.

Zur Erzeugung von Hochfrequenzschwingungen dient der Schwingkreis, dessen Grundelement ein Kondensator ist.

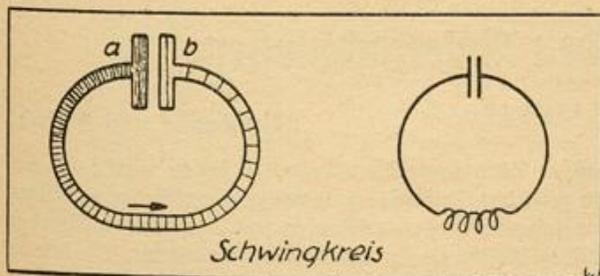


Abbildung 20.

Ein geladener Kondensator (Abb. 20 links) wird sich selbst überlassen. Die Ladung der Platte a verursacht eine Schwingbewegung der Elektronen in der Pfeilrichtung nach b. Infolge der Elastizität pendeln die Elektronen wieder zurück und wiederholen die Schwingbewegung mit sehr raschem Wechsel: In der Verbindungsleitung der Kondensatorplatten fließt Hochfrequenzwechselstrom. Durch eine Einrichtung, die hier nicht besprochen werden soll, kann die Schwingung beliebig lange aufrecht erhalten werden.

Von der Größe des Kondensators hängt die Frequenz ab. Bei einem größeren Kondensator braucht die größere Ladung für eine einzelne Schwingung mehr Zeit — die Frequenz ist kleiner.

Technisch einfacher ist die Herabsetzung der Frequenz auf die gewünschte Zahl durch Einschalten einer Selbstinduktionspule als „Bremsse“ (Abb. 20 rechts). Die Trägheit des Magnetfeldes verlängert die Fließzeit der Elektronen bei jeder Schwingung.

Zu einem Schwingkreis für eine bestimmte Frequenz können demnach benutzt werden: Entweder ein kleiner Kondensator (für hohe Frequenz) zusammen mit einer großen Selbstinduktion (starke Bremsse) oder ein großer Kondensator (für weniger hohe Frequenz) zusammen mit einer kleinen Selbstinduktion (schwache Bremsse). Durch Induktion kann eine Hochfrequenzschwingung auf einen anderen Leiter, z. B. auf eine Antenne, übertragen werden.

Elektronenwellen.

Die in einem Leiter befindliche Elektronenkette unterliegt den Gesetzen der Wellenlehre wie die Luftsäule in einem Rohr. Soll die ganze Kette eine Wechsel- schwingung gleichzeitig ausführen, so muß der Leiter um so kürzer sein, je höher die Frequenz ist. Ist der Leiter dagegen bei hoher Frequenz verhältnismäßig lang, so bildet sich eine stehende Elektronenwelle, eine Längswelle mit Verdichtungs- und Verdünnungsstellen, mit Knoten und Bäuchen. (Abb. 21.)

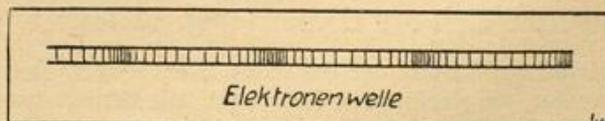


Abbildung 21.

Bei sehr hoher Frequenz lassen sich mehrere Wellen auf einem Leiter von einigen Metern Länge erzeugen. Auf einer Rundfunkantenne schwingt nur ein Teil einer Welle, etwa wie in einer Orgelpfeife.

Zur bequemen zeichnerischen Darstellung von Frequenzen aller Größenordnungen wird stets die Querswelle benutzt.

Drahtlose Übertragung elektrischer Energie.

Die Möglichkeit, elektrische Energie drahtlos zu übertragen, wurde bereits vor rund 100 Jahren entdeckt — als Induktion.

Was sich von der Sende- zur Empfangsantenne abspielt, läßt sich auf den Induktionsvorgang beim Transformator zurückführen.

Im Transformator wird die Energie der Aufnahme- seite auf die Abgabeseite „drahtlos“ übertragen, allerdings unter Benutzung eines anderen stofflichen Vermittlers, des Eisenkerns. Das Wesentliche bei dieser Vermittlung ist aber nicht der Stoff Eisen, sondern das beide Spulen verbindende pulsierende Magnetfeld, das durch den Eisenkern nur verstärkt und zusammengehalten wird, um die Streuung nach allen Seiten zu verhindern. Fehlt der Eisenkern, so ist das verbindende Magnetfeld schwächer, und damit wird auch die übertragene Energie schwächer. Doch die erste Stufe zur Übertragung ohne stoffliche Verbindung ist erreicht. Denkt man sich die Abgabeseite des eisenlosen Transformators immer weiter von der Aufnahme- seite entfernt, so wird schließlich die übertragene Energie praktisch Null werden. Das von der Aufnahme- seite erzeugte Magnetfeld kann die Abgabeseite nicht mehr erreichen.

Und dennoch ist unter gewissen Bedingungen die Übertragung möglich.

Sende- und Empfangsantenne einer Radioanlage sind als sehr weit voneinander entfernte Transformator- seiten aufzufassen, die an Stelle von Spulen aus gestreckten Antennenleitern bestehen. Die Sendeantenne bildet die Aufnahme- seite, die Empfangsantenne die Abgabeseite. Das verbindende Glied zwischen beiden ist das Magnetfeld der Erde. Dieser „Transformator“ ist allerdings mit Netzwechselstrom nicht zu betreiben, sondern arbeitet nur mit Hochfrequenz.

Bei der Übertragung spielt sich folgender Vorgang ab: Die Elektronen in der Sendeantenne werden durch Kopplung der Antenne mit einem Schwingkreis fort- dauernd angestoßen. In der Antenne schwingt Hoch-

frequenzwechselstrom. Dieser erzeugt um die Antenne ein mit entsprechender Geschwindigkeit pulsierendes Magnetfeld, das vermöge seiner ungeheuer hohen Schwingungszahl das Magnetfeld der Erde zum „Mitschwingen“ bringt. Die Schwingungen des Erdfeldes breiten sich als Längswellen mit Lichtgeschwindigkeit aus. In allen Leitern, die sich im Bereiche des schwin- genden Erdfeldes befinden, tritt Induktionswirkung auf. Die Elektronen in allen Empfangsantennen, Drahtleitungen, Dachrinnen, Metallrohren, eisernen Geländern, sogar in kleinsten Metallteilen, machen die Schwingungen mit. Das Mitschwingen ist schwächer oder stärker, je nach der Kapazität und der Selbst- induktion, die ein Leiter besitzt. Die Empfangsantenne muß daher durch Einstellen dieser Größen auf den Sender abgestimmt werden.

Die Tonschwingung, die übertragen werden soll, wird in der Sendeanlage der Hochfrequenz überlagert, im Empfänger wieder von dieser abgenommen und ver- stärkt.

5. Die Elektronen in der Natur.

In der freien Natur spielen die Elektronen wohl eine größere Rolle, als wir anzunehmen geneigt sind. Nicht von dem wunderbaren Aufbau der Stoffatome soll hier die Rede sein. Überall, in und auf allen Stoffen und Körpern, sind freie Elektronen vorhanden; teils in Leitern leicht beweglich, teils in Nichtleitern mit ziemlicher Kraft an ihren Ort gebunden. Diese gesamte Elektronenmasse folgt den Gesetzen, die Physik und Elektrotechnik in festen Formeln erfaßt haben, und ist stets mehr oder weniger in Bewegung.

Jeder Naturvorgang chemischer Art, jeder Wärme- unterschied zwischen Licht und Schatten, Höhe und Tiefe, Tag und Nacht, jede Bewegung im magnetischen Feld der Erde, sogar jede gegenseitige Berührung zwischen festen Körpern, Flüssigkeiten oder Gasen ver- ursacht Spannungen und Elektronenbewegungen, die aber oft nur durch feine Messungen nachzuweisen sind. Stehen aber Gewitterwolken am Himmel, geladen wie ein ungeheurer Kondensator, so bringt eine Ent- ladung alle Elektronen in weitem Umkreis, die in ge- nau berechneten Mengen auf vorgeschriebener Bahn ihre geregelte Bewegung ausführen sollen, in Auf- ruhr. Druckwellen rasen wild durchs Leitungsnetz; Sicherungen und schwache Leitungen schmelzen durch, und wo die Elektrizität in die Enge getrieben wird und keinen Ausweg findet, erfolgt ein Überschlag. Und wir werden uns dessen bewußt, daß wir nur einen winzigen Teil der Naturkräfte beherrschen.

Das Freihandzeichnen in den Malerfachklassen.

Von Joseph Duttenberger.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zweiter Teil der Wanderung. (Klasse 2.)

Die grauen Wintertage des ersten Wanderjahres sind vorüber, der Frühling ist eingezogen. Die Umwelt hat sich erneuert, bringt Freude und frischen, frohen Mut zu neuem Schaffen. Der Schüler sieht klarer, bewuß-

ter, er kann jetzt Einzelheiten erfassen und erkennen. Es gilt, das Auffassungsvermögen weiter auszubilden, das sehende Auge zu schärfen und die Worte Goethes „Mein Anschauen ist ein Denken, und mein Denken ist ein Anschauen“ in die Tat umzusetzen. Nur, was im Menschen tatsächlich Aufnahme gefunden hat, kann die

Hand wahr wiedergeben und legt den Grund zur schöpferischen Werkarbeit des Malers.

Wie sieht nun der Arbeitsplan des zweiten Jahres aus? Wir beginnen mit einem kurzen Rückblick auf das in der ersten Wanderung Gelernte, das selbstverständlich auch beim Weitergehen immer wieder verwendet wird.

Die Aufgaben 1 bis 3 sind Blattstudien. Bei Abbildung 1 wird der Hauptwert auf die Verandung des darzustellenden Blattes gelegt. Es soll hierdurch zum Bewußtsein gebracht werden, daß neben der Grundform auch der Verlauf des Blattrandes von Wichtigkeit ist. Der Begriff „Ornament“ wird durch eine Verstärkung des Blattrandes, wobei ein Wandabschluß oder eine sonstige Flächenbelebung entwickelt wird, verständlich. Die Aufgabe wird an der Tafel vorgezeichnet und als Kohlen- oder Pinselzeichnung wiedergegeben.

Das Bild unter 2 ist eine Wiederholung von Aufgabe 1. Es unterscheidet sich von dieser nur dadurch, daß der Schüler ein gepreßtes Blatt vorgelegt bekommt und die Zeichnung, das Richten und Verarbeiten der Grundfarbe selbständig vornimmt.

In Aufgabe 3 wird auf die Anordnung der Blätter hingewiesen, ob diese paarweise übereinander, versetzt oder in Büschel auftreten. Auch die Begriffe Haupt- und Nebenrippen werden klargelegt, da eine Dekoration bzw. stilistische Umwandlung hiervon abhängig ist.

Im gleichen Sinne werden, wie Abbildung 4 zeigt, die Studien von Blumen fortgesetzt. Die Blumen bzw. Blüten sollen immer vergrößert gezeichnet und flächhaft dargestellt werden. Erst nach Festlegung der Grundformen ist das Gruppieren der Blumenblätter sowie die Betrachtung des einzelnen Blumenblattes vorzunehmen. Die Schüler sollen möglichst die Blumen selbst beschaffen, der Lehrer trifft nur die Auswahl. Zur farbigen Behandlung werden Deckfarben empfohlen.

Um Zeichnung und Farbe (Farbton) einander näher zu bringen, werden in Anknüpfung an die Werkstofflehre für die Aufgabe 5 Vogelfedern gewählt, die durch ihre charakteristischen Merkmale in Zeichnung und Farbe besonders auffallen. Eine dahingehende Steigerung ergibt sich aus den Arbeiten 6 und 7. Es sind Käfer und Schmetterlinge in vollkommen flächhafter Auffassung. Anschließend verwendet man das bei der Entwicklung des Ornaments und der Abstufung der Farbtöne Gelernte für die Ausgestaltung eines Raumes, für die eine bestimmte Stimmung vorgeschrieben wird.

Zerrissenen bisher Lebendigkeit bezüglich Form und Farbe vor, so zeigt Abbildung 8 eine ruhige Behandlung, bei der Gestalt und Farbe einander beeinflussen. Der flächhaften Darstellung folgen wieder zeichnerische Übungen von Gegenständen in perspektivischer Wiedergabe. Es ist empfehlenswert, wenn in dieser Klasse große Übungsmodelle und ein entsprechender Hintergrund gewählt werden. Gezeichnet wird mit Kohle; auf Licht- und Schattverteilung ist ebenfalls einzugehen. Aufnahmen innerhalb des Schulgebäudes zeigen dem Schüler, wie wichtig die Kenntnis der Perspektive für ihn ist. (Abbildung 9 und 10.)

Als eine gewisse Erholung und doch Erweiterung des Lehrstoffes werden, wie Abbildung 11 zeigt, einige Tierzeichnungen gemacht, die der Lehrer an der Tafel vorzeichnet. Die Schüler sollen dadurch erkennen, was sich bei den Bewegungen der Tiere verändert und was nicht.

Das Gedächtniszeichnen, das bei der 1. Klasse besprochen wurde, ist auch in der 2. Klasse fortzusetzen und nach Möglichkeit auf praktische Aufgaben auszuweiten. Abbildung 12 zeigt den Tag der Arbeit und die Verbrennung der alten Fahnen. Daß auch im zweiten Jahr das Skizzenheft seine Bedeutung behält, ist selbstverständlich.

Dritter Teil der Wanderung. (Klasse 3.)

Das Ziel unserer Wanderung rückt näher. Zum drittenmal ist es Frühling. Alles ist zur weiteren Schulung des Auges vorbereitet. An dieser Stelle muß der Sebel weiter eingesetzt werden; hier nachgiebig sein, heißt sich selbst blind machen. Die Seele der Natur muß im Schüler ein Echo finden, denn nur dann empfängt und fühlt er, was in seiner Umwelt vorgeht. Es genügt aber nicht, daß die Umwelt nur aufgenommen wird. Die äußeren Eindrücke müssen der beruflichen Tätigkeit nutzbar gemacht werden. In erster Linie ist es die Farbe, die neues Leben in den Darstellungstrieb hineinbringt. Die Abb. 1 und 2 zeigen daher gezeichnete und gemalte Blumen. Es sind Krokus, Tulpen usw., die infolge ihrer noch kahlen Umgebung zur besonderen Beachtung herausfordern. Sie sind nach perspektivischen Grundgesetzen, körperlich in Zeichnung und Farbe darzustellen. Den Aufzeichnungen gehen Übungen im Skizzenheft voraus. Gemalt wird mit Aquarell- und Temperafarben. Die Darstellung ist klar und einfach zu halten. Die in Klasse 2 behandelte Farbenlehre ist an den Beispielen zu wiederholen. Die Farbtöne sind geschlossen aneinander zu setzen, da es wichtig ist, daß der Schüler zunächst die lokalen Farbabstufungen in sich verarbeitet. In gleicher Weise werden auch verschiedene Blattstudien angefertigt. Abb. 3. Jeder Schüler hat seine eigene Aufgabe und besorgt sich auch die erforderlichen Blätter und Zweige. Neben der Farbe ist auf die richtige Lage sowie auf den Verlauf der Schattengrenze zu achten. Bevor man malt, stellt man fest, welche Farbtöne dazu verwendet werden müssen. Das Übermalen mit einem Lasurton soll (möglichst) vermieden werden. Der Herbst ist die geeignete Jahreszeit für die Blätter, da die Herbstblätter durch ihre Vielheit an Farben und Farbtönen ganz besonders ansprechen. Eine gemeinsame Wanderung in den Herbstwald ist sehr zu empfehlen. In den Sommermonaten ist der Unterricht hauptsächlich im Freien. Alte Stadtteile und Denkmäler werden aufgesucht. Abb. 4 und 5. Man begnügt sich aber nicht mit der mechanischen Aufnahme (mit Hilfe von Bleistift, Kohle oder Farbe), sondern man benützt die Gelegenheit, dem Schüler geschichtliche und kulturgeschichtliche Einblicke zu geben und das Zeichnen mit der Heimatkunde zu verbinden. Mit des Winters Ankunft geht es in den Lehrsaal zurück. Die Schüler beschäftigen sich mit Fruchtstudien, mit Zeichnen verschiedener Muscheln, Gefäße,

Krüge, und mit dem Aufbau von Stilleben, wobei der Blick auf einheitliche Wirkung zu schulen ist. Einzelheiten sind mit größter Vorsicht zu behandeln, weil sie das Bild als Ganzes leicht beunruhigen. Immer stehen die dekorativen Gesichtspunkte im Vordergrund. Abb. 6, 7 und 8. Auf Abb. 9 findet sich eine Zusammenstellung von Vögeln in Blei oder Tusche gezeichnet. Als Modell dienen durchweg ausgestopfte Tiere. Nach einer eingehenden Besprechung über den organischen Aufbau am Skelett üben die Schüler zunächst im Skizzenheft, alsdann geht es an eine größere Arbeit. Für die besten Zeichner kommen als Modell auch lebende Tiere in Frage. Abb. 10.

Über die Aufnahme des menschlichen Körpers ist man geteilter Meinung. Max Klinger klagt hierüber: „Leider müssen wir gestehen, daß die Darstellung des menschlichen Körpers in den Hintergrund tritt.“

Ich habe seit Jahren wenigstens mit den begabteren Schülern dahingehende Versuche gemacht und hierbei recht guten Erfolg erzielt. Die Kleidung wurde so gewählt, daß hierbei die Farbengegensätze die Darstellung erleichterten. (Die Bluse rot oder weiß, der Rock schwarz.) Derartige Studien leisten dem künftigen Maler beim Weiterstudium gute Dienste. Abb. 11.

Nicht unbeachtet bleiben darf auch in dieser Klasse das Zeichnen aus der Vorstellung. So zeigt z. B. die Abb. 12 Eindrücke wie sie ein Schüler empfand, als er im Theater „Rätschen von Zeilbronn“ auf sich einwirken ließ.

Neben all diesen Studien ist immer wieder auf die Raumgestaltung zurückzugreifen. Es sollen auch Innenräume aus gegebenem Grund- und Aufriß gezeichnet werden. Ferner ist auf die farbige Baugestaltung einzugehen, wie Fassaden, Land- und Siedlungshäuser, das Straßensbild.

Die Schrift wird in allen Klassen gepflegt. Als Grundregel diene hier: „Erkenne sie als Schmuckform der Malerei.“

Zum Schluß möchte ich noch sagen, daß die geschilderten Richtlinien für das Freihandzeichnen eine Grundlage für schöpferische Möglichkeiten bieten. Es ist keine Erziehung zum Künstler beabsichtigt, sondern zur schöpferischen Tatkraft für alle.

So dürfte aus dem nationalen Gedanken heraus der schöpferische Grundsatz der neuen Schule aufgebaut werden und den Schülern für eine erfolgreiche Arbeit in und am Volksganzen das notwendige geistige Rüstzeug mitgegeben werden.

Vom Klassenkampf zum Arbeitsfrieden!

(Zum Verständnis des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Jan. 1934.) In Kraft seit 1. Mai 1934.

Von Dr. Scheffbuch, Stuttgart.

(Schluß.)

3. Abschnitt: Aufstellung von Betriebs- und Tarifordnungen.

1. Grundsätzliches: An Stelle der Tarifsverträge, Betriebsabmachungen sowie der Arbeitsordnungen (vgl. Gewerbe-Ordnung § 134a ff.) treten nun öffentlich-rechtliche Ordnungen.

2. Inhalt der Betriebsordnungen: Der Betriebsführer hat in Betrieben mit 20 und mehr Beschäftigten eine schriftliche Betriebsordnung zu erlassen und darin aufzunehmen:

- Anfang und Ende der Arbeitszeit und der Pausen,
- Zeit und Art der Gewährung des Arbeitsentgeltes sowie die Grundsätze für die Akkordlohnberechnung,
- Art, Höhe und Verhängung von Bußen gegen die Beschäftigten wegen Verstöße gegen die Ordnung und Betriebssicherheit,
- die Gründe zur fristlosen Kündigung.

Freiwillig können weitere Arbeitsbedingungen (Höhe der Löhne, Urlaub) sowie Vorschriften über Unfallverhütung usw. aufgenommen werden. Der Treuhänder kann zwangsverbindliche Richtlinien hierfür aufstellen. Bei Festsetzung des Arbeitsentgeltes ist, wie es in § 29 heißt, darauf Rücksicht zu nehmen, daß es sich um Mindestsätze handeln soll, die Spielraum lassen für eine

höhere Entlohnung überdurchschnittlicher Leistungen.

Bußen sind zugunsten von „Kraft durch Freude“ zu verwenden.

Die Betriebsordnung ist in jeder Betriebsabteilung auszuhängen und tritt im Zweifel am Tage nach ihrem Aushang in Kraft.

3. Wie kommen Tarifordnungen zustande? Formell erläßt sie der Treuhänder in Fällen zwingend gebotenen Schutzes der Beschäftigten; praktisch wird er den ad hoc berufenen, berufskundigen, paritätisch zusammengesetzten Sachverständigen ausschließen Gelegenheit geben, sich zu einigen. Die Tarifordnung steht einem allgemeinverbindlich erklärten Tarifvertrag bisheriger Ordnung gleich. Die darin festgesetzten Mindestbedingungen gehen sämtlichen Betriebsordnungen des Bezirks bzw. der Branche vor. Für größere Bezirke kann der Reichsarbeitsminister Sondertreuhänder einsetzen.

4. Tariföffentlichkeit und Tarifstatistik: Beim Reichsarbeitsministerium wird, öffentlich zugänglich, a) eine Tariffsammlung, b) ein Tarifregister unter Angabe des beruflichen und räumlichen Geltungsbereichs gebildet. Soweit in Großbetrieben (50 und mehr Beschäftigte) Lohnstatistische Angaben

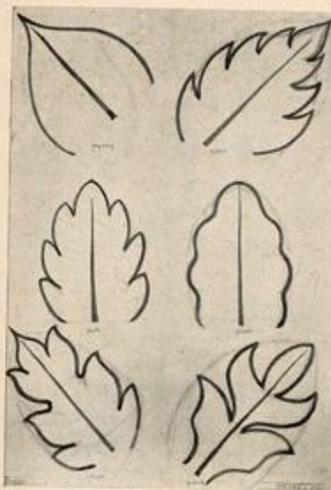


Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.

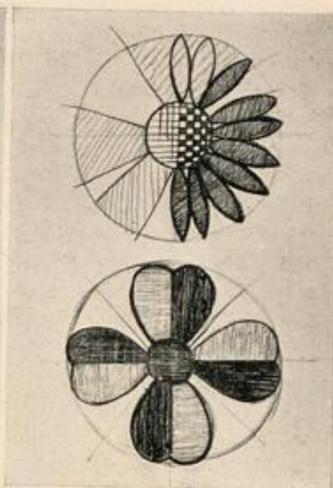


Abb. 4.

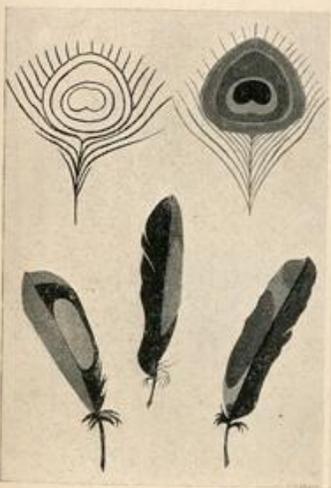


Abb. 5.

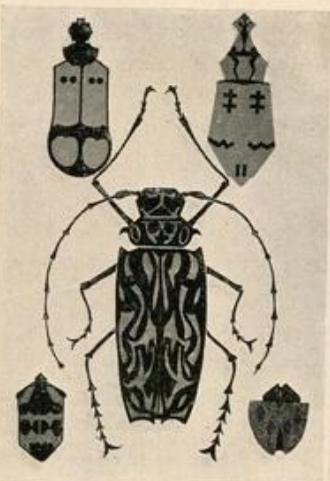


Abb. 6.

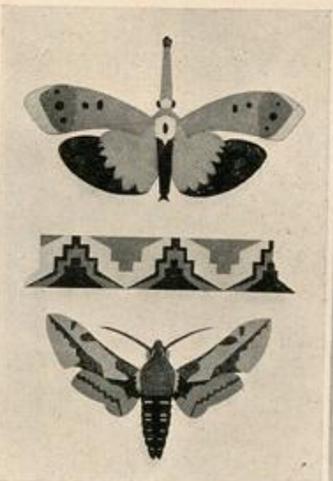


Abb. 7.

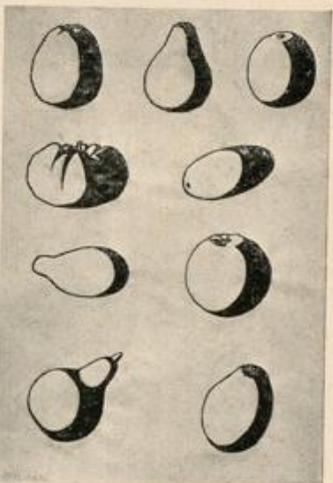


Abb. 8.



Abb. 9.

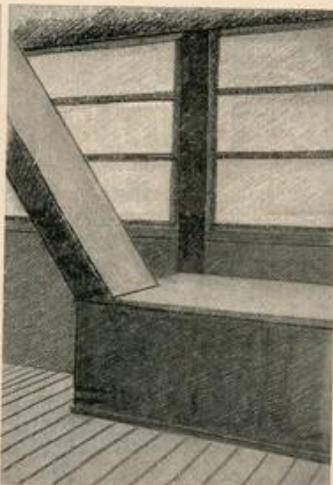


Abb. 10.

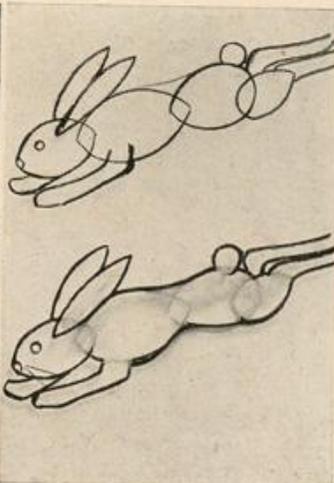


Abb. 11.



Abb. 12.

Beilage zu: „Freihandzeichnen in den Malerfachklassen.“ Von J. Düttenberger. (Zweiter Teil.)

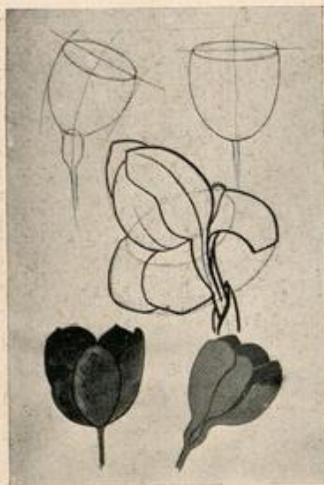


Abb. 1.

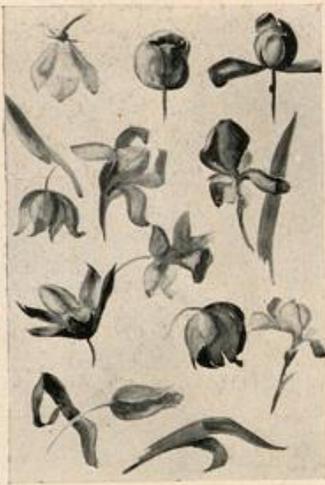


Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 4.



Abb. 5.

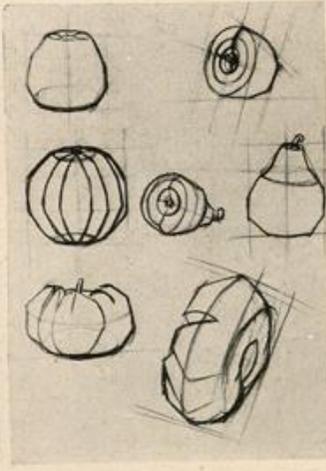


Abb. 6.



Abb. 7.



Abb. 8.



Abb. 9.



Abb. 10.



Abb. 11.



Abb. 12.

Beilage zu: „Freihandzeichnen in den Malerfachklassen.“ Von J. Duttonberger. (Dritter Teil.)

in der Betriebsordnung enthalten sind, sind dem Stat. Reichsamt zwei Abdrucke der Betriebsordnung vom Betriebsführer einzusenden.

4. Abschnitt: Soziale Ehrengerichtsbarkeit.

1. Die große soziale Ehrenpflicht: „Jeder Angehörige einer Betriebsgemeinschaft trägt die Verantwortung für die gewissenhafte Erfüllung der ihm ... obliegenden Pflichten. Er hat sich durch sein Verhalten der Achtung würdig zu erweisen, ... insbesondere im steten Bewußtsein seiner Verantwortung, seine volle Kraft dem Dienst des Betriebes zu widmen und sich dem gemeinen Wohle unterzuordnen.“

2. Gröbliche Verstöße, die von den Ehrengerichten gesühnt werden, liegen vor, wenn

- a) Unternehmer und sonstige Aufsichtspersonen böswillig ihre Machtstellung mißbrauchen, um die Arbeitskraft ihrer Gefolgschaft auszunützen oder ihre Ehre zu kränken,
- b) Vertrauensmänner sich bewußt unzulässige Eingriffe in die Betriebsführung anmaßen und den Gemeinschaftsgeist fortgesetzt böswillig stören, auch Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse unbefugt offenbaren.
- c) Gefolgsmänner den Arbeitsfrieden durch böswillige Verhetzung gefährden oder wiederholt leichtfertig unbegründete Beschwerden an den Treuhänder der Arbeit richten.

3. Ehrengerichtliche Strafen sind: a) Warnung, b) Verweis, c) Geldstrafen bis zu 10 000 RM., d) Amtsentfernung als Betriebsführer oder Vertrauensmann, e) sofortige Dienstentlassung.

4. Organe: Ehrengericht und Reichsehrengericht, Treuhänder:

- a) Anzeigen unter Angabe von Beweismitteln sind an den Treuhänder zu richten, der nach Prüfung u. U. ein Verfahren vor dem Ehrengericht beantragt (ähnlich wie Staatsanwalt).
- b) Das Ehrengericht, für den Bezirk eines Treuhänders errichtet, entscheidet durch einen Juristen und je einen Beisitzer aus dem Kreis der Betriebsführer und Vertrauensmänner; die Beisitzer sind Vorschlagslisten der Arbeitsfront zu entnehmen.
- c) Einfachere Fälle, die in Einklang mit dem Antrag des Treuhänders mit Warnung, Verweis oder Geldstrafe bis zu 100 RM. endigen, können durch den Juristen allein entschieden werden. Bei Einspruch gegen das Urteil (binnen 1 Woche) erfolgt Hauptverhandlung vor dem Ehrengericht.
- d) Berufung an den Reichsehrengerichtshof in Berlin kann der Treuhänder in jedem Falle, der Angeklagte nur bei schweren Strafen (§ 40) einlegen. Er entscheidet in einer Besetzung von 2 Juristen, 1 Betriebsführer, 1 Vertrauensmann und einer von der Reichsregierung zu bestellenden Persönlichkeit.
Die Vollstreckung bzw. ihre Überwachung erfolgt durch den Treuhänder.

5. Abschnitt: Betriebsverbundenheit durch Kündigungsschutz.

1. Schon größere Entlassungen müssen nach § 20 vom Unternehmer dem Treuhänder in der Regel 4 Wochen vorher angekündigt werden, der anordnen kann, daß die Entlassungen nicht vor Ablauf von 2 Monaten erfolgen dürfen. Gegenmittel: Arbeitsstreckung, jedoch nicht unter 24 Stunden wöchentlich.

Als größere Entlassungen gelten:

- a) wenn in Betrieben unter 100 Beschäftigten mehr als 9,
- b) in Betrieben über 100 mehr als 10% oder mehr als 50 Personen entlassen werden sollen.

2. Klage auf Widerruf der Kündigung kann ein Gefolgsmann nach einjähriger Beschäftigung im selben Unternehmen (mindestens 10 Beschäftigte!) binnen 2 Wochen beim Arbeitsgericht erheben, wenn diese a) unbillig hart und b) betrieblich nicht begründet ist.

Voraussetzung: Die Weiterbeschäftigung muß im Vertrauensrat erfolglos beraten worden sein (Bescheinigung!).

3. Erkennt das Gericht auf Widerruf, so ist der Kläger entweder wieder einzustellen oder ihm eine Abfindung bis zu 4 Monatsgehältern zu zahlen.

III. Schluß: Ausblick.

Das Gesetz stellt einen bedeutsamen Fortschritt dar aus dem Klassenkampfgedanken heraus zum Arbeitsfrieden, zur Betriebs- und Volksverbundenheit. Wurde bisher Friede- und fruchtlos um den Anteil am gemeinsamen Ertrag gestritten, so sollen nun alle Kräfte eingesetzt werden zur Vergrößerung des Ertrags. Damit hat endlich die wirtschaftspolitische Praxis eine von der wertfreien Wissenschaft längst statistisch ermittelte Feststellung zum Ausgangspunkt einer neuen Sozialordnung gemacht, nämlich die Erkenntnis, die Hans Knöpp in seinem Buch „Das Verhältnis zwischen Arbeits- und Besitzinkommen“ 1928 in die Worte faßte:

„Die Rivalität zwischen Arbeits- und Besitzinkommen, welche die Lohnfondstheoretiker und die Sozialisten konstruiert haben, besteht nicht. Die Entwicklung hat gezeigt, daß nicht ein Gegen-einander, sondern ein Miteinander der Einkommensgruppen vorliegt. Es ist vorteilhaft für beide Teile, wenn durch erhöhte Produktion bei gleichbleibendem Verteilungsschlüssel der Ertrag aus jeder Quelle sich erhöht und jede Seite mehr als vorher zur Verfügung hat.“

Erkennen ist viel, der Wille, die praktische Verwirklichung ist alles!

Dem Kampfblatt der im NSLB geeinten Erzieherchaft des Gaues Württemberg-Hohenzollern: „Der deutsche Erzieher“ mit gütiger Erlaubnis entnommen.

Die Aufgaben der Vertrauensräte.

Über die Aufgabe der Vertrauensräte selbst bestehen noch vielfach Unklarheiten. Vor allem muß man sich davor hüten, sie mit den Betriebsräten des marxistisch-liberalistischen Systems in Vergleich zu setzen. Während diese stets im Gegensatz zum Unternehmer standen — und der ganzen Auffassung des Marxismus von der Arbeit nach stehen mußten —, sollen die Vertrauensräte das Bindeglied bilden zwischen der Führung des Betriebes und der Gefolgschaft. Sie sollen sich weiter um die Vertiefung der Kameradschaft innerhalb der Betriebsgemeinschaft bemühen, sowie um die Schaffung und Erhaltung des Vertrauens der Gefolgschaft untereinander und von der Gefolgschaft zum Führer. Es ist selbstverständlich, daß bei der Lösung dieser Aufgaben auch der Führer des Betriebes selbst tatkräftig mitwirken muß. Es ist unbedingt notwendig, daß sich bei allen in der Wirtschaft tätigen Volksgenossen die Auffassung durchsetzt, daß sie alle gemeinsam Beauftragte des Volkes sind, für dessen Bedarfsdeckung sie zu sorgen haben. Jeder, auf welchem Platz er auch steht, muß seine Pflicht erfüllen; denn nur durch das Ineinandergreifen aller, auch der kleinsten Räder und Rädchen, ist ein reibungsloses Laufen der großen Maschine Wirtschaft gewährleistet.

Überall muß der Führer des Betriebes mit gutem Beispiel vorausgehen. Jeder genießt nur die Autorität und das Vertrauen, das er sich selbst jeden Tag neu erwirbt. Der Unternehmer soll im Staate Adolf Zitzlers nicht mehr als unnahbarer Gott über den Wolken thronen, sondern er muß sich wie ein Vater um seine Familie, um die Männer, die in seinem Betriebe arbeiten, kümmern.

Die Schaffung eines rechten Vertrauensverhältnisses zwischen Führung und Gefolgschaft setzt auch voraus, daß der Führer eines Betriebes dem Vertrauensrat Einblick gewährt in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Unternehmens, selbstverständlich unter strenger Wahrung der Schweigepflicht. Unter einer offenen Darlegung der Betriebsverhältnisse muß man wohl auch eine Einsichtnahme in die Lohn- und Gehaltslisten der im Betriebe Beschäftigten verstehen. Nur dadurch ist der Vertrauensrat in der Lage, sich ein Bild über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gefolgschaft zu machen, und da, wo es nottut, helfend einzugreifen. Ebenso notwendig ist es, daß der Vertrauensrat in großen Zügen die Einnahmen und Ausgaben des Betriebes kennt, damit er in der Lage ist, im Falle einer schlechten wirtschaftlichen Lage gemeinsam mit dem Führer des Betriebes Maßnahmen zur Überwindung der bestehenden Schwierigkeiten zu beraten. Wenn es dem Unternehmen dagegen gut geht, so wird es auch hier rätlich sein, gemeinsame Beschlüsse darüber zu fassen, wie etwaige

Überschüsse für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen aber auch für die soziale Zehung der Belegschaft Verwendung finden können. Es geht in einem national-sozialistischen Staate nicht an, daß man zwar zu Sparmaßnahmen greift, auf der anderen Seite aber dem Vertrauensrat jeglichen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse verwehrt.

Eine weitere sehr wichtige Aufgabe des Vertrauensrates wird darin zu sehen sein, die besten Arbeitsbedingungen zu ermöglichen, die ohne gesundheits-schädliche Ausbeutung der Arbeitskraft des einzelnen die Erzeugnisse des Betriebes verbessern und verbilligen können. Selbstverständlich muß die Verbilligung des Betriebserzeugnisses, die in erster Linie durch eine gesteigerte Leistung der Gefolgschaft ermöglicht wurde, sich auch nach außen in einer Preisenkung auswirken.

Ein Gebiet, das noch sehr im argen liegt, sind die Unfallschutzmaßnahmen. Für Millionen unserer Volksgenossen ist die Arbeitskraft das einzige Kapital, das sie besitzen. So gilt es, sie daher zu wahren und vor allen Schäden zu behüten. Auch hier ist es Aufgabe des Vertrauensrates, mit Wort und Tat bei der Betriebsgefollgschaft aufklärend zu wirken und den Führer des Betriebes zu veranlassen, an den Maschinen Schutzvorrichtungen anzubringen, wo solche noch nicht vorhanden sind. Im letzten Jahre sind Hunderte von Millionen Mark für Unfallgeschädigte ausgegeben worden. Diese ungeheuren Summen können weit besser zu einer Verringerung der Betriebsunkosten verwandt werden.

Gemeinsam müssen fernerhin Betriebsführung und Vertrauensrat an der Schaffung der großen und echten Kameradschaft innerhalb des Betriebes arbeiten. Kleinlicher Neid, Eifersüchteleien, Zänkereien und Selbstsucht müssen ausgerottet werden. Hier wird man vor allem von den alten Kämpfern der NSD. erwarten dürfen, daß sie mit Wort und Tat ihren Kameraden als Vorbild dienen. Niemals darf die Größe unserer Geschichte um Kleinigkeiten willen vergessen werden. Sollten sich Meinungsverschiedenheiten oder Mißverständnisse ergeben, so werden sich diese bei einigermaßen gutem Willen durch eine offene beiderseitige Aussprache leicht klären lassen. Allgemein darf man wohl annehmen, daß da — wo gearbeitet wird, keine Zeit ist, für Streit und Zwistigkeiten.

Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß als oberster Leitsatz für alle Arbeit die Schaffung der wahren Volksgemeinschaft, also die Beseitigung des Klassenhasses auf der einen Seite und des Standesdünkels auf der anderen Seite zu gelten hat.

f. v.

(Aus dem „Völk. Beobachter“.)

Bildungswahn und handwerksstolz.

Von Richard Euringer.

Richard Euringer wurde kürzlich mit der Verleihung des Stefan-George-Preises für seine „Deutsche Passion“ ausgezeichnet.

Zu mir kommt ein Straßenbahner und beichtet: er hat Gedichte gemacht. Er möchte Schriftsteller werden, womöglich. Er habe Hegel studiert und Goethe, Uhland, Darwin und Homer. Er werde gern sich weiterbilden, wenn ich meine, er habe Talent. Er zückt eine Rolle Manuskripte, fügt ein gefalztes Schulheft bei. Das erste, was ich überfliege, ist ein Titel in Latein. Homo et mulier, heißt das Gedicht. Dann kommt etwas von Tempeln, Grazien und „Trigolie“. (Nicht Trilogie. Er bleibt dabei, nicht nur schriftlich: er hat im Kopf eine Trilogie.)

Dann werde ich traurig und sage: „Mensch! — — Mensch, nun bist du Straßenbahner, hast ein Weib und womöglich Kinder . . .“

Ja, er hat Kinder, zwei sogar. Er ist ganz zufrieden in seinem Beruf. Er fühlt sich gesund und macht seinen Dienst, hat Schlaf und Hunger und sein Brot . . . und dichtet Tempel und Trigolien!

„Mensch!“ sage ich, „wir laufen herum und suchen Arbeiter der Stirn, robuste Kerle, die noch Natur sind, die noch unverpöschtes Volk sind, prall von Mutterwitz und Volkswitz, Handwerker des Ziergebrauchs, die mit Niet und Nagel dichten, die mit Hobeln Verse spähen, und da willst du dich nun bilden!“ fühlst dich nicht ganz primareif, weil du Spenglers Untergang und Graf Keyserling nicht gelesen! Bist bereit, für einen Wahnwitz Brot und Stellung hinzuschmeißen, bloß weil „Dichter sein“ „berühmt“ macht! Weil du „geistig tätig sein“ willst, statt ein Arbeitsmensch zu bleiben! Dicht doch deine Straßenbahn an! Sol dir doch dein Versmaß nicht aus einer Klassenschwarte, sondern aus dem Straßenbahntakt! Bieg dir Schienen zum Gedicht! Wenn in dir ein Dichter steckt, schenk uns doch den Straßenbahner!“ Da sucht er verstoßen ein Blatt hervor und meint, ein Kunstwerk sei das wohl nicht. Und vielleicht ist es ein Kunstwerk, aber es ist Dichterhandwerk, das Gedicht vom Straßenbahner. Und mich rührt der Funke an, und ich weiß: da steckt unter Krusten von Verbildung noch das bildende Talent.

Und er schwört mir in die Hand etwas, das nicht Worte hat. Und es macht mich froh und traurig; denn er ist ja nur der eine unter Hunderttausenden. Welch ein Elend hat die „Bildung“ über unser Volk gebracht! Menschen werfen ihr Handwerkszeug hin, sicken ihrem Bildungswahn nach! Weil sie unverbildet wären! Weil sie noch die Sprache hätten, die das Ding beim Namen nennt! Weil sie noch begnadet wären, ohne Umweg über Klassik und Antike derb und deutlich deutsch zu sein. Weil aus ihnen eine Werkkunst wachsen könnte statt verfluchter Literatur!

Kinder, laßt euch doch nicht bluffen! Laßt euch doch nicht imponieren! Seht ihr denn nicht, welch ein Schwindel euch um euren Stolz gebracht hat! Ganze Schichten sind durch „Bildung“ unfähig zur Tat geworden. Ganze Stände sind durch „Bildung“ unfähig zur Führung geworden! Fühlt euch doch nicht „primitiv!“ Feuer, Wasser, Luft und Erde sind nicht etwa primitiv, sondern sind Elemente.

Was in Adolf Hitler aufstand, ist nicht etwa primitiv, sondern naturgewaltig.

Die Natur will wieder fruchten. Durch Naturen zur Kultur! Und durch Handwerk zum Kunstwerk!

So gewiß das Volk der Denker der Gelehrten nicht entraten darf und will, so gewiß wird dieses Volk nur durch Dichter wieder völkisch, die noch Handwerker der Stirn sind.

Hans Sachs war nicht „nur ein Schuster“; Wagners „Meistersinger“ wären nicht, war nicht vorher Hans Sachs. Bis aus Handwerk wieder Kunst wird, mag es hundert Jahre dauern. Eine neue Volkskultur bringt nicht ein Geschlecht hervor; sie will wachsen durch Geschlechter. Aus den Weltkriegsdokumenten, die Soldaten aufgezeichnet, wird dereinst ein Heldenlied, wenn wir alle längst zerstäubt sind! Man muß den Mut haben zur Demut, die ein Menschenleben einreicht in die Reihe der Geschlechter!

Heute geht der Sinn uns auf, wieder einmal, für das Volksgut, das der Handwerksalltag fördert. Ein Straßenbahner, der verstünde, seine Werkwelt hinzustellen als Erlebnis und Gedicht, wiegt zehn Literaten auf. Schreiber gibt es vielzuvielen, Schriftsteller und Schriftgelehrte, aber Werker gibt es wenig, Handwerker der Handwerkskunst. Und doch will das Volk sich hören, nicht nur Ansprachen von „Rednern“. Der erweckte Handwerksstolz will sich selbst sein Sinnbild schaffen.

Bildungen sind fertigformen. Jeder echte Bildungstrieb aber will selbst Formen treiben. Heute ist Gelegenheit. Heute, da der Arbeitsmann wieder hoch in Ehren steht, wird ihm Raum, sich zu verkünden. Es ist mehr als eine Geste, wenn am Ehrentag der Arbeit Holzknecchte und Kohlbergkumpels, Gieser, Wachszieher und Winzer, Fischer, Seiler, Schornsteinfeger, Maurer, Drechsler, Zimmerleute durch den Sender zu uns sprechen. Volk soll wieder mündig werden. Gebe Gott, daß sie dann nicht allein in ihrer Mundart, sondern in ihrer Zunftart zunftgerecht ihr Wörtlein sagen!

Bildungsdünkel auch der Schichten, die sich „ungebildet“ fühlten, hat die Mißgeburt gemacht, die uns als „Kultur“ geäfft hat. Also vorwärts zur Natur! Die Bescheidung auf das Eigene, wo es ursprünglich natürlich seinen Lebensanspruch ausspricht, wird uns wieder Meister schenken.

Um uns grünt ein junger Mai. Fahren wir aus Wust und Staub auf! Seien wir doch selbstbewußt der verjüngten Schaffenskräfte! Fort mit aller „Theorie“, die uns hemmen will, zu schaffen! Wer will uns den Maßstab legen!? Welch verblichener Paragraph hätte Recht uns zu verkünsteln!? Wer verpflichtet ein Ge-

schlecht, das Welten umwälzt, auf die Satzung von Ästheten!? Ein Jahrhundert bricht uns an. Es ist zu bilden nach dem Bilde, das wir selbst im Herzen tragen, ist das Vorrecht unserer Jugend!

Werkgesellen, fangt an!

Entnommen dem „Führer“, Folge 210, vom 9. Mai 1934.

Urlaubsregelung für die gesamte handwerksjugend.

Durch den Erlass des Reichshandwerksführers ist kürzlich für alle Jugendlichen des deutschen Handwerks, deren Urlaub bisher noch nicht durch Tarifordnungen oder Sondervereinbarungen neu geregelt wurde, ein verbindlicher Mindesturlaub festgelegt worden. Danach erhalten die Lehrlinge im

1. Lehrjahr . . .	12 Tage
2. Lehrjahr . . .	10 Tage
3. Lehrjahr . . .	8 Tage
und im 4. Lehrjahr . . .	6 Tage Urlaub.

Diese Regelung muß als ganz besonders erfreulich angesehen werden, da sie offensichtlich bestrebt ist, den Belangen der arbeitenden Jugend in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Es ist vor allem zu beachten, daß es sich hier um Mindestfestsetzungen handelt, die je nach der Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe zu erhöhen sind. Ferner muß der schwere Kampf, den das deutsche Handwerk heute in seiner Gesamtheit wirtschaftlich führt, in Betracht gezogen werden, wenn man die Bedeutung dieser neuen Mindestsätze, die naturgemäß vielfach unter den Urlaubsregelungen der

Industrie und des Handels liegen, ermessen will. — Die arbeitende Jugend wird denjenigen handwerklichen Betrieben und Handwerkszweigen, die sofort mit einer Neuregelung des Urlaubs im Sinne der Verordnung des Reichshandwerksführers einsehen, ihre Anerkennung nicht versagen, wird aber mit gleicher Unbedingtheit den Kampf um Freiheit dort weiterführen, wo man ohne ersichtlichen Grund bei alten Gepflogenheiten und bisherigen Regelungen verharret.

Die Freizeitaktion des Sozialen Amtes der Reichsjugendführung — das ist immer wieder betont worden — ist zwar ein Vorstoß der Jugend selbst für ihre konkrete Anerkennung im Arbeits- und Betriebsleben, will aber in gleichem Maße eine Aktion für die Zukunft der Wirtschaft sein, die allein aus einer arbeitsfreudigen und betriebsverbundenen Jugend ihren Nutzen zieht. Die Urlaubsregelung durch den Reichshandwerksführer ist geeignet, in dem gesamten Bereiche des Handwerks die Verbundenheit der arbeitenden Jugend mit ihren Betrieben für die Dauer zu festigen.

Zusammenarbeit von handwerksmeistern und hJ.

In diesen Tagen wird die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit weitgehend durch die umfassenden Maßnahmen der Hitler-Jugend zur zusätzlichen Berufsschulung in Anspruch genommen. Alle Kreise der Wirtschaft nehmen lebhaften Anteil an diesem Werk, das vom Sozialen Amt der Reichsjugendführung und vom Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront ins Leben gerufen wurde.

Der Reichsstand der deutschen Industrie geht in einer soeben erschienenen Schrift: „Wege zur Behebung des Facharbeitermangels“ ausführlich und anerkennend auf die Bestrebungen der Jugend ein, und in weiten Kreisen des Handwerks wird es, wie kürzlich erst die neue Lehrlingsordnung des Fleischer-gewerbes zum Ausdruck brachte, den Lehrherren zur Pflicht gemacht, ihre Lehrlinge anzuhalten, an den zusätzlichen Berufsausbildungskursen der Hitler-Jugend teilzunehmen.

Unnötigerweise sind nun in einem gewissen Teil der handwerklichen Fachpresse völlig gegenstandslose Zweifel aufgetaucht, die sich mit dem Verfügungsrecht der Hitler-Jugend bzw. der Deutschen Arbeitsfront über den Lehrling beschäftigen. Auf eine

Anfrage aus Berufskreisen beim Reichsstand des deutschen Handwerks folgte natürlich der Bescheid, daß ein solches Verfügungsrecht in erster Linie dem Handwerksmeister zustehe. Ebenso eindeutig betonte der Leiter des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront, Gebietsführer Langer, daß die Hitler-Jugend und das Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront gar nicht daran denken, in gesetzliche Zuständigkeiten des Handwerks auf dem Gebiete des Lehrlingswesens einzugreifen.

Damit dürften alle Zweifel aus dem Wege geräumt sein. Die Maßnahmen der zusätzlichen Berufsschulung, die offenbar den Anlaß dazu gegeben hatten, dienen ja bekanntlich ausschließlich der Gestaltung der Freizeit. Sie sind eine freiwillige Selbstschulung außerhalb der pflichtmäßigen Lehr- und Arbeitszeit. Die Ausbildungspflicht des Lehrherren, die im Lehrvertrag niedergelegt ist, wird dadurch keineswegs berührt. Kompetenzschwierigkeiten sind mithin nicht ersichtlich. Im Gegenteil hat ja die vorbildliche Gestaltung der Wirtschaft in der Freizeitfrage gerade in bezug auf die zusätzliche Berufsschulung die denkbar beste Grundlage für eine einträchtige Zusammenarbeit von Hitler-Jugend geschaffen.

Höhere techn. Lehranstalten

Verantwortlich: Professor Dr.-Ing. Walter Beck, Ettlingen, Pforzheimer Straße 71

Die Bedeutung der technischen Fachschulen.

Von E. Th. Soelscher¹.

Die technischen Fachschulen (technischen Lehranstalten und so weiter) sind bisher in weiten Kreisen unbekannt geblieben. Das ist zwar bedauerlich, aber nicht verwunderlich, da in dem bekannten Schulaufbau-Schema „Volksschule — Höhere Schule — Hochschule“ für die technische Fachschule kein Platz ist und sie daher als „Anhängsel“ oder deutlicher als „Sackgasse“ erscheinen. Da die technische Hochschule durchweg als die Ausbildungsstätte des Ingenieurs gilt, wird die technische Fachschule leicht übersehen; sie steht im Schatten der technischen Hochschule und bleibt daher vielfach unbekannt oder — was noch schlimmer ist — verkannt, indem man sie unter die durchaus wesensverschiedenen Gewerbeschulen (Berufsschulen) einreihet.

Zu den technischen Fachschulen gehören Lehranstalten mannigfacher Art, die für die verschiedensten Wirtschaftszweige den technischen Nachwuchs ausbilden. Ich nenne als Beispiele:

- Höhere technische Lehranstalten für Maschinenbau und Elektrotechnik (früher bekannt unter dem Namen: Höhere Maschinenbauschule),
- Höhere technische Lehranstalten für Hoch- und Tiefbau (früher Baugewerkschulen genannt),
- Seefahrtsschulen (zur Ausbildung der Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine),
- Schiffs-Ingenieur- und Seemaschinen-Schulen,
- Bergschulen,
- Fachschulen für die Textil-Industrie,
- Handwerker- und Kunstgewerbe-Schulen,
- Kulturbauschulen und andere mehr.

Zu dieser an sich schon genügend reichlichen Auswahl von Bezeichnungen für anerkannte staatliche und städtische technische Lehranstalten treten noch die verschiedensten Namen, die sich die technischen Privatschulen mit der Zeit zugelegt haben, wie Technikum, Polytechnikum, Ingenieurschule, Bauschule, oder sogar Akademie. Die Verwirrung wird dadurch keineswegs geringer, wenn man feststellt, daß in einzelnen Ländern diese letzteren Namen auch von staatlichen Lehranstalten getragen werden.)

Die außerordentliche Reichhaltigkeit der Bezeichnungen ist nur einer der vielen Beweise, wie stark sich gerade in der Verwaltung dieser Lehranstalten liberalistische Gedanken breit gemacht und verewigt haben; aber

¹ Die Ausführungen stellt uns der Reichsfachgruppenführer zur Verfügung.

ohne Zweifel hat diese Vielfältigkeit sehr stark dazu beigetragen, die allgemeine Geltung und Anerkennung der technischen Fachschulen zu schädigen.

Die nationalsozialistische Revolution hat heute schon mit vielen Rastenvorurteilen aufgeräumt, und so sind auch für die richtige Würdigung der technischen Fachschule bessere Voraussetzungen gegeben. Man muß sich dabei bewußt sein, daß dieses nicht ohne ernste Aufklärungsarbeit möglich sein wird. Diese Arbeit ist um so notwendiger, als in der Fachschularbeit außerordentlich wertvolle Anregungen für das ganze Schulwesen verborgen liegen. Dies soll gezeigt werden an dem Grundgedanken der „Beruflichen Bildung“, an den Lehr- und Lernverfahren des „Arbeitsunterrichts“ und an der „Sozialen Stellung des Fachschulingenieurs“.

Das Bildungswesen des deutschen Volkes hat schwere Zeiten durchgemacht und ist auch heute noch von großen Gefahren bedroht. Allzu groß war der jahrzehntelange wiederholte Fehler, „Bildung“ gleichzusetzen mit einseitiger Verstandeschulung und Wissenshäufung. Wohin uns das führte, ist bekannt genug: Der junge Mann, der in den letzten Jahren der Höheren Schule — ohne jede Kenntnis des menschlichen Lebens — pflichtgemäß sich mit den tiefsten Schöpfungen unserer Dichter und Denker befaßt und seine angelernten Ansichten über philosophische, ästhetische, ethische und logische Fragen auf Anordnung des Lehrers „von sich gibt“ und für den nach einigen Jahren der Berufsausbildung ernste dichterische und philosophische Werke nur noch im wohlverschlossenen Bücherschrank ihren Platz haben; als er auf der Schule diese Dinge „gehabt hatte“, war er dazu noch nicht reif, und als er einigermaßen reif war, fehlte Zeit und jede Lust! Gewiß gibt es Ausnahmen, aber dennoch ist das hier Geschilderte die nur allzu sichere Regel! Ein Mißbrauch des Bildungsgedankens, wie er nicht schlimmer sein kann!

Die technische Fachschule dagegen lehrt — äußerlich sehr nüchtern — nur das, was der junge Ingenieur später „braucht“, um im Dienste seines Volkes seine beruflichen Aufgaben erfüllen zu können. Allerdings waren die liberalistischen Schulverwaltungen sehr engherzig mit der Definition dessen, was der junge Ingenieur im Berufe braucht und hielten nur das rein Technische oder das rein Fachliche für nötig. Wir Nationalsozialisten haben immer und immer wieder

die Forderung vorgebracht, daß neben den technischen und wirtschaftlichen Kenntnissen auch völkische, sprachliche und soziale Bildung vermittelt werden muß und haben dabei an die lange Zeit vergessene Wahrheit erinnert, daß jeder im Berufe mit allen seinen Kräften tätig sein muß, nicht nur als Techniker, sondern als Glied seines Volkes im Dienste seines Volkes.

Dadurch, daß die technische Fachschule die aus dem praktischen Leben — der Vorpraxis — kommenden jungen Menschen aufnimmt und sie durch lebensnahen Unterricht wieder für das praktische Leben ausbildet, vermittelt sie eine „berufliche Bildung“, deren Geltung keineswegs hinter der sogenannten „Allgemeinbildung“ zurückzustehen braucht. Die technische Fachschule kann als Vorbild dastehen dafür, wie die Anforderungen des Berufes den Menschen zur Ausbildung aller seiner Fähigkeiten zwingen und wie in der durchdringenden beruflichen Bildung die gründlichste Durchformung des Menschen erreicht wird.

Der Gedanke des „Arbeitsunterrichts“ ist in der Nachkriegszeit lebhaft erörtert worden und hat an allgemeinbildenden Schulen z. T. zu recht gewagten Experimenten geführt. Auf der technischen Fachschule war der Arbeitsunterricht von jeher so zu Hause, daß er dort niemals ein Problem darstellte und eine ebenso einfache, wie gesunde Verwirklichung fand. Ob der Studierende auf der Fachschule eine zeichnerische, rechnerische oder experimentelle Aufgabe zu lösen hat, immer wird diese Aufgabe aus der Ingenieurpraxis des Fachschullehrers geschöpft sein und daher nur die wirklich notwendigen Schwierigkeiten bieten, die dann aber auch restlos gelöst werden müssen. Man vergleiche damit die gekünstelten, an den Haaren herbeigezogenen mathematischen Aufgaben, die oft auf den allgemeinbildenden höheren Schulen gestellt werden. Der Schüler kann sie gewöhnlich nur lösen, weil er aus dem Zusammenhang des Stundenpensums weiß, welche Hilfsmittel (Sätze usw.) zur Anwendung kommen sollen; das sind ausgesprochene „Schulaufgaben“, von denen daher auch in der Regel beim Schüler nicht das Geringste hängen bleibt, „Arbeitsaufgaben“ dagegen kann man nur auf Grund von „Arbeitsverfahren“ stellen; auf den technischen Fachschulen ist dazu jede Vorbedingung gegeben und darum ist dort der „Arbeitsunterricht“ in vorbildlicher Weise entwickelt.

Dies gilt in größerem Umfange, wenn man die dem Fachschul-Unterricht vorangehende Werkpraxis als einen wichtigen Teil der Fachschul-Ingenieur-Ausbildung ansieht. Diese Werkpraxis dauert bekanntlich immer mehrere Jahre und wird häufig durch die Gesellenprüfung abgeschlossen. Auf diese Weise ist der Fachschulingenieur nicht nur mit den wissenschaftlichen Grundlagen der Technik vertraut, sondern auch mit den Arbeitsbedingungen, unter denen der Arbeiter in der Werkstatt das herstellt, was der Ingenieur erdacht, auf dem Reißbrett entworfen und schließlich im Betriebsbüro für die Fertigung vorbereitet hat.

Vermöge seiner langen und eingehenden Werkpraxis ist also der Fachschulingenieur mit dem

ganzen technischen Erzeugungsprozeß bekannt und am besten in der Lage, die sich aus dem Zusammenarbeiten vieler Menschen ergebenden Schwierigkeiten zu übersehen und zu beherrschen. Er ist der gegebene Vermittler zwischen Handarbeit und Kopfarbeit, zwischen Unternehmer und ausführendem Arbeiter. Für diese soziale Aufgabe in der Praxis hat sich der Fachschulingenieur in ganz besonderem Maße bewährt, und hier ergeben sich auch gewisse Scheidungen zwischen den Aufgaben der Hochschule und der Fachschule. Während die Hochschule von ihren Studierenden eine besonders eingehende wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes fordern muß, um aus ihnen Wissenschaftler, Forscher, Lehrer oder planende Ingenieure zu machen, verzichtet die technische Fachschule bewußt auf jede überspitzte Wissenschaft und bringt dem Lernenden die technischen Probleme mehr aus der praktischen Erfahrung nahe. Auf Grund der wesentlich längeren Werkpraxis des Fachschulstudierenden (gegenüber dem Hochschulstudierenden) muß diese lebensnahe Lehrmethode auch auf den fruchtbarsten Boden fallen. Der Erfolg ist, daß ein so ausgebildeter Ingenieur nicht wissenschaftlich verbildet ist und sogleich den engen Kontakt mit der Praxis wieder findet. Der Fachschulingenieur ist in erster Linie mit berufen, die verhängnisvollen, unsere Volksgemeinschaft zerreißen den Spaltungen dort zu überbrücken, wo sie sich bisher am stärksten und unheilvollsten bemerkbar machten, am Arbeitsplatz, dort wo der Kampf um die Seele des Arbeiters immer wieder gekämpft werden muß. Gerade aus dieser durch seine Ausbildung bedingten sozialen Einstellung des Fachschulingenieurs ist es zu verstehen, daß der Nationalsozialismus so frühzeitig und so weitgehend unter den Fachschulstudierenden und den Fachschulingenieuren festen Fuß gefaßt hatte, und daß sie heute fast geschlossen in der braunen Armee marschieren.

Das Marschieren in der braunen Armee, in SA. und SS. ist für unsere Studierenden mehr als ein politisches Bekenntnis, es ist eine ausgezeichnete Schulung für die besonderen sozialen Aufgaben, vor die gerade der Fachschulingenieur in der Praxis gestellt wird. Der SA.-Dienst bildet eine unentbehrliche Ergänzung in der Ausbildung des jungen Ingenieurs, und es müssen Mittel und Wege gefunden werden, SA.-Dienst und Unterrichtsbetrieb reibungslos zu verbinden.

Wenn sich auch die aufgezeigten Vorzüge teilweise auch bei anderen Schularten finden lassen, so sind diese Vorzüge bei keiner Schule in solchem Ausmaß vereinigt, wie bei der technischen Fachschule.

Daraus ergeben sich die Folgerungen:

1. für die technischen Fachschulen: den beschrittenen Weg planmäßig auszubauen und insbesondere im ganzen Reich eine abgerundete, über das rein fachliche hinausgehende Bildung anzustreben;
2. für die amtlichen Stellen: mit allen Halbschritten aufzuräumen, mit denen das vergangene System gerade die technischen Fachschulen besonders beglückte und durch einheitliche Reichsregelung der „Anerkennung“, der Aufnahmebedingungen und Berechtigungen usw. die Vorbedingungen für eine noch fruchtbarere Arbeit im Dienste des Volkes zu schaffen.

Bücher und Schriften

Moeller van den Bruck: Das Ewige Reich (Die Deutschen), Band II: Die geistigen Kräfte / Herausgegeben von Hans Schwarz / Wilhelm Gottl. Korn, Breslau / 524 S., Kart. 5,50 RM., Ganzl. 7 RM. Im 1. Band wurden die „Politischen Kräfte“ an den größten politischen Deutschen aufgezeigt. Hier werden jetzt an Persönlichkeiten unserer Geisteswelt die „geistigen Kräfte“ dargestellt. Gerade im Geistigen liegen Möglichkeiten und Versuchung, Leistung und Verirrung beim Deutschen eng beisammen.

In den verirren, genialen Gestalten der Günther, Lenz, Grabbe sieht Moeller nicht Einzelschicksale, sondern Spiegelbilder ihrer Zeit. In drei glänzenden Bildern werden die führenden Deutschen Luther, Müller und Nietzsche gezeichnet um dann mit Lessing, Kant, Fichte und Moirke als den entscheidenden Deutschen abzuschließen. Dazwischen stehen Effehard, Paracelsus, Böhme und Novalis, eingeleitet von Moeller van den Bruck durch eine Deutung ihrer für uns Deutsche so verführerischen Welt. Möge an diesem Geschichtswerk unserer Zeit die deutsche Jugend wachsen und damit die Größe unserer geistigen Leistungen und Aufgaben erkennen. Schmidt.

Germann Mulert: Schleiermacher und die Gegenwart. / Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1934. Nach einem kurzgefaßten Lebensbild Schleiermachers würdigt der Verfasser den großen Theologen und Philosophen als Deutschen, als Denker und als Christ. Die Darstellung gibt eine gute Übersicht, bleibt aber historisierend: nirgends werden direkte Beziehungen zur Gegenwart sichtbar, wie es der Titel verspricht. G. A.

Dr. M. Wundt: Volk, Volkstum, Volkheit, Schriften zur politischen Bildung, herausgegeben von der Gesellschaft „Deutscher Staat“. VII. Reihe. Volkstum. Heft 3 / Herm. Beyer & Söhne, Langensalza / Geh. 0,90 RM.

Diese vierte Auflage der Schrift „Was heißt völkisch?“ des bekannten Jenaer Philosophen, bereits 1927 erschienen, schafft für unsere Tage klare Begriffsbestimmungen. Volk: die natürlich gegebene Einheit, deren Bedingungen durch die Natur geboten sind; Volkstum: die bewußt geschaffene Form, die von den Menschen aus diesen Bedingungen herausgearbeitet wird; Volkheit: das ideale Bild des eigenen Volkes, die Aufgabe, welche Gott einem Volk gestellt hat, sein in der Geschichte dieses Volkes wirkender Wille.

Ein guter Wegweiser, diese von echtem völkischen Geist getragene Schrift! G. A.

Dr. Wilh. Brix: Der Lehrer im Dienste der Volkstumspflege. Schule der völkischen Wiedergeburt / Herausgegeben von M. Troll. Heft 4 / Fr. Manns Pädag. Magazin, Heft 1404, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) / Geh. 1 RM.

Aus dem Wirken in der Dorfgemeinde gibt hier ein Lehrer eine Fülle anregender Beispiele echter Volkstumsarbeit. Kein neues Fach „Volkstum“ wird verlangt, sondern Volkstumspflege sozusagen auf Schritt und Tritt. Der suchende Lehrer erhält hier keine Rezepte, aber einen „Werkstattbericht“ von heimatgebundener Schul- und Volkstumsarbeit. G. A.

Fritz Stroh: Sprache und Volk / Gießen, 1932. Der Nachwuchs unserer Sprachwissenschaftler erkennt seine Aufgabe in der Gegenwart; das beweist auch dieser Sonder-

druck aus den Hessischen Blättern für Volkskunde. Im 19. Jahrhundert wurde die Sprachform erforscht; unsere Zeit ergänzt diese Arbeit durch Erforschung der Sprachinhalte. Die Leistung der neueren Sprachwissenschaft ist vergleichbar der Tat Kants innerhalb der Philosophiegeschichte: Wenn die Sprache bisher immer bloß als Mittel zum Zweck ungeprüft benützt wurde, wird sie jetzt eigener Zwecksetzung für wert erachtet und besonders untersucht. Nicht was, sondern wie wir sprechen (und zwar nicht bloß lautlich verstanden), die Sprache selbst bringt völkische Aufschlüsse. Ihr Eigenwert liegt nicht bloß im formalen, sondern weit früher und tiefer: im Begriff. Die Sprache selbst ist eine wesentliche Erkenntnisquelle, subjektiv, auch in der Gemeinschaftsform: „vergegenständlichtes Volkstum“. „Die Geistes Eigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung ineinander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können.“ (Wilhelm von Humboldt.)

Stroh führt seine Untersuchungen, die er in dieser Schrift andeutet, einerseits von der Sprachgeschichte und andererseits von der Mundart her. Die Hochsprache ist im allgemeinen nicht das tauglichste Mittel, um die innere Sprachform zu erkennen; die Mundart ist völkisch eigengeprägter. Nicht von einer gesichtslosen Weltsprache oder einer Abkürzungs-Sprache oder gar von der Fremdsprache her wird eine Volks-Sprache aufgefrißt: sie bewahrt ihre Eigenart, wenn sie immer wieder aus dem artgemäßen Born der Volkssprache, aus der Mundart, schöpft. Die Fülle unserer Sprache, ihr Ausdrucksreichtum, erhellet nicht so sehr aus dem alphabetisch geordneten Wörterbuch als vielmehr dann, wenn man sprachliche Wortfelder von Begriffsverwandten aneinanderreicht und sie — vor allem auch auf ihre Dichte! — mit andern Sprachen vergleicht. Stroh hat recht, wenn er vor allem die Mundart (daneben dann die Berufssprachen) zur Erforschung der inneren Sprachform und des Sprachinhaltes heranzieht (auf Seite 19 kann er auf eigene Arbeiten aus dem Jahre 1928 und 1930 hinweisen): in der Mundart ist wohl die sprachbegriffliche Vereinzelnung am weitesten gediehen (d. h. sprachgeschichtlich gesehen: noch am längsten festgehalten), die Mundart kennt die Abstraktionsmöglichkeiten der Hochsprache kaum.

Stroh zeigt in den Kapiteln „Der neue Sprachbegriff“, „Das Bedeutungsproblem“, „Die Leistung der Sprache“, „Sprache und Volkstum“ nicht nur den Fortschritt in der Fragestellung der heutigen Sprachwissenschaft, sondern weist im Schlußkapitel „Volksprache“ neue Wege, die schon begangen wurden und noch zu begehen sind. Probst.

Will Vesper: Deutsche Jugend, 30 Jahre Geschichte einer Bewegung / Zolle & Co., Verlag G. m. b. H., Berlin, 1934 / 384 S., Kart. 4,50 RM., Leinen 5,50 RM.

In diesem gut und stattlich ausgestatteten Band gibt Will Vesper durch berufene Führer und Förderer der deutschen Jugendbewegung einen umfassenden Überblick über einen beachtlichen Abschnitt jüngster deutscher Geschichte. Klar und eindeutig sehen wir immer wieder, wie der Sturm und Drang der deutschen Jugendbewegung in ihren zuweilen seltsamsten Formen eine sichere Form und ihre nationalpolitische Erfüllung in der nationalsozialistischen Bewegung findet. Gerade für den nationalsozialistischen Lehrer und Erzieher ist dieses Buch sehr wertvoll und unentbehrlich. Weisner.

Neue Bücher über Altgermanien.

Ein Bericht von Otto Uebel.

Wie über alle völkischen Gebiete, so sprießen seit dem Frühling 1933 auch über die deutsche Vorzeit Bücher und Büchlein wie Pilze nach einem Regen aus der Erde. Aber nicht alle Pilze sind genießbar — auch nicht alle Vorzeitbücher. Und doch können angesichts der Haltung gewisser Kreise nicht genug gute Bücher über unsere „barbarischen“ Ahnen erscheinen und — was wichtiger ist — gelesen und verbreitet werden. Aber mit der Begeisterung und der Behauptung von der Kulturhöhe der Germanen allein ist es nicht getan. Auch hier gilt, daß wir das Erbe unserer Väter, wollen wir es besitzen, erwerben müssen. So seien hier einige wenige Bücher zur Väterkunde besprochen.

Eine Gesamtdarstellung der „Kultur der alten Germanen“, die die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, in der Hauptsache aber auf eigener Forschung oder doch eigener Stellungnahme beruht, ist der angesichts des zu bewältigenden Stoffes knappe, allerdings für den nicht mit dem Stoff Vertrauten nicht leicht lesbare Abriss, den Gustav Neckel, der Berliner Germanist, im „Sandbuch der Kulturgeschichte“ (Akademische Verlagsanstalt Athenaion, Potsdam) gibt. Hier zeigt sich deutlich, daß die Wissenschaft von der germanischen Vorzeit in den letzten Jahren — Gott sei Dank! — zu einem sehr ausgedehnten, aber auch schwierigen Fach der gesamten Geistes- und Kulturgeschichte geworden ist. Infolge der planmäßigen Zerstörung aller germanisch-„heidnischen“ Kulturdenkmäler seit der Christianisierung, besonders in Deutschland, und der Verdunkelung unserer Vorzeit auch durch die klassisch-humanistische Einstellung in der Neuzeit sind allerdings eine ganze Reihe von Fragen auch heute noch ungelöst, ja vielleicht überhaupt nicht mehr lösbar. Bei dieser Sachlage zeugt es von einer geradezu ungeheuerlichen Oberflächlichkeit, wenn S. Walzer in seinem Buch „Germanische Kultur“, das im übrigen — von einzelnen Fehlern und Flüchtigkeiten abgesehen — eine recht verdienstliche stoffreiche Einführung darstellt, in seinem Vorwort sagt, daß „heute die Erforschung des Germanentums wohl als im wesentlichen abgeschlossen“ zu betrachten sei.

Neckel sieht seine Aufgabe darin, das mehr von der Parteienhaft als Günst verirrte Charakterbild der Germanen gegenüber den bisherigen unzureichenden Vorstellungen mit zureichenden Begründungen sicher zu stellen. Diese Aufgabe hat Neckel glänzend gelöst. Besonders aufschlußreich sind die Abschnitte über Dichtung und Religion, die uns einen Einblick in das Geistesleben unserer Vorfahren gewähren. Erfreulich ist, daß Neckel auch die Forschungen S. Wirths, die eine völlige Umwälzung bisheriger Auffassungen darstellen, einer kritischen Prüfung unterzieht und zeigt, was auch vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus haltbar ist gegenüber den von Wirth oft allzu selbstsicher als Tatsachen vorgetragenen Vermutungen; auf alle Fälle bleibt Wirths Verdienst um die Sammlung der urzeitlichen Inschriften aller Völker als Urkunden der Urgeistesgeschichte bestehen. — Eine stoffreichere Darstellung, die besonders zur Einführung zu empfehlen ist, gibt Neckel in seiner „Altgermanischen Kultur“ in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“, die neuer in 2. Auflage erschien.

Eine ausführlichere Gesamtdarstellung bietet W. Schulz: „Altgermanische Kultur in Wort und Bild“ (Verlag Lehmann, München).

Das Werk des kürzlich an die Münchener Universität berufenen Forschers will, wie der Untertitel sagt, durch drei Jahrtausende germanischen Kulturgestaltens führen. Das in schöner Sprache abgefaßte und vom Verlag hervorragend ausgestattete Buch, das mit wissenschaftlicher Gründlichkeit Anschaulichkeit der Darstellung verbindet und sich somit an einen weiteren Leserkreis wendet, gibt uns tiefe Einblicke in die Kultur unserer Vorfahren. Ausgezeichnet ist die geistesgeschichtliche Entwicklung in Dichtung und Religion herausgearbeitet; hier besonders setzt sich der Verfasser auch mit den in den letzten anderthalb Jahrtausend wirkenden fremden Einflüssen und über-

fremdungen auseinander. Der letzte Abschnitt stellt die Verbindung zum heutigen deutschen Menschen her und zeigt, inwieweit das Erbe unserer Ahnen in Kunst und Leben, in der Schule fruchtbar gemacht werden kann. So ist das Werk besonders für die Lehrerbüchereien aller Schulgattungen zu empfehlen.

Auch von Eduard Norden erschien, bei Teubner, ein Buch „Altgermanien“. Aber der Titel, der, wie der Verfasser ausdrücklich betont, in Anlehnung an des Humanisten Cluverius (er hieß eigentlich Kluver) „Germania antiqua“⁽¹⁾ gewählt wurde, läßt besonders heutzutage etwas anderes in dem Buch vermuten als geboten wird; es ist nicht eine Darstellung Altgermaniens, sondern es sind ethnographisch-philologisch-etymologische Analysen (mit Fremdwörtern wird nicht gespart). Die Absicht des Verfassers, Prähistorie, Geschichte, Ethnologie und Sprachkunde zu vereinigen und das Extrem der Spätwissenschaft zurückzuweisen, ist erfreulich, denn nur so können wir von der „Erdegebundenheit“ der Prähistorie zur Erfassung der Gesamtkultur Altgermaniens vorstoßen, zu welchem Ziele allerdings der Verfasser selbst nicht kommt. Das Buch ist „hohe Philologie“ alten Stiles, aber doch nicht kleinlich. Das Wort „Germani“ glaubt N. auf das Illyrische „Teutones“ auf das Pelasgische zurückführen zu können. Wenn Verfasser von deutschen Dingen als „Germanika“ (griechisch geschrieben!) spricht und bemerkt: „Ethnographisches denke ich gern griechisch“, so berührt uns heutige das ebenso peinlich, wie wenn Verfasser im spöttisch kühlen Philologenton von den jahrelangen Bemühungen um eine Erklärung des Namens „Germanen“ spricht, „als ob es sich um die Lösung eines ausgeführten Preisrätsels handle“. Welche Unsumme von Geist und Arbeit haben deutsche Alt- und Neuhumanisten an oft recht unwichtige Sellenika, Romaita und Orientalika vergeudet! Recht ergiebig, wenn auch nicht endgültig, ist die Untersuchung über den Toutonenstein bei Miltenberg. Aber — trotz allem allzu klassisch-humanistischen — das Buch ist ein wertvoller „Beitrag zum Thema Germanien“.

Zwei hochbedeutende Werke hat der Verlag M. Diefenweg in Frankfurt herausgebracht, die beide die Erkenntnis der germanischen Geisteskultur in besonderem Maße zu fördern geeignet sind, zumal sie beide einen außerordentlich umfangreichen Stoff behandeln: das erste ist die deutsche Übersetzung des Buches „Sälristningar och kultbruk“ des Schweden Oskar Almgren unter dem Titel: „Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden“. Früher wurden diese Felszeichnungen, die überwiegend aus der Bronzezeit, d. h. also aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., stammen, nur als geschichtliche oder gar nur als Kunstdenkmäler gewertet; es ist das große Verdienst Almgrens, daß er auf Grund eingehender religionsgeschichtlicher und volkskundlicher Studien nachgewiesen hat, daß es sich hier um religiöse Urkunden handelt, die für die Erkenntnis des religiösen Lebens der Nordgermanen, aber nicht nur dieser, sondern der germanischen Frühzeit überhaupt, von größter Bedeutung sind, wenn die Felszeichnungen von Bohuslän auch einen Sonderfall darstellen. Wir erkennen, daß bereits in jener frühen Zeit die „primitiven“ Germanen einen hochentwickelten Sonnen- und Lichtkult hatten. Das Sonnenradkreuz und andere heilige Zeichen als Sonnensinnbilder kehren auf den Felsritzungen immer wieder. Die Vorstellung von Tod und Auferstehung, in Verbindung mit der Verehrung des Fruchtbarkeitsgottes (vgl. den Demeter-Persephone-Mythos), wird uns in Bild und Sinnbild offenkundig. Wir sehen die späten eddischen Göttermythen sozusagen im Urzustand — wenn es dieser war und die Forschung nicht noch einen früheren erschließt. Indem der Verfasser die religiösen Vorstellungen der Ägypter, Orientalen, Griechen, Römer und des Christentums zum Vergleich mit heranzieht, weitete sich der Blick bei der Behandlung religionsgeschichtlicher Fragen, wobei die Untersuchung der heiligen Zeichen wie Radkreuz, Donnerart, Sonnengottboot und Lebensbaum die Hauptrolle spielen. Wenn Almgren die sinnbildlichen Zeichen als die ursprünglichen und wahrscheinlich schon in der Steinzeit entstanden ansieht, so trifft er sich darin mit

§. Wirth. Besonders in dem Abschnitt „Religionsgeschichtliche Probleme“ herrscht allerdings noch die Anschauung „ex oriente lux“, so nicht nur in der Annahme der Herkunft der Fruchtbarkeitsbräuche aus dem Orient; sogar für das Sonnen- oder Himmelsrad glaubt Verfasser die Babylonier als Erfinder in Anspruch nehmen zu müssen, wovon keine Rede sein kann. Der Nachtrag zur deutschen Ausgabe bringt einige neuere Forschungsergebnisse, während das Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums nur bis 1926 geht; eine Neuauflage sollte das ergänzen.

Das zweite Werk, das der Verlag Diesterweg herausgebracht hat, ist ebenfalls eine Sonderuntersuchung, aber mit weitestem Blickfeld: „Kultische Geheimbünde der Germanen“ von Otto Höfler. Von dem auf zwei Bände berechneten Werk liegt erst der erste Band vor. Hier wird ein bisher nur in Teilfragen behandeltes Gebiet umfassend dargestellt. Die Arbeit Höflers handelt von dem germanischen Toten- und Auferstehungsglauben, seinem Niederschlag in den Mythen vom „Wütenden Meer“ und ihrer kultischen Darstellung im germanischen „Mysterium“, einem Weihefestspiel im eigentlichen Sinne des Wortes, das von den Männer- und Jünglingsbänden anlässlich der Jünglingsweihe zur Aufführung gebracht wurde. Höfler sieht in dem höchst merkwürdigen heroisch-dämonischen Totenkult der Mannschäftsverbände einen Mittelpunkt des germanischen Lebens, eine Quelle religiöser, ethischer und historisch-politischer Kräfte von ungeheurer Macht; die ekstatische, ethisch verpflichtende Verbundenheit der Lebendigen mit ihren verehrten Toten als ein Grundpfeiler unserer volkhaften Kultur wird sichtbar gemacht. Verfasser zeigt die gleichen Erscheinungen dieses Verwandlungskultes, wie er ihn nennt, im griechischen Mysterium, den ekstatischen Dionysien auf, andererseits das Weiterleben der Bünde und ihres Brauchtums im christlich-deutschen Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein. Außerordentlich bedeutsam sind die Ausführungen Höflers über den durch das Christentum veranlaßten geistigen Umbruch: aus dem kultischen Spiel wird — das „Fastnachtspiel“; d. h. wir sehen die Entstehung des deutschen volkhaften Dramas, aber auch zugleich, wie durch den fremden Einbruch der alte Sinn dieser Kulte, die nicht Chaos, sondern Ordnung, nicht Taumel, sondern Verpflichtung, nicht ein Sichaufgeben, sondern ein Aufbauen der Gemeinschaft mit den Vorfahren bedeuten, ins Possenhafte umgebogen wird. Im Unterschied der Auffassung von Ekstase im Germanischen und Romanischen wird der Unterschied zweier Welten offenbar. Im zweiten Teil soll die geistesgeschichtliche Bedeutung dieses Umbruchs und die Entstehung des deutschen Volksdramas im einzelnen gezeigt werden.

Neues Licht fällt auch auf Wotan als Führer des „Wilden Meeres“: er erscheint hier als der Gott der oben gekennzeichneten Männerbünde. Wir verstehen nun, weshalb dieser Gott auch im Mythos so vielgestaltig und so widerspruchsvoll ist. Klar herausgearbeitet wird der Begriff des heldisch-tragischen, aber nicht orientalistisch-fatalistischen Schicksalsglaubens der Germanen, den B. Kummer in seinem Buch „Mitgards Untergang“ ins Bürgerlich-friedlich-nützliche verzeichnet hatte.

Beide Werke rühren mit ihren Ausführungen aber auch schon wieder neue Fragen auf, die vielleicht nur die Rassenforschung beantworten kann.

Ein ganz vorzügliches Buch ist die „Urgeschichte des deutschen Volkes“ von A. Meier. Böke im Verlag von Beltz, Langensalza, die auf Grund umfassender Kenntnis der Quellen (der „Ur-Kunden“) und Darstellungen eine Entwicklungsgeschichte der nordisch-germanisch-deutschen Besittung von der ältesten Zeit bis zur Entstehung des deutschen Volkes im engeren Sinne gibt. Im Gegensatz zu dem Buch von Norden steckt in diesem nur etwas über 200 Seiten starken gutgebilderten Bändchen mehr als man vermutet. Es ist ein kleines, aber doch alles umfassendes Handbuch der deutschen Vorzeitkunde, mit erfreulich vielen Hinweisen auf das Schrifttum. Sehr anschaulich und lebendig geschrieben, fesselt es den Leser von der ersten bis zur letzten Seite: wir erleben die Ur-

geschichte unseres Volkes und unserer Heimat mit Freude und Stolz und mit Ingrimm zugleich — denn Grimm ob all der Zerstörung und Verdunkelung der deutschen Vorzeit durch kirchlichen Übereifer, durch humanistische Beschränktheit und andere undeutsche „Orientierung“ muß jeden erfassen, dem die ewigen Werte deutschen Volkstums höherstehen als zeitlich bedingte Anschauungen. Besonders wertvoll sind die Fragestellungen, die der Forschung neue Arbeitsgebiete zeigen, sowie die Hinweise auf indische Entsprechungen. Jeder, der sich eingehend mit der deutschen Vorzeit befassen will, sollte dies gegenwartsbetonte kleine Handbuch, das gegenüber anderen wissenschaftlichen Darstellungen den Vorzug der Billigkeit hat, besitzen.

Daß des zu früh verstorbenen Altmeisters deutscher Vorgeschichtsforschung G. Kossinnas prächtiges Büchlein: „Altgermanische Kulturhöhe, eine Einführung in die deutsche Vorgeschichte“, als Kampfschrift im Krieg erschienen, in 4. Auflage, zum erstenmal mit zahlreichen Bildern geschmückt, herausgekommen ist, ist besonders begrüßenswert; dies wertvolle Büchlein müßte man jedem reiferen Schüler in die Hand geben.

Vom Standpunkt des Sprachforschers bringt der Heidelberger Indogermanist S. Güntert in seinem Buch: „Der Ursprung der Germanen“ (Verlag Winter, Heidelberg) scharfsinnige Untersuchungen über die Ausbreitung der Indogermanen und den Ursprung der Germanen. Die Auffassung von der nord-westlichen Herkunft der Indogermanen wird abgelehnt; Güntert sieht vielmehr in der Vermischung der von Osten kommenden indogermanischen „Streitartleute“ mit dem nichtindogermanischen jungsteinzeitlichen Bauernadel dalischer Rasse die Entstehung des Germanentums und seiner Weltanschauung. Aus diesen und anderen Spannungen erklärt Güntert das Widerspruchsvolle der germanischen Seele, des faustischen Deutschen. Mit erfreulicher Schärfe wendet sich Verfasser gegen die früheren und noch jetzt überwundenen Überfremdungsercheinungen, gegen jede Art von Romanismus. Trotz der stofflichen Fülle — Verfasser zieht auch die nichtindogermanischen Sprachen heran, behandelt Rassenfragen und weitet seine Untersuchung zu kulturgeschichtlicher Darstellung — ist es ein Genuß, das Werk zu lesen.

Wie die nordisch-germanische Vorzeit noch heute lebendig ist, das zeigt das schöne Büchlein von K. Th. Weigel: „Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße“ (Verlag Metzner, Berlin). Der zur Hälfte aus Abbildungen bestehende Band bringt Aufnahmen von Stein- und Holzdentmalern, an Kirchen, am Bauernhaus, am Fachwerkbau, auf den Landstraßen: uralte Sinnbilder, oft schon unverstanden, oft aber auch gegen den Willen der Bauherrn, besonders bei Kirchen, eingeschmuggelt von dem Handwerksmeister, der altes, „heidnisches“ Brauchtum bewahrte. Sonnenförmige, das 4- oder 8-sperrige Radkreuz, der 6-Stern, der Lebensbaum, die Lilie sind die am häufigsten anzutreffenden Zeichen. Im Text wird, in Anlehnung an S. Wirth, manches behauptet, was wissenschaftlich nicht haltbar ist oder doch mindestens noch des Beweises bedarf; aber das mindert nicht den Wert dessen, worauf es ankommt: nämlich dem, der unsere schöne deutsche Heimat durchwandert, die Augen für bisher meist übersehenes zu öffnen. Hoffentlich findet das Werk, das in der Hauptsache Nord- und Mitteldeutsches bringt, noch eine süddeutsche Ergänzung.

Geschichte.

Johannes Galler: Wendepunkte der deutschen Geschichte, Schriften zur völkischen Bildung / Schaffstein Verlag, Köln / Brosch. 0,40 M., geb. 0,80 M.

In einem eindruckreichen Gange durch achtzehn Jahrhunderte zeigt der Verfasser jeweils die Angelpunkte, an denen die Entwicklung der deutschen Stämme zur Einheit deutscher Nation durch Kräfte von außen gestört oder zeitweise umgebogen wurde. Doch stets traten in solchen Epochen unerschrockene Männer auf, welche in Stunden größter Gefahr entschlossen das Steuer des Reiches an sich

riffen und auf den deutschen Kurs einstellten. Daraus ergibt sich die Sicherheit, daß dieser Weg des deutschen Volkes planmäßig vorgeesehen ist und zum Endziele durchschritten werden wird. In der Reihe dieser umsichtig geleiteten Schriftenammlung nimmt die Arbeit des meisterhaften Schilderers der Epochen deutscher Geschichte eine hochachtbare Stellung ein. Der Verlag scheut keine Unkosten, die „Schriften zur völkischen Bildung“ zu einer Fundstätte gesicherten Wissens von Volk und Reich zu machen. Möge die Teilnahme weitester Leserkreise diese Arbeit lohnen!

Jörgen.

Dr. Adalbert Wahl: Der völkische Gedanke und die Höhepunkte der neueren deutschen Geschichte, Schriften zur politischen Bildung / Herausgegeben von der Gesellschaft „Deutscher Staat“. VI. Reihe. Geschichte, Heft 2 / Hermann Beyer & Söhne, Langensalza, 1934 / Geh. 0,75 RM.

Völkische Idee und Höhepunkte der Geschichte stehen nach Ansicht Wahles in einem gedoppelten Wirkverhältnis: „Entweder die völkische Idee ist da und führt Deutschland auf die Höhe — so vor und in den Freiheitskriegen — oder der große Mann und die große Tat sind da, und sie erzeugen einen mächtigen Aufschwung des völkischen Gedankens“ — so unter dem Eindruck der Persönlichkeit Friedrichs des Großen und wieder nach Bismarcks Reichsgründung. Bei dem weiteren Beispiel für einen Höhepunkt deutscher Geschichte, dem Zeitalter der Reformation, geht die geschichtliche und religiös-kulturelle Tat parallel mit einem Erwachen völkischen Geistes. Was der Verfasser in mannigfachen Wechselbeziehungen sieht, ist für den Nationalsozialisten in einem beschloffen: Geschichte ist der Weg der Selbstvollendung eines Volkes aus seiner eigenvölkischen Art. Geschichtlicher Gestalter der vom Schicksal aufgerufene Mensch, der beides in sich vereint: volksthaftes Wesen und gestaltende Tat.

Otto Keitel.

Alfred Krauß, General der Inf.: Der Jergang der deutschen Königspolitik. Die Lehren der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft / J. F. Lehmanns Verlag, München, 1927.

Otto Freiherr von Dungern: Professor an der Universität Graz: Adels Herrschaft im Mittelalter / J. F. Lehmanns Verlag, München, 1927 / 76 S., 3,50 RM.

In diesen beiden Büchern hat der bekannte Münchener Verlag zwei Außenseiter zu Wort kommen lassen, obwohl er sich bewußt sein mußte, daß diese Arbeiten von der „Junft“ nicht anerkannt und deshalb einfach totgeschwiegen würden, so daß von einem Geldverdienst keine Rede sein konnte. Um so mehr muß dem Verlag Anerkennung gezollt werden und daraus leitet sich für jeden Lehrer deutscher Geschichte die Verpflichtung ab, diesen Büchern seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die beiden Verfasser gehen von ganz verschiedenen Wegen an die Aufgabe heran, Klarheit in die absichtlich verwirrten Fäden der deutschen Geschichtsschreibung zu bringen. Krauß ist reiner Dilettant auf diesem Gebiete, ohne Bindung auf eine Schule; daraus erklären sich einzelne Lücken und Irrtümer. Aber er faßt die Aufgabe klar und mit großer Folgerichtigkeit an, rückt den Dingen mit der größten Rücksichtslosigkeit auf den Leib und nennt sie schonungslos bei dem richtigen Namen. Insofern ist er Revolutionär.

Was Krauß beweisen will, ist kurz gesagt, der Mangel an Reichsgefühl oder gar von Volks- oder Stammesgefühl bei den deutschen Herrschern. Sie kannten nur den eigenen Vorteil, höchstens den Vorteil ihres „Hausess“ und gingen zu diesem Zweck jedes Bündnis ein, wenn es ihnen nur einen Zuwachs in Aussicht stellte. Nur so erklärt sich auch die Verbindung mit dem römischen Papst. Noch Karl Martel hatte sie abgelehnt, weil er die darin liegende Gefahr sah und richtig erkannte. Zum Teil deswegen ist er auch von der Kirche zu ewiger Sollenstrafe verurteilt. Aber schon sein Sohn Pipin schloß das verhängnisvolle Abkommen, das zunächst zu dem grauenvollen Blutbad bei Cannstadt 746 mit der Niedermetzelung des gesamten

alemannischen Adels führte (Krauß weiß von diesem wichtigsten Ereignis des deutschen Schicksals nichts, weil eine „deutsche“ Geschichtsschreibung es fertig gebracht hat, es in Vergessenheit zu bringen; ich stieß vor etwa 3 Jahren in der Schweizer Geschichte darauf und ging der Frage nach. Verantwortlicher Ratgeber der Brüder Karlmann und Pipin war ohne Zweifel Bonifazius), dann zur Ausrottung des irischottischen Christentums und zur Verflavung der germanischen Bauern. Das Blutbad bei Verdun war erst möglich durch die vorhergehende Zerschlagung des alemannisch-schwäbischen Volkes. Dies nebenbei.

Krauß verfolgt nun an Hand einer wirklich tief-schürfenden Forschung die Politik des deutschen Königreiches unter den verschiedenen Dynastien und Geschlechtern, die alle bis 1806 dem Irrsinn eines „heiligen römischen Reiches“ deutscher Nation nachjagten und nur die Geschäfte des Papsttums besorgten. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, weil es zu weit führen müßte. Der Leser wird aber eine Fülle von Tatsachen und Daten finden, die er in diesem Umfang an keiner anderen Stelle findet. Ob aber bei der Beurteilung der Politik Friedrichs des Großen und auch bei der Beurteilung der württembergischen Politik nicht der Österreicher Krauß zu schwarz gesehen hat, mag dahin gestellt bleiben. Auch die Politik Bismarcks scheint mir nicht immer ganz richtig eingeschätzt zu sein, wenn es auch stimmt, daß er z. B. in erster Linie rein preußische und hohenzollersche Hauspolitik getrieben hat.

Krauß kommt (Seite 398) zu folgendem Schluß: „Der Große Kurfürst, Friedrich der Große und Bismarck sind nur Knotenpunkte in dieser gradlinigen Entwicklung, nicht aber Drehpunkte mit folgender neuer Richtung. Die ganze Entwicklung ist eine gesetzmäßige, auf den falschen Griff Ottos des Großen nach der römischen Kaiserkrone aufgebaut. Kein Großer trat in der ganzen langen Zeit auf, der den falschen Weg erkannt und verlassen hätte. So wurzelt auch der Weltkrieg mit all seinen traurigen Folgen in dieser geschichtlichen Entwicklung... Ohne die Einheit in Volk und Reich, ohne Beiseitigung aller inneren Grenzen gibt es keinen dauernden Aufstieg des deutschen Volkes, sondern immer nur Erhebung des Volkes und Fall durch falsche Führung.“

Leider geht Krauß der Frage nicht nach, worauf letzten Endes die falsche Führung zurückzuführen ist, weshalb sie stets verlagte und verlagten mußte. Die Antwort auf diese Frage finden wir — aber auch nur bis zu einem gewissen Grade — in dem zweiten Buch, in der Arbeit des Freiherrn von Dungern: Adels Herrschaft im Mittelalter.

v. Dungern faßt seine Aufgabe einleitend dahin zusammen (Seite 3): „Als bei dem Umsturz 1918 die deutschen Fürsten ihre öffentlichen Stellungen aufgaben, um hinfort wie andere Staatsbürger von ihrem Besitz oder ihrer Arbeit zu leben, fielen mit ihnen die letzten Reste einer uralten Adels Herrschaft... Die Familien dieses Adelskreises, der vom Niedergang der Karolinger bis Ende des 12. Jahrhunderts bei uns über alle öffentliche Gewalt Kraft eigenen angeborenen Rechtes gebot, waren untereinander verwandtschaftlich gebunden. Sie bildeten eine Blutgemeinschaft. Sie übten alle die gleichen Hoheitsrechte aus, die gräflichen; insofern waren sie alle gleichgestellt“... „Der Blutsverband, den sie bildeten, war die natürliche Grundlage einer gleichen öffentlichen Vorzugstellung“... (Seite 53): „Bis 1200 gab es keinen Aufstieg in den Adel. Man mußte als Dynastensohn geboren sein.“

In seiner kleinen, aber außerordentlich wertvollen Arbeit gibt Freiherr von Dungern die Begründung für diese Behauptung und liefert den Nachweis ihrer Richtigkeit. Einzelheiten müssen nachgelesen werden. Aber auch er geht nicht bis auf den Grund, auch er fragt nicht: Wie kam diese Blutgemeinschaft zu ihrer Herrschaft, woher stammten ihre Träger und Mitglieder?

Mir scheint gerade diese Frage die allerwichtigste, weil sie allein uns die Lösung des Rätsels und die Antwort auf

das „Warum?“ geben kann. Es ist die Rassenfrage. Auf die stößt man letzten Endes bei allen geschichtlichen Arbeiten und es ist bezeichnend, daß die Geschichtsforschung bisher immer vor ihr Halt gemacht hat, genau so, wie auch der sonst rücksichtslose Freiherr von Dungen. So lange die alten Dynastien an der Macht waren, war es vielleicht verständlich. Aber heute ist die Rücksicht sowohl auf den Thron wie auf die Kirche gefallen und man kann ohne Gefährdung die Wahrheit aussprechen. Und diese Wahrheit lautet:

Die alten Dynastien waren entweder nichtgermanischen Stammes, sondern fremder Herkunft, oder sie waren — falls sie Germanen waren — Verräter an der Sache des Volkes. Nur so erklärt es sich, daß die regierenden Häuser und ihre Hofschranzen es vermieden, auf die peinliche Frage der Abstammung einzugehen.

Von den deutschen „Hohen“ Häusern sind mit Sicherheit nur die Hohenlohe germanischer Herkunft, die Wittelsbacher wahrscheinlich, weil sie ihre Herkunft auf die „Herrn von Schevern“ zurückführen, was auf freie Germanen schließen läßt. Die Jähringer scheinen ebenfalls von solchen abzustammen. Aber damit ist Schluss! Die Habsburger, Hohenzollern usw. können nichts nachweisen; sie sind einfach da und gehören zur anerkanntesten Blutgemeinschaft. Woher kamen sie? Im Narraun geht die Sage, beide Familien seien zusammen von Korsika gekommen. Das ist sehr wohl möglich, denn von dem westfälischen Adel steht fest, daß er südfranzösischer Herkunft ist. Jedenfalls ist es grundfalsch (wie es Krauß tut), die Habsburger als „alemannischen Stammesadel“ anzusprechen. Dieser ist 746 bei Cannstatt ausgerottet worden. Die Habsburger waren unter den Alemannen immer fremd und die aargauer Bauern haben gewiß nicht aus Liebe zu diesem Geschlecht mindestens zehnmal die Burg gestürmt und zerstört. Der Haß gegen die Habsburger ist uralt und anscheinend immer dagewesen. Er kann nicht nur in ihrem habgierigen Wesen erklärt werden, es müssen tiefere Gegensätze bestanden haben, die nur im Blut liegen können.

Daß die Karolinger germanischer Herkunft gewesen sind, kann als ausgeschlossen gelten, denn ihre Heimat Heristal lag außerhalb des germanischen Sprachgebietes im keltisch-wallonischen. Schon die Bezeichnung Pipins als „der Kleine“ spricht gegen das Germanentum. Auch sein Sohn Karl, der Sachsenschlächter, war kein Riese, sondern höchst mittelgroß. Die drei erhaltenen Bilder aus seiner Zeit sprechen für ungarisch-hunnischen Typ; anscheinend stammte die (uneheliche) Mutter aus dem Osten. Näheres ist unbekannt, denn Einhart geht mit einer vielsagenden Bemerkung darüber hinweg.

Unter den Karolingern erfolgte die Niederwerfung der Germanen, zuerst der Alemannen, Schwaben und Bayern durch gemeinen Verrat, dann der Sachsen usw. Die Stammesherrn wurden überall abgesetzt oder ausgerottet. An ihre Stelle traten „graven“, stammesfremde Beamte oder Überläufer, die nur nach ihrer Zuverlässigkeit gegenüber der Regierung und der Kirche ausgesucht wurden. Hinter ihnen stand die fränkische Macht, im Bunde mit der römischen Kirche. Aus ihnen entwickelte sich ein stammesfremder Adel, der im schroffen Gegensatz zu dem geknebelten Bauernvolk stand, und sich unter ihm niemals sicher fühlte. Deshalb baute er seine festen Burgen auf den höchsten Bergen.

So erklärt sich die Entwicklung der deutschen Geschichte zwanglos aus der Rassenfrage. Fremde Herrscher haben unsere Geschichte gemacht, die niemals Fühlung mit dem Volke hatten, sondern nur an den eigenen Vorteil dachten. Dieser Umstand, in Verbindung mit dem engen Bündnis zwischen „Thron und Altar“, war unser tragisches Verhängnis, er allein liefert den Schlüssel zum Verständnis. Bis in die jüngste Zeit hinein wurde dem Germanen suggeriert, er schulde diesen Herrschern die Treue und er fiel immer darauf herein. In Wirklichkeit schuldet der Germane nach der alten echten Überlieferung nur dem eigenen blutsverwandten Stammesgenossen die Treue; man verstand es aber ausgezeichnet, ihn an einem falsch verstandenen Ehrgefühl zu fassen.

Wenn man von der gegebenen rassenmäßigen Voraussetzung ausgeht, bieten die beiden genannten Bücher einen ausgezeichneten Anhalt und eine wertvolle Stütze für jeden, der sich für deutsche Geschichte interessiert. Vor allen Dingen aber empfehle ich ihre Verwendung im Unterricht bei den Schulungskursen und im Schulunterricht.

Eine wahre deutsche Geschichte gibt es heute noch nicht, sie muß erst geschrieben werden. Bis dahin sollte man aber jedes Hilfsmittel heranziehen. Friedrich Dettweiler.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde Abteilung 1: Aberglaube) herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli / W. de Gruyter, Berlin und Leipzig / Band 1—6, Heft 8, 1928—1934, jeder Band 12/13 Hefte zu je 4/5 Bogen; Subscriptionspreis pro Heft 4 RM.

Lange Jahre stand dem Volkskundler nur ein Sammelwerk der Reste bodenständigen deutschen Brauchtums, deutscher Kultriten und abergläubischer Bräuche zur Verfügung, das Buch des Theologen Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart (1860), neuaufgelegt von E. S. Meyer (1900); so verdienstvoll diese Darstellung für ihre Zeit war, für die mächtig ausbreitende und erntende Volkskunde der letzten 25 Jahre war sie zu einem pietätvoll behandelten Requisite geworden; Wuttke stand im Bann der naturmythologischen Richtung, die damals in der Germanistik den Ton angab; vor allem aber war das Material unzureichend und oft im Sinne der Zeitrichtung gedeutet; Quellen waren gar keine oder nur sehr spärlich (von Meyer) angegeben. Mit der dank der unentwegten Arbeit der Volkskundevereine (unter der Führung von dem Freiburger folkloristen John Meier) vorwärtstürenden volkskundlichen Wissenschaft konnte auch die Neuaufgabe von E. S. Meyer nicht Schritt halten. Die Volkskunde war aus dem Stadium des eben geduldeten Stiefkinds der Germanistik vor allem durch die tatkräftige Hilfe der klassischen Philologie (Usener, Dietrich und deren Schüler Deubner, Fehrle, Pfister u. a.) zu einer gleichberechtigten Tochter der alma mater herangewachsen; und so wurde der Ruf nach einer Sammlung und Sichtung und systematischen Durcharbeitung des vorliegenden Materials immer dringender. Schon vor dem Kriege hatte der Schweizer Volkskundler Bächtold angefangen, für sich einen Zettelkatalog anzulegen. Diese alphabetische Requiratur der unendlich zerstreuten Belege ist der Grundstock dieses Lexikons; Bächtold stellte den Bearbeitern der einzelnen Hauptgebiete seine Zettel als Grundlage zur Verfügung; die Bearbeiter der einzelnen Stichwörter hatten nicht nur die Aufgabe, das Material zu vermehren und möglichst zu vervollständigen, sondern ein größeres Ziel war noch gesteckt: die äußere und innere Geschichte der einzelnen Bräuche und Ansichten kurz darzulegen und gegebenenfalls Ursprung und Sinn zu deuten. Zunächst war das alphabetisch nach Stichwörtern geordnete Werk auf drei Bände berechnet; aber die ersten maßgebenden Artikel sprengten dank der Fülle des Stoffes und der weit um sich greifenden und bis zu der Antike und in die Parallelgebiete der Primitiven vorstoßenden Gründlichkeit der Mitarbeiter diesen Rahmen. Der Verlag zeigte in großzügiger Weise ein dankenswertes Entgegenkommen; und so ist heute der Umfang des Riesenwerkes auf zehn Bände zu je 56/58 Bogen festgelegt; ein ehrenvolles Dokument selbstloser Arbeit für Volk und Heimat macht gewaltige Fortschritte, wahrer Dienst am Volke im Sinne des Führers. Der volle Dank gebührt dem Herausgeber und nicht zuletzt dem Verlag.

Wir leben in einer Zeit der Enzyklopädien und Sammelwerke, dieses ist eines der maßgebenden davon. Je mehr man an der Hand der einzelnen zum größten Teil tief durchstoßenden und auf Nachbargebiete weit ausgreifenden Artikel die über- und durcheinander lagernden

¹ So wurden einzelne Artikel wie Brot, Butter, Ei, essen, Gebäckbrote, Geyre, Korndämmen, Maske zu Spezialabhandlungen.

Schichten des deutschen Volkslebens und der Volksbräuche sondern lernt, je mehr man über die Fülle des mit konfervativer Fähigkeit erhaltenen uralten Gutes staunt, um so stärker wird ein besonderer Wunsch und eine Bitte laut, die leider beide zu spät kommen: Der Titel weckt in den weitesten Kreisen eine ganz falsche Vorstellung von dem Werke, und das ist schade. Schon oft habe ich eigentümliche Vorurteile über den nationalen Wert dieser gewaltigen Arbeit zu entkräften Gelegenheit gehabt; die Lektüre eines Heftes, das man einem solchen Kritikus in die Hand drückt, schafft Wunder, und das ablehnende Misstrauen wird durch rückhaltlose Bewunderung für die Fülle und Durcharbeitung des Materials abgelöst. Worauf die Bitte zielt, ist demnach klar: Warum nicht Handwörterbuch des deutschen Volksglaubens und der Kultriten? Da ist z. B. der sehr sachkundige und gründliche, ansprechende Artikel „Biene“ von Hoffmann-Kayer. Da wird klar, mit welcher Ehrfurcht und Innigkeit das Volk das geheimnisvolle Leben dieses Wundervölkchens deutet. Bei der Bearbeitung des wichtigen Stichwortes „Bild“ acht Pfister von primitiven Vorstellungen aus. Mackensen gibt seinem grundlegenden Artikel „Bilwis“ eine Skizze bei, welche die landschaftliche Verbreitung anschaulich macht, ein Vorbote des Volkskundeatlases. Dieser Artikel ist ein schönes Beispiel einer Zusammenarbeit. Singer behandelt im ersten Teil Namen und Verbreitung des Bilwis. Die Reihe der Farbenartikel eröffnet „blau“ von Schewe, ein Beweis dafür, welche Rolle die Farben im Volksglauben spielen. Weiter sind hervorzuheben die Artikel „Blitz“ (Stegemann), „Braut“ (Kummer), „Brücke“ (Bächtold), „Brunnen“ (Sünnerkoff); „sehr ausführlich“ sind die Artikel „Bier“, „Branntwein“, „Brei“, „Brezel“, „Brot“, „Butter“ (Eckstein). Mit dem Buchstaben B schließt der erste Band.

Viel interessantes erfahren wir im Artikel „Chiliasmus“ (Neufert) über das tausendjährige Reich, das auch im Vorstellungskreis des deutschen Volkes eine große Rolle spielte. Die Chiromantie hat Boehm bearbeitet. Bei der Behandlung des Stichwortes „Christus“ wünscht man vielleicht eine ausführlichere Behandlung der apotropäischen Bedeutung. Die Darstellung der Dämonen konnte in keine berufeneren Hände gelegt werden als in die des Altmeisters Beth. Müller-Bergström ist den Dieben gründlich nachgegangen in seinem Artikel „Dieb“ und „Diebstahl“; der „Diebessegen“ findet durch Orth die gewohnte sichere Darstellung. Wer die Bräuche und abergläubischen Vorstellungen und Riten kennen lernen will, die sich an die Dienstboten“ Knüpfen, der lese die gründliche Zusammenstellung von Jungwirth. Was sich nach dem Volksglauben alles unter dem „Dach“ abspielt, wie das Dach seine schützende Kraft auch den Dämonen gegenüber beweist, das beschreibt L. Weiser. Der wichtige Artikel „Donner“ ist von Stegemann verfaßt; über die Identifizierung germanischer Götter mit römischen Gottheiten werden uns die Ausgrabungen noch viel Neues bringen; nach den Ergebnissen der neuesten Ausgrabungen in Trier darf man das hoffen. Im dritten Heft sind ferner folgende größere Arbeiten hervorzuheben: Jungbauer hat über den „Donnerstag“ das Material in straffem Aufbau vorgelegt; immer freut man sich über die botanischen Artikel von Marzell, hier z. B. Dorant; das große Material über den „Drachen“ bewältigt Mackensen zusammen mit Jakob; mancher Volkskundler kann hier Methode lernen. Was für das Volk die heiligen drei Könige bedeuten, schildert der bekannte westfälische Fachmann Sartori. Gedrängt und sehr ansprechend sind Zetzschers Artikel „dreschen“ und „Dünger“. Auffallend ist wieder die summarische Kürze, mit der Stemplinger manche seiner volksmedizinischen Artikel vorlegt.

Dem Rezensenten ist es ebenso klar wie dem Leser, daß man einen großen Raum brauchen würde, um in dieser Ausführlichkeit die ganzen fünf Bände nacheinander vorzustellen. Aber eine Partie mußte herausgegriffen werden, um die Fülle der Stichwörter und die Namen der Hauptverfasser herauszustellen; und auch dieser Durchblick konnte nur summarisch sein; wer eingehende Würdigungen mit Materialergänzung und sonstigen Vorschlägen lesen will, der wende sich an die Besprechungen in den maßgebenden Volkskundefachzeitschriften, vergesse aber nicht die Sydow'schen Rezensionen in „Folkminnen och Folktankar“.

Eine Fülle von Material und Anregungen bieten die großen Artikel „Ehe“ (Kummer), „Ei“ und „essen“ (Eckstein), „Ernte“ (Zetzsch), „Farbe“ (Mengis), „Fastnacht“ (Sartori), „Fassten“ (Fehle), dann alle Feuerartikel vom Verfasser des großen Werkes über das „Feuer“ (S. Freudenthal), vor allem die Monographie über die „Hexe“ (Weiser); für alle botanischen Fragen wurde in Marzell ein bekannter Fachmann gewonnen; der Artikel Gebildbrote rückt neben der großen Würdigung des Demmatologen Köfler auch die vielen Bedenken gegen dessen Theorien in den Vordergrund. Einige Artikel sind zu richtigen Monographien geworden, so „Milch, Milchopfer und heren“, besonders aber die Meulische Darstellung der Maske in Kult und Brauchtum. Die drei zuletzt erschienenen Hefte 6/8 enthalten u. a. die wichtigen Artikel „nackt“ (Nacktheit) und „Neujahr — Neujahrsgebäcke“; daß unter den vielen Stichwörtern auch einmal da und dort ein Wechselbalg sich einschleicht, das ist ein Schicksal, dem wohl kein Lexikon entgehen kann; der Artikel „Surre“ ist ein Karitätenkabinett zweifelhafter Kulturentgleisungen, deren Überlieferung man erst noch kritisch nachspüren müßte. Aber nehmt alles nur in allem: Wer heute irgend eine Frage bearbeiten will, die Kultreste oder Brauchtum oder Volksmedizin oder Aberglauben im engeren Sinne berührt, der findet hier das Material bequem geordnet vor, der muß sich mit diesem Werke auseinandersetzen. Leute, wo sich Berufene den Grundfragen der wahren Volkskunde zuwenden, aber auch viele unberufenen Konjunkturschriftsteller auf dieser Weide sich tummeln, sollte dieses Werk in der Bibliothek jeder Schule zu finden sein. Ich möchte eine Schule irgendwelcher Gattung sehen, die ohne dieses grundlegende Nachschlagewerk auskommt! Ob man bei der Lektüre der Germania das Lofen oder den Kessel von Gundestrupp (vgl. Artikel barfuß) behandelt oder den Ahnenkult und die Vegetationsriten, oder ob man beim Siegfriedmythus auf das Einreiben mit Fett und die Kenntnis der Vogelsprache zu sprechen kommt oder ob man Maibräuche, Sonnenkult oder die bäuerlichen Jahresfeste sich vornimmt oder den geheimnisvollen Hintergrund der Fastnachtsmaskerade, immer wird man unter den entsprechenden Stichwörtern Stoff und Deutung rasch finden; manche von den unentwegten Ahnern werden hier festen Boden unter die Füße bekommen. — Aber hier scheinen mir leider die viel zitierten Verse zu gelten: Wir wollen weniger erhoben und fleißiger gelesen sein! (Vgl. auch meine Besprechungen in der „Braunschweigischen Staatszeitung“.) J. Eckstein.

Schulausgaben.

Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur, Verlag Julius Beltz, Langensalza.

Bd. 413/414/415: Irmgard Prestel: Neue Geschichten für die Kleinen / 0,27 M. je Band. Irmgard Prestel versteht es ausgezeichnet, sich in die Seele des Kindes hineinzuversetzen. Voll von köstlichem Leben ist ihr bunter Kranz von Gedichten und Geschichten für die Kleinen.

Diese Bändchen gehören in die Hände jeder Mutter und jedes Lehrers der Anfängerklassen, wenn sie bestrebt sein wollen, die Umgebung dem Kinde zum Erlebnis werden zu lassen.

Bd. 378/379: Karl Vaupel: Kinder im Industrieland.

Zu ihren Bildern und Zeichnungen erzählen hier Kinder aus dem Ruhrgebiet Geschichten. Aus ihrem innersten Leben heraus gestalteten sie diese Erzählungen, die in diesem Doppelband in ursprünglicher Köstlichkeit unfrisiert wiedergegeben werden.

Für unsere Kinder aus den mittleren Schuljahren dürften sie von ganz besonderem Reiz und eine glänzende Anregung zur Nachahmung sein.

Bd. 383 bis 387: Agnes Gewecke-Berg: Horst und Hanni.

Diese Bändchen sind für die Hand unserer Kinder im Alter von 6—11 Jahren, nicht weniger aber auch für Eltern und Erzieher. Für die ersteren sind die Geschichten,

Verse und Lieder, zusammengestellt aus dem Besten was Dichtung und Volksmund für die kindliche Seele geschaffen haben, bestes deutsches Schrifttum. Letztere mögen sich aus ihnen manche Bereicherung für den Unterricht holen oder für eine fröhliche Stunde mit den Kleinen.

Bd. 399: Johanna Spyri: Die Staufermühle. In allen ihren Erzählungen findet Johanna Spyri den Weg zum Kinderherzen. Die besten Saiten bringt sie zum Klingen und schwingen. Was „Geidi“ für die Mädchen ist, das ist „Törli“, der Held dieser Geschichte, für die Buben. (8—10 Jahren.) Als Findelkind steht er in der Welt, durch die er sich tapfer schlägt bis er in der Staufermühle eine Heimat findet.

Bd. 429/30: Max Lindow: Liebes Füchlein laß Dir raten.

Gute Tiergeschichten sind immer eine beliebte Literatur für die Kinder. Was Lindow hier erzählt, ist in seiner Art vollendet. Diese Geschichten werden nicht nur gelesen, sondern erlebt. Brücken werden geschlagen vom Menschen zur Kreatur, über die Liebe ihren Weg findet.

Bd. 420. Hans Keh: Die lange Schicht.

Ich habe dieses Volksstück mehrmals gelesen und war immer wieder gepackt von der Wucht seiner dramatischen Wirkung und ergreifenden Gestaltung. Urecht Volkstum und tiefste Verwurzelung im heimatlichen Boden ist aus allem zu spüren. „Die lange Schicht“ gehört zu dem, was wir heute suchen: dem blutdurchpulsten, bodenständigen, deutschen Drama. Es ist wie kein anderes dazu geeignet, in unseren Oberklassen bestes Volkstum und schönsten Volksbrauch zu vermitteln.

Bd. 436: Hans Keh: Das Spiel vom Frohnauer Hammer.

Hier hat der Autor ein heiteres Volksstück geschaffen, ein Loblied auf den ehrlichen Handwerkerstand. Ehre der Arbeit siegt über fremdes Gold. Gerade, aufrechte Menschen triumphieren über platte und blasierte Jämmerlinge. Ein frischer, herzerquickender Zug geht durch das fröhliche Stück, dem die Einstreuung von Volksliedern und -gebräuchen einen besonders schönen Ton geben.

für höhere Schulklassen ist es durchaus ausführbar.

Bühnenvolksbundverlag Berlin.

v. Bernst, v. Keiseler t: Das Seelenspiel / 4 männl., ein weibl. Spieler, Nebenpersonen / Zeit zirka 40 Minuten.

Ein mutiger junger Ritter wagt im einsamen Schloß ein Spiel mit dem Teufel. Als Einsatz gilt seine Seele. Er rettet diese, indem er das Spiel abbricht, muß aber dem enttäuschten Teufel sein Leben opfern.

Ein Spiel voll eigenartigem Reiz und hochdramatischer Wirkung. Man kann sich des Gefühles nicht erwehren, daß in ihm der Dichter ein Stück seines eigenen Lebens zeigt und gibt, wenn auch in fremdem Kleid. Schicksalsergebenheit und Größe im Sterben werden hier meisterhaft gezeichnet.

Mit wenigem Aufwand kann es von Laien und Schülern höherer Schulen aufgeführt werden.

Bernhard Bender.

Sermann Schaffstein Verlag, Köln.

Wilhelm Matthiesse: Max und die Drei / Lbd. (für 8—11jährige Buben).

Ein neuer „Matthiesse“! Das mag der Jubelruf der Kinder sein, die „Das geheimnisvolle Königreich“, das letzte Buch des Verfassers kennen. Und was für einer! Gehen da drei Buben aus dem äußersten amerikanischen Westen mit ihrem Max, einem uralten Benz auf die Fahrt nach dem neuen Deutschland. Die zwerchfellerschütternden Abenteuer überkugeln sich. Köstlich wie die Drei sich halten und ans Ziel kommen. „Lügenhaft zu erzählen“ ist die ganze Geschichte aber wunderbar. Vor lauter Spannung kommt der kleine Leser nicht mehr zu Atem. Und wie stolz muß er sein auf sein Vaterland und seinen großen Führer, wenn sich die drei kleinen Könige sogar

auf dem wildesten Westen aufgemacht haben um den neuen Stern über Deutschland persönlich zu suchen und zu finden!

Colin Koss: Auf deutschem Boden um die Erde / Schaffsteins grüne Bändchen / Einzelpreis 0,45 RM. Colin Koss gibt in diesem Bändchen ein Überblick über seine Reisen. In alle Erdteile führen seine Schilderungen, die in meisterhafter, gedrängter Form Land und Leben umreißen. Als Ergänzung zum Geographieunterricht ist dieses Büchlein geradezu geschaffen.

Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld, Leipzig.

Deutschlands Erwachen, Bücher für unsere Jugend, Nr. 1: Uellenberg: Und setzet ihr nicht das Leben ein...

Albert Leo Schlageter und Horst Wessel zum Gedächtnis ist dieses Büchlein geschrieben. In knapper, aber mitreißender Form sind hier die Lebenswege und das große Sterben unserer Helden geschildert. Dieses Büchlein gehört unserer unter Hitlers Fahnen marschierenden Jugend wie ein Evangelium in die Hand gegeben. Unter den vielen Büchern über Schlageter und Horst Wessel sind diese schmucklosen Schilderungen das Beste, das ich kenne.

Verlag Anton Pustet, Salzburg.

Stefanie Ginzkey: Das verlorene Herz / (für 8—10jährige.)

Einem norwegischen Märchenpiel ist dieses Märchen nachgedichtet. Mit seinem schönen Bilderschmuck wird es die Herzen der Kinder erobern.

Walter von Molo: Friedrich List, ein deutsches Prophetenleben in drei Aufzügen, 1934.

Walter von Molo: Friedrich Staps, ein deutsches Volksstück in vier Aufzügen. (Schöningshs Tertausgaben 441.) Man kann es heute fast gar nicht mehr glauben, daß ein Stück wie „Friedrich Staps“ schon 1918 entstanden sein soll. Eher könnte man sich denken, daß es wie Schäfers „Der 18. Oktober“ die nationale Erhebung eingeleitet hätte. Hätte Walter von Molo sein Friedrich-List-Drama vor dem Roman geschrieben, wäre Friedrich List als wirklicher Prophet des Deutschlands, so wie wir es heute meinen, in breitere Massen gedrungen. So sprach aber der Roman nur zum Einzelleser und entbehrte einer Gesamtwirkung. Molos Verdienst um die Heraushebung von Friedrich List als eines Vorkämpfers für das wirtschaftlich und politisch einige und geschlossene Deutschland ist gesichert. Bemerkenswert ist, daß am Ende des Weltkrieges und zu Beginn der nationalen Revolution je ein Molo-Drama mit dem Deutschland-Thema steht.

Friedrich Staps — der Schlageter der napoleonischen Zeit — kämpft jugendlich-heldisch gegen den Deutschlandvernichter Napoleon. Fichterscher Ernst erfüllt diesen Erfurter Handlungsgehilfen, dessen Vater — ein protestantischer Prediger in Naumburg — auf seinem Posten trotz hohen Alters und spießbürgerlicher Französeleien der Naumburger ein würdiger Ahne seines Heldensohnes ist. Mutig trägt der Sohn die Todesstrafe, der er wegen seines Anschlages auf Napoleon verfallen ist. Die mitreißende Sprache, der Handlungsreichtum des Stückes (im 3. Aufzug: Napoleon und seine Generale) und die klar liegenden seelischen Probleme empfehlen das Drama als Schullektüre für O III/II. „Friedrich Staps“ ist geeignet, den Schüler in die politischen wie wirtschaftlichen Fragen der napoleonischen Zeit in Deutschland einzuführen. Während im Roman „Ein Deutscher ohne Deutschland“ Friedrich List auch in Amerika geschildert wird, bleiben die Geschehnisse im Drama auf Europa beschränkt. Dies hat den Vorzug der Geschlossenheit und wirkameren Eindringlichkeit gemäß dem Verspruch:

„Das Schicksal Friedrich Lists! Ein wahrhaft deutscher Mann

Verbricht an seiner Zeit, als unsrer Zeit Prophet!

In 9 Bildern erleben wir das Friedrich-List-Drama, das vom Dichter nicht erst als solches konstruiert zu werden brauchte. Heldisch hat Friedrich List sein trauriges Los ertragen, das ihm auch in der Familie nicht erspart blieb.

List lebte zu seiner Zeit den Traum vom Deutschland der Gegenwart. Wie er dies tat — sei es dem französischen Ministerpräsidenten Thiers in Paris gegenüber, in Stuttgart am Hofe (3. Bild) oder in der Eisenbahnkomiteefestung zu Leipzig —, läßt ihn uns heute bewundern. Es ist beschämend für alle Zeit, wie Friedrich List im 19. Jahrhundert von seinen deutschen Volksgenossen verkannt werden konnte. Daß es leider bei allen Volksgenossen so war, den Ländchen- und „Geldsackpatrioten“, vervollständigt das wirkliche 8. Bild in einem Bierkeller einer Kleinstadt.

Was beide Stücke als Schullektüre geeignet macht, ist die Gegenwartsnähe, in welche die vor- und nachnapoleonische Zeit gerückt ist. Der Lehrer, der die Lektüre des ganzen Romanes scheut oder kein Freund ist von einer Auswahl, sollte wenigstens zu dieser vom Dichter selbst besorgten Bühnenausgabe des List-Dramas greifen. Einige Bilder (Nr. 1, 3, 4 und 6) illustrieren trefflich den Geschichtsunterricht in U. I.

Dramen:

Max Halbe: Der Strom / Velhagen & Klasing / Deutsche Lesebogen 151.

Nicht auf den Höhen der Menschheit spielt dieses Drama; nicht große Helden mit gewaltigen Schicksalen werden dargestellt. Das Geschick einer einfach-bürgerlichen Familie bildet den Inhalt des Geschehens. Am großen Strom und mit ihm verwachsen ist ihr Schicksal und er bringt auch die Lösung von Schuld und Verirrung.

Zeit und Boden bestimmen Eigenart der hier gezeichneten Menschen, naturnah ist ihr Wesen. Aber über allem steht die tiefe Symbolik, in der sich Naturvorgang und Menschenschicksal zueinander fügen. „Der Strom“ ist ein deutsches Drama, an dem die Schule, besonders unsere höhere Schule, nicht vorübergehen darf.

Wilhelm von Scholz: Das Leben ein Traum / Velhagen & Klasing / Deutsche Lesebogen 156.

Dieses Schauspiel ist eine Nachdichtung eines Calderonschen Motivs, vielmehr eine Neudichtung. Shakespeares hat in „Über allem Zauber Liebe“ Calderon in seine Welt übertragen, Grillparzer in „Der Traum ein Leben“ das Calderonsche Motiv umgekehrt, Scholz aber hat ein neues Drama geschaffen, ein Stück, strogend von Leben und Geschehen, durchschimmert von tiefem Sinn — ein deutsches Volksstück.

Hanns Johst: Schlageter / Albert Langen / Georg Müller, München / (Schulausgabe.) 1,50 RM.

Die nationale Bedeutung dieses Adolf Hitler zugeeigneten Schauspiels steht außer aller Frage. Den „Schlageter“ konnte nur Hanns Johst schreiben. In furchtbarer Klarheit entrollt er hier das Bild einer Zeit, die uns heute noch wie Feuer im Blute brennt. Und auf diesem flammenden Hintergrund entsteht das Bild unseres Helden, scharf umrissen, riesengroß. Die letzte Szene des Stückes aber ist ein Fanal!

„Deutschland!!!
Erwache! Entflamme!
Entbrenne! Brenn ungeheuer!“

Diese letzten Worte Schlageters stehen heute auf allen Fahnen unserer marschierenden Jugend. Johsts „Schlageter“ muß unserer Jugend wie eine Bibel sein.

Kurt Arnold Findeisen: Ein deutsches Herz / Beltz, Langensalza / Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur Bd. 42/422 / 0,54 RM.

„Ein deutsches Herz“ ist ein Spiel um Ludwig Richter, das Spiel seines Lebens, das voll war von Bedrängnis, Kampf, Niederlage und Sieg. Es ist kein idyllisches Stilleben, vielmehr ein „heldisches“ Stück, ein kerndeutsches. Keines Menschentum strahlt aus ihm. Findeisen ist ein völkischer Dichter, den zu hören unsere Pflicht ist.
Bernhard Bender.

Für die Fachschulen.

Fachkunde für Schuhmacher, I. und II. Teil. Herausgeber Ernst Lengerer, Gewerbeschulrat, unter Mitarbeit von J. Soffmann, Schuhmachermeister und Fachlehrer / Zolland & Josenhans, Stuttgart / I. Teil 1,40 RM., II. Teil 1,25 RM.

Der I. Teil, der die Materiallehre, Werkzeug- und Maschinenkunde umfaßt, ist in vierter, verbesserter und ergänzter Auflage erschienen. Er hat eine wertvolle Bereicherung erfahren durch genauere Behandlung der Maschinen, entsprechend der fortschreitenden Mechanisierung des Schuhmacherhandwerks, und durch tieferes Eingehen auf die Kleinmaterialien, während der Abschnitt über künstliche Beschwoerung strenger zusammengefaßt wurde, so daß der Umfang des Buches sich gleich blieb. Der II. Teil, welcher den Bau des normalen und des anormalen Fußes und Schuhs behandelt, ist in zweiter, verbesserter und ergänzter Auflage erschienen. Der mit Leisten betitelte Abschnitt hat mit Recht eine größere Erweiterung erfahren, da ja der Leisten die Seele des Schuhmacherhandwerks ist. Das Werk hat sich schon von jeher im Unterricht für Schuhmacher gut bewährt. Die Anschaffung für diese Klassen kann daher nur bestens empfohlen werden, um so mehr, als der Preis recht mäßig und für die Schüler nicht unerschwinglich ist.

Berufskundliche Arbeitsbücher für gemischtberufliche Klassen gewerblicher Berufsschulen. Reihe Holzgewerbe Nr. 1: „Schreiner“. Verfasser: Berufsschuldirektor Wilhelm Anapp / Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. / Bestellnummer 2751, 84 S., 1,50 RM.

Das vorliegende Werkchen entstand aus den besonderen Verhältnissen gemischtberuflicher Klassen heraus und gliedert den Stoff in 1. Zeichnen mit Aufgaben und Konstruktionslehre, 2. Fertigen mit Werkstoff und Arbeitsbedarf, Lohnaufwand, Geschäftskosten und Kostenberechnen. Auf Seite 77 wäre bei den Geschäftskosten unter „Anlage“ hinzuzufügen: „Zinsen für fremdes und eigenes Anlagekapital“.

Die Anordnung des Stoffes sowie die beigegebenen Zeichnungen sind klar und übersichtlich. Das Werkchen ist besonders für kleinere Schulen und gewerbliche Fortbildungsschulen zu empfehlen.
R. Müller.

Das kleine Buch der Technik. Ein Auskunftsbuch für jedermann von Dr.-Ing. Franz Kollmann / Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart / 4,80 RM.

Das kleine Buch der Technik ist ein Nachschlagewerk, in dem auf allen Gebieten der Technik in knapper Form und klarer Fassung Aufschluß gegeben wird. Es ist ein wertvolles Auskunftsbuch für Laien und Fachleute und ist besonders für Fachschulen zu empfehlen.
Paul Haug.

Mitteilungen des NSLB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, Stellvertreter des Gauamtsleiters des Amtes für Erzieher.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die NSLB-Mitglieder unbedingt ihre Veretzung dem Rechner melden. Der Rechner gibt die Veretzungsmeldung dem Kreisamtsleiter und der Abt. Wirtschaft und Recht weiter. Der Kreisamtsleiter schiebt die Personalkarteikarte des Veretzten mit dem neuen Wohnort (bei Städten unbedingt die Straßenangabe) an die Gaugeschäftsstelle. Die Doppelmeldung ist zur Kontrolle notwendig.

*

Aufruf!

Wieder steht ein harter Winter vor der Türe. Viele Zinterbliebene unserer ehemaligen Amtsgenossen leben in den drückendsten Verhältnissen. Diesen Armen wollen wir auch in diesem Jahre eine kleine Weihnachtsfreude bereiten. Wir richten daher an alle Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes die herzlichste Bitte, dieses Liebeswerk nach Kräften zu unterstützen. Wir wenden uns an alle Mitglieder des NSLB, weil die bedürftigen Zinterbliebenen von Amtsgenossen aller Schularten unterstützt werden sollen.

Die Herren Kreisamtsleiter werden gebeten, die

Weihnachtsgabensammlung

zu eröffnen und einen Ausschuß zu bilden, der die Bedürftigen ausfindig macht, die Gesuche eingehend prüft, begutachtet und sammelt.

Vordrucke (Form. I für Witwen, Form. II für Waisen und Angehörige) wollen bei der Abteilung Wirtschaft und Recht des NSLB. angefordert werden, der auch die Gesuche zu übermitteln sind. Die eingehenden Beträge sind bis spätestens 1. Dezember mittels Zahlkarte über das Postcheckkonto Nr. 1400 Karlsruhe der Badischen Beamtenbank einzusenden mit dem Vermerk:

für Bankkonto des NSLB., S. 360 „Weihnachtsgaben“. Karlsruhe, im Oktober 1934.

Der Gauobmann: gez. Gärtner.

Der Leiter der Abteilung Wirtschaft und Recht: gez. Weinzapf.

*

Lichtbildervortrag.

Am 17. Oktober 1934, 20 Uhr, findet im Lichthof der Hochschule der bildenden Künste, Westendstraße 81, ein Lichtbildervortrag statt. Professor Dr. Beringer spricht über „Hans Thoma, Leben und Werk“.

*

Zugehörigkeit von Lehrern zur Reichsmusikkammer.

Unterrichtsminister Dr. Wacker erließ im Verordnungsblatt folgende Anordnung:

„Nach dem Benehmen mit dem Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda weise ich darauf hin, daß Lehrer, die nebenamtlich als Organisten tätig sind, der Reichsmusikkammer nicht anzugehören brauchen. Soweit solche Lehrer der Kammer bereits beigetreten sein sollten, ersuche ich, unter Bezugnahme auf diesen Erlass den Austritt zu erklären.“

*

Zusammenarbeit zwischen NS.-Kultur-gemeinde und NS.-Lehrerbund.

Die NS.-Kulturgemeinde als die große Gemeinschaft aller am kulturellen Leben der deutschen Nation Anteil nehmenden Volksgenossen hat die große Aufgabe, eine aus natio-

nalsozialistischem Lebensgefühl und deutscher Weltanschauung wachsende neue Volkskultur vorzubereiten. Ihre Lösung erfordert die Einpflanzung eines neuen kulturellen Wollens in das Herz jedes deutschen Volksgenossen, besonders in der jungen Generation. Der nationalsozialistische Erzieher, dem für die Heranbildung eines neuen, im Geiste des Führers wirkenden Geschlechts ganz besondere Verantwortung zufällt, nimmt an der Durchführung der der NS.-Kulturgemeinde gestellten Aufgaben stärksten Anteil. Der NS.-Lehrerbund als der Zusammenschluß der deutschen Erzieher ist darum bereit, die Bestrebungen der NS.-Kulturgemeinde nach Kräften zu fördern. Um die von der Bewegung geforderte Einheitlichkeit der kulturellen Bestrebungen beider Organisationen sicherzustellen und um engste Zusammenarbeit zu gewährleisten, wurde folgende Vereinbarung getroffen:

1. Die Dienststellen und Einrichtungen der NS.-Kultur-gemeinde stehen dem NS.-Lehrerbund für seine künstlerischen und kulturellen Aufgaben zur Verfügung.

2. Der NS.-Lehrerbund überträgt die Durchführung aller Veranstaltungen auf den Gebieten Theater, Film, Vortragswesen, Schrifttum, Konzert, bildende Kunst der NS.-Kulturgemeinde.

3. Die Mitglieder des NS.-Lehrerbundes werden im Vollzug der Anordnung des Herrn Reichsministers Ruß vom 17. 3. 1934 U I C 3610 K den Ausbau der Jugendgruppen der NS.-Kulturgemeinde (früher Deutsche Jugendbühne) tatkräftig unterstützen.

4. Die Mitglieder des NS.-Lehrerbundes werden Verpflichtungen zum regelmäßigen Besuch künstlerisch-kultureller Veranstaltungen (Abonnements) ausschließlich über die NS.-Kulturgemeinde als der einzigen parteiamtlich anerkannten Organisation eingehen.

5. Der NS.-Lehrerbund entsendet einen Beauftragten als ständigen Verbindungsmann in die Reichsamtsleitung der NS.-Kulturgemeinde.

Nationalsozialistischer Lehrerbund

gez. Hans Schemm.

NS.-Kulturgemeinde i. d. NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

gez. Dr. Walter Stang.

*

Das Buch der Jugend 1934/35.

Unter diesem Titel erscheint das heutige Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften, das in engster Zusammenarbeit von der Reichsamtsleitung des NSLB. und der Reichsjugendführung Berlin mit Unterstützung der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums im Überwachungsamt der NSDAP. hergestellt wurde. So stellt dieses Verzeichnis eigentlich das Jugendschriftenverzeichnis der Partei dar. Es wird darum ganz selbstverständlich eine allseitige Unterstützung und Verbreitung durch Regierungsstellen und private Verbände erfahren. Kein deutscher Erzieher kann es deshalb unbeachtet lassen. Jedem muß es Berater werden. Das vorjährige Verzeichnis wurde von jedem dritten Mitglied unseres Bundes gekauft. Das heutige muß in die Hand eines jeden kommen, da es nach Inhalt, Anlage und Umfang eine wesentliche Verbesserung des vorjährigen darstellt. Das Verzeichnis umfaßt 48 Seiten, ist also 1½ mal so stark wie das vorjährige. Es kostet für unsere Mitglieder 15 Pfennig. Bestellungen sind mit dem ausdrücklichen Vermerk „Das Buch der Jugend 1934/35“ bei der Gauamtsleitung bzw. Reichsamtsleitung zu betätigen.

Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Die auf der Mitgliederversammlung am 26. Mai 1934 beschlossene Satzungsänderung wurde durch das Ministerium des Innern am 12. Feuert 1934 unter Nr. 69768 genehmigt.

Hiernach erhält § 8 folgenden Zusatz unter c):

„wegen unehrenhaften Verhaltens rechtskräftig verurteilt wird.“

§ 13 Ziffer 2 nach „mit 75 % vergütet“: Die Kasse vergütet die Kosten der Behandlung in der niedersten Klasse eines öffentlichen Krankenhauses, sofern besondere Arztkosten für Behandlung und Operation nicht gefordert werden, mit 100%. (Bescheinigung der Krankenanstalt erforderlich).

Neue Ziffer 7 § 13 lautet:

§ 13 Punkt 7: für Zähne sowie bei technischer Zahnbehandlung zahlt die Kasse: 75% der Grundgebühren der allg. Deutschen Gebührenordnung (Adgo) für Zahnärzte 1932 bis zu folgenden Höchstätzen:

1. Ziehen eines Zahnes oder einer Wurzel bis zu 0,70 RM.
2. Einspritzung zwecks örtlicher Betäubung bis zu 1,- RM.
3. Wurzelbehandlung bis zu 0,70 RM.
4. Wurzelfüllung bis zu 0,70 RM.
5. Antiseptische Wurzeleinlage bis zu 1,- RM.
6. Nerveninlage bis zu 0,70 RM.
7. Nervtöten bis zu 0,70 RM.
8. für eine Zahnfüllung mit oder ohne Wurzelbehandlung bis zu 3,- RM.
9. Zahnsteinentfernung bis zu 1,- RM.
10. Zahnreinigen bis zu 1,- RM.
11. für künstlichen Zahnersatz:
 - a) für einen Kunstzahn bis zu 3,- RM.
 - b) für eine Gaumenplatte bis zu 4,50 RM.
 - c) für eine Klammer bis zu 3,- RM.
 - d) für eine Krone mit Vorbehandlung bis zu 4,50 RM.
 - e) für einen Stütz Zahn mit Vorbehandlung bis zu 4,50 RM.
 - f) bei Brücken für jedes Glied bis zu 4,50 RM.
 - g) für einen Sauger bis zu 1,50 RM.
12. für Umarbeiten und Ausbesserungen künstlicher Zahnersatzstücke:
 - a) für jeden Zahn bis zu 1,50 RM.
 - b) für die Platte bis zu 3,- RM.
 - c) für die Klammer bis zu 1,50 RM.
 - d) für Ausbesserungen eines Sprunges oder Bruches einer Gaumenplatte bis zu 3,- RM.

Die beziehbare Höchstsumme beträgt für Haupt-, Familien- oder Anschlussversicherte jährlich 30 RM.; für jedes Kind jährlich 10 RM.

Alte Ziffer 7 wird Ziffer 8. Zu streichen sind: „und Zähne sowie bei techn. Zahnbehandlung“.

Alte Ziffer 8 wird Ziffer 9.

Der Verwaltungsrat:

Geck, Großholz, Haas, Gutt, Binkle.

*

Minderwertige in der Stadt und auf dem Lande.

Nach Mitteilungen des Deutschen Ärzteblattes hat in Baden Obermedizinalrat Dr. Schmelscher die Erfahrung gemacht, daß auf dem Lande mehr Geistesranke, Taube und Blinde sind als in der Stadt, weil wahrscheinlich

viele bessere Kräfte in die Städte abwandern und auf dem Lande eine größere Inzucht herrscht als in der Stadt. Auch glaubt der Verfasser, daß die Landbevölkerung durch schlechte Ernährung geschädigt wird, da die besten Lebensmittel verkauft werden. Daß die tierischen Abfallstoffe auf dem Lande in unmittelbarer Nähe der Menschen aufbewahrt werden, wird für bedeutsam erachtet.

Die Gebrechlichenzählung im Jahre 1925 hat gezeigt, daß im Schwarzwald, im Odenwald und in anderen Gebirgsgegenden die höchsten Hundertsätze an Gebrechlichen und Geisteskranken vorhanden waren. 29 000 Erbkranken sind nach Geburtsorten eingeteilt worden. Hierbei wurde festgestellt, daß weitaus die meisten Kranken vom Lande stammen.

*

An alle Lehrerinnen im NSLB.

Seit kurzer Zeit sind die im NSLB organisierten deutschen Lehrerinnen durch die Reichsleitung korporativ dem Deutschen Frauenwerk angeschlossen. Damit kommt sinnfällig die Verbundenheit unserer Erziehungsarbeit mit dem Gesamtfrauenwirken zum Ausdruck. Ob als Hausfrau und Mutter, ob als Erzieherin oder Krankenpflegerin, ob als Studierende oder berufstätig Schaffende, wir alle wollen mit unsern Frauenkräften der Volksgemeinschaft dienen.

Der korporative Anschluß der Gesamtheit der Lehrerinnen zum Deutschen Frauenwerk legt aber auch jeder einzelnen von uns eine Verpflichtung auf; die Verpflichtung, mitzuhelfen zu den Zielen der NS-Frauenenschaft, des Deutschen Frauenwerkes. Wir alle wissen um die großen Schulungsaufgaben, die die NS-Frauenenschaft sich gesetzt um das gewaltige Mütterhilfswerk; im Rahmen dieser großen Aufgaben wird auch der Anknüpfungspunkt zur Mithilfe für uns Lehrerinnen gefunden werden.

Der neue Staat fordert von seinen Beamten über die enge Berufsarbeit hinaus den Einsatz aller Kräfte für die Volksgemeinschaft, fordert die Mitwirkung in Verbänden, die seinen Zielen dienen. Die NS-Frauenenschaft ist für uns Lehrerinnen diese Stätte. Ich rufe deshalb alle Lehrerinnen zum Eintritt in die NS-Frauenenschaft auf und zu tätigster, gesegnetster Mitarbeit in ihr.

M. Zehring,

Gaureferentin für weibliche Erziehung.

*

Außergewöhnliche Hilfsmaßnahmen für den Lehrernachwuchs der Höheren Schulen.

Der preussische Unterrichtsminister hat in einem Erlaß verfügt, daß etwa 430 Oberschullehrer und Lehrerinnen, die zur Zeit an staatlichen und nichtstaatlichen Höheren Schulen beschäftigt sind, an die Volksschule versetzt werden. Diese Maßnahme soll für die Betroffenen jedoch keine Maßregelung bedeuten, sondern ist lediglich durch die außerordentliche Notlage der Studienassessoren bedingt, die durch die anhaltende Schrumpfung der Höheren Schulen hervorgerufen ist.

Einer Teilausgabe der heutigen Ausgabe der „Badischen Schule“ liegt ein Prospekt des Verlages Schmeißer & Thal in Leipzig C. 1 bei, auf den wir besonders aufmerksam machen.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlages F. A. Brockhaus über das einzige bisher bestehende Schullerikon, den „Volks-Brockhaus“, bei. Die Buchhandlung der Konfordia A.-G., Bühl (Baden), liefert das empfehlenswerte Buch jederzeit.

„Der deutschen Erziehung dient: Die Scholle“, so betitelt sich der der Gesamtausgabe dieser Nummer beiliegende Prospekt des bekannten pädagogischen Verlages Michael Prögel in Ansbach (Bayern), worauf wir aufmerksam machen und dessen Durchsicht wir unseren Lesern empfehlen.

Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes

finden die beste Erholung in den Heimen des **Gaues Baden.**

Für alle Volksgenossen zugänglich.

In Bad-Freyersbach,

dem seit Jahrhunderten gepriesenen Kniebisbad im hinteren Renchtal.

Reizvoll inmitten herrlicher Gottesnatur in einer Höhe von 400 m gelegen, geschützt gegen raube Ost- und Nordwinde, durchflutet von reiner Gebirgsluft, bietet Bad-Freyersbach, insbesondere durch seine eigenen Eisen-Lithium- und Schwefelquellen, die zu Bade- und Trinkkuren zu verwenden sind und überall ärztlich empfohlen werden, wirkliche Erholung, Linderung und gänzliche Heilung vieler Leiden.

Die Verpflegung ist anerkannt gut und reichlich, die Unterkunftsräume sind wiederum verbessert, die Preise zeitgemäß gestellt. Sie betragen: für Mitglieder des NSLB. im alten Haus, im Gartenbau und im Sirzighof = 4,50 RM., im Neubau 5 RM. einschließlich aller Nebengebühren.

Ermäßigte Preise:

f. 7 Tg. 30—34 RM., f. 14 Tg. 59—66 RM.
f. 21 " 86—97 " f. 28 " 112—126 "

Familienpreise:

1. Kind 60% } d. Preises f.
2. " 50% } Erwachsene
3. " 40%

Nichtmitglieder zahlen bis 15. Juli und vom 21. August ab 4,50—5 RM., vom 16. Juli bis 20. August 5—5,50 RM.

Auskunft und Anmeldung: Direktor A. Satz, Bad Peterstal im Renchtal. Fernsprecher: Bad Peterstal Nr. 210.

In Baden-Lichtental,

dem in der berühmten deutschen Bäderstadt über der Lichtentaler Allee, im eigenen alten Park gelegenen ehemaligen Lehrerinnenheim.

Das Haus ist behaglich eingerichtet und bietet mit seinen drei Terrassen und dem großen Garten die beste Gelegenheit zum Ausruhen. Zum täglichen Kurgebrauch laden die heilsamen Badener Quellen ein, und weiterhin ist das Heim das gegebene Standquartier für kleinere und größere Schwarzwaldwanderungen. Die Verpflegung ist vorzüglich und reichlich, Reformküche auf Wunsch.

Unterkunftspreis für Mitglieder 4,50 RM., für Nichtmitglieder 5 RM. einschließlich aller Nebengebühren.

Ermäßigte Preise:

f. 7 Tg. 30—34 RM., f. 14 Tg. 59—66 RM.
f. 21 " 86—97 " f. 28 " 112—126 "

Familienpreise:

1. Kind 60% } d. Preises f.
2. " 50% } Erwachsene
3. " 40%

Auskunft und Anmeldung: Verwalterin Fr. Schlüter, Baden-Lichtental, Lehrerinnenheim. Fernsprecher: Baden-Baden Nr. 104.

In Gaienhofen,

dem in unvergleichlicher Umgebung auf der Halbinsel Göri am Bodensee (Untersee) in dörflicher Abgeschiedenheit gelegenen Seeheim.

Einige Minuten vom Seestrand in 450 m Höhe, mit herrlichem Ausblick auf See und Gebirge, inmitten des eigenen Gartens gelegen, bietet Gaienhofen mit seinen liebevoll eingerichteten, sonnigen Zimmern beste Gelegenheit zur Erfrischung und Stärkung. Wassersport, eigener Badestrand.

Die Verpflegung ist vorzüglich, die Preise sind aufs äußerste berechnet und betragen für Mitglieder 3,50—4 RM., für Nichtmitglieder 4,50—5 RM. einschließlich aller Nebengebühren.

Ermäßigte Preise:

f. 7 Tg. 23—27 RM., f. 14 Tg. 45—52 RM.
f. 21 " 65—76 " f. 28 " 84—98 "

Familienpreise:

1. Kind 60% } d. Preises f.
2. " 50% } Erwachsene
3. " 40%

Anfahrt ab Radolfzell im Heim-Auto. Auskunft und Anmeldung: Verwalterin Fr. Marquart, Gaienhofen-Seeheim. Fernsprecher: Gaienhofen Nr. 10.
Schiffsverbindung ab Radolfzell.

Führende Fachbücher:

Baier-Lang, Lehrgang der Deutschen Kursive
 Im Auftrag des NS-Lehrerbundes bearbeitet von Handelsoberschreiber Baier und
 Bezirksrat Lang, Sachverständiger der NSDAP f. Kursive u. Maschinenschrift.

1. Teil: Verkehrsschrift, 15. Auflage, Minist. genehm. RM 0,90
 Schlüssel dazu RM 0,20
2. Teil: Fortbildungslehrgang, 5. Auflage, Min. gen. RM 0,90
3. Teil: Redeschrift. RM 0,90

Lang, Der Führer zum Erfolg, Lehrbuch des Maschinenschreibens
 4. Auflage, Ministeriell genehmigt RM 1,20

Prüfungssätze zwecks Einführung für Fachlehrer und Schulen zum halben Preis.

Winklers Verlag (Gebrüder Grimm) Darmstadt
 Postkassentkonto 692 61 Frankfurt/M. / Postsparkassen-Konto Wien D 105 665
 Etbl. Sparkasse Neuntürken-Saat (deren Postkassentkonto Saarbrücken 2930)

Heid-Soennecken-Federn

Schnüdenselle der schönste Zimmerschmuck. RM. 7.— bis 12.—, Teppiche, Schreibstischvorlagen, Füllsäcke, Autodeck., Pelze usw. Bildpreisliste frei. Hans Heino, Lützen 54, Soltan (Eänab. Heide)



Rheinwein
 la Qual. weiß u. rot. Im Faß Liter 0,85 M., Flaschen von 0,75 M. an. Werbekiste 30 Fl. 5 Sorten 27,90 RM. 3 Monate Ziel.
Weingut J. Wirth
 Wollstein b. Bingen/Rh. Weßh.: Lehrer Wirth

für Füllfeder

Federproben u. Prosp. Nr. S 8 kostenfrei
F. SOENNECKEN · BONN

Billiger wirtschaften
 durch den guten
Bremer Streithorst Kaffee
 Seine Vorzüge: aromatisch, ergiebig, tagessrisch und preiswert

Jahresumsatz:
1 Million 500 000 Pfund

Preis für erwachsene Sorten:	Mark	Pfennig
Probepäckchen	3	598

Franko Nachnahme ohne Nebenkosten
 Bei Zahlung nach Erhalt
 Berufsangabe Bedingung
 Garantie: Rücknahme bei Nichtgefallen
**Kaffee-Rösterer
 Streithorst & Co.
 Bremen N 81**

Das für den Unterricht in allen Schulen so sehr benötigte gezeichnete Anschauungsmaterial in 20 Tafeln, Gr. 50x65 cm, ist jetzt da! Als Neuerscheinung:

Rassenkunde

bearbeitet von Kunstmalern und
 Fachlehrer **Hans Winkler-Denk**, Heidelberg

Verlag: Franz und Heinrichmüller
 Heidelberg · Fahrgasse 20 · Fernsprecher 5812

Deutscher Tee
 aus den edelsten Kräutern der heimischen Erde.
 Außerdem die Heil- u. Würzkräuter aus dem Kräutergarten der Burg Sponeck a. Kaiserstuhl 33
 Preisliste kostenlos durch die Burgverwaltung.

Die führende Buchhandlung
 für die Kernfragen des Nationalsozialismus?
 Deutsche Vorgeschichte / Rassenkunde / Nat.-soz. Weltanschauung.
 Werden Sie kostenloser Bezahler unserer monatl. Bücher-rundschreiben!

„Völkische Buchhandlung“
 nationalsozialistisch-nordisch gerichtete Buchhandlung des
 „Hakenkreuzbanners“-Verlages, Mannheim P 4, 12

heil
unserm Adolf Hitler, heil
 („Das Adolf-Hitlerlied“)
 Für mittlere Singstimme und Klavier. Wort und Ton von Heinrich Siegfried Wöhrlin.
 Preis RM. 1,—
 Vertrieb durch die
Konkordia A.-G., Bühl i. B.

Die Krankenkasse aller Beamten und Lehrer in Baden ist die

Badische Beamtenkrankenkasse

Sitz **KARLSRUHE** in Baden, Karlstrasse Nr. 67

Mäßige Beiträge, die allen Beamten, Ruhestandsbeamten und Witwen den Beitritt ermöglichen. Ermäßigte Beiträge für Beamtenanwärter mit einem Monatseinkommen bis 120.— RM. netto. Hohe Kassenleistungen auf Arzt- und Arzneimittelkosten. Weitgehender Kostenersatz bei Krankenhausbehandlung. Keine Begrenzung der Krankenhilfe nach Jahreshöchstbeträgen. Zuschüsse zu Heilverfahren. Wochenhilfe. Sterbegeld. Beitragsrückgewähr bei Nicht- oder geringer Inanspruchnahme der Kasse.

Familienkrankenkasse mit
über 52000
Versicherten

Deutsche Erzieher aller Schulgattungen!
 Eure Kasse ist die Krankenfürsorge badischer Lehrer!

Jahrbuch

Des NS.-Lehrerbundes, Gau Baden

1934/35

(früher Badischer Schulkalender)

ist inzwischen erschienen und ausgeliefert. Der Preis für Mitglieder des NS.-Lehrerbundes beträgt:

gebundene Ausgabe Mk. 2.60
brochurierte Ausgabe Mk. 2.25

wenn die Bestellungen direkt aufgegeben werden beim

Verlag Konkordia U.-G., Bühl-Baden

Schreibhefte

in allen vorgeschriebenen Lineaturen in best. Ausführung, erstklassiges, holzfreies Papier, Fadenheftung fester Aktendeckel, saugfähigem Löschpapier, sofort und in jeder Menge ab Lager lieferbar.

Konkordia AG., Bühl-Baden.

NS. Weihnachten

Sieben erschien: a) **Weihnacht i. S. D.** (Weihn.-Auf. m. Wechselgespr., Sprech., Ged., Ges., dram. Zwischenspielen, Leb. Bildern, Reigen usw.) 1.—RM. b) **Der Weihnachtsstern** über Alt-Germaniens Wäldern (Weihn.-Auf. — Hochinteressante Umarbeitung f. S. R.) 1.—RM. c) **Die braune Uniform** (gemaltvolle Weihn.-Auf. f. Schül. und Hitlerjugend) 1.—RM. Außerdem neu: **12 Weihnachtsfeiern**, vollst. Feiern m. Reden, Ged., Liedern, Vortragsf., Sprechf., Leb. Bildern u. Hinweis auf Weihn.-Auf., (ganz neu bearb. f. S. R.) 1.50 RM. — **Du fehlst** (Weihn.-Gedichtsammlg., neue Aufl. f. S. R.) 1.50 RM. Große Ausw. v. Weihn.-Auf. Neuer Verlag, Buchvertrieb Berlin N 113, Schivelbeiner Str. 3

Zeugnisbüchlein

für Volks- und Fortbildungsschulen liefert die

Konkordia AG., Bühl-Baden

Jeder Lehrer muß wissen

daß alle Schulartikel, Lehr- und Lernmittel für die verschiedenen Schulen und Klassen zu haben sind bei der Konkordia U.-G., Bühl

Empfehlenswerte Bezugsquellen in Karlsruhe

Pelze stets vorteilhaft im soliden Fachgeschäft
Otto Braun, Kürschnermeister
Karlsruhe, Kaiserstr. 38

H. Maurer
Karlsruhe
Kaiserstraße 176, Ecke Hirschstraße



Flügel
Pianos
Harmoniums

Niederlage und Vertretung von
Blüthner, Ibach,
Schiedmayer, Steinway
Mannborg-Harmoniums
Bitte Angebot u. Katalog
verlangen.
Keine Belästigung durch Reisende.

Bilder und Rahmen
gut und preiswert bei

Büchle Inb. W. Vertsch
Karlsruhe, Ludwigplatz

Bad. Hochschule
für Musik und
Konservatorium für Musik
Karlsruhe

Ausbildung in allen Zweigen der
Tonkunst bis zur Meisterreise
Badische Orgelschule / Institut
für katholische Kirchenmusik /
Orchesterschule

Vollständige Vorbereitung in
allen praktischen, theoretischen
u. musikwissenschaftlich. Fächern
für die staatlichen Prüfungen.
Auskunft u. Druckschriften durch
die Verwaltung, Arlegstr. 168

Flügel, Pianos neu und
Harmoniums gebraucht

kaufen Sie vorteilhaft bei streng reeller
Bedienung und reichhaltigster Auswahl.
Heinrich Müller, Klavierbauer
Karlsruhe, Schützenstraße 8.
Vertreter erster deutscher Firmen
Tausch — Miete — Teilzahlung.

Kauft bei unsern
Insertenten!

Der Name
Schiedmayer & Göhne
ist jedem Musikfreund
als Marke ersten
Ranges wohlbekannt.
Das echte Schied-
mayer-Piano heißt
schon v. Nr. 975.—
ab durch die Allein-
vertret. Musikhaus

Schlaile
Karlsruhe
Kaiserstr. 175

Tausch, Teilzahlung,
Große Ausw. in Hö-
ner-Handharmonikas
und sämtl. Instru-
menten d. Marsch-
musik.

Bilder-
Einrahmungen

Vergoldearbeit
M. Bieg & Co.
Karlsruhe

Akademiestr. 16
Telefon Nr. 1916

Photo-
Apparate — Platten
Filme — Arbeiten —
Schulsaufnahmen, sorg-
fält. Ausführung beim
Fachmann

Photo-Jäger
Karlsruhe
Herrenstraße 15 (zwi-
schen Kaiserstraße u.
Schloß), Telefon Nr. 7

Damenhüte
Ollo Hummel
Karlsruhe
Kaiserstraße,
Ecke Lammstraße.

Anzeigen in der
Badischen Schule
bringen Verdienst

Jedem Lehrer muß bekannt sein,
daß **Th — Du — Ka Schul-**
tinte die beste und billigste ist.

Theodor Ruf
Tintenfabrik
Karlsruhe a. Rh., Kronenstr. 44

Qualitäts-
Möbel
in besonders
schönen Model-
len zu sehr
nied. Preisen.
Große Auswahl
120 Ein-
richtungen vor-
rätig.

Gondorf
Karlsruhe
Erbsprinzenstr. 2
(neb. Dianobaus
Schweisgut)
Lieferung schn.
Verlangen Sie
Katalog mit
Preisliste
Ebestands-
darleben

Sämtl. **Rasierbedarf** — **Messer** — **Scheren** — **Silber etc.**
Bestecke — führende bewährte Fabrikate — aus den ältesten
Karlsruher Fachgeschäften (gegr. 1840)

Geschw. Schmid * **P. Schäfer**
Kaiserstr. 88 Erbsprinzenstr. 22
Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede.

Das badische Staatstheater

die Bildungs- und Erbauungs-Stätte im Grenzland Baden

Eine Auswahl von Schriften

von und über

Reichspräsident von Hindenburg †

für Schul- und Lehrerbüchereien geeignet.

Blöem, „Hindenburg der Deutsche“. Ein Buch für das deutsche Volk mit 57 Zeichnungen, von A. Kampf	Leinen	Mk. 11.40
G. von Hindenburg, „Paul von Hindenburg“. Vom Kadetten zum Reichspräsidenten. Mit 170 Abbildungen und Faksimilien.	Leinen	„ 4.80
Paul von Hindenburg, „Aus meinem Leben“ mit Bildnissen u. drei Karten.	Leinen	„ 8.—
dfo. ungekürzte illustrierte Volksausgabe	Leinen	„ 5.80
	Halbleder	„ 8.20
Hindenburg, „Was er den Deutschen ist.“ Festgabe zum 80. Geburtstag, herausgegeben von v. Loebell. Mit zahlreichen Zeichnungen	Leinen	„ 5.85
Worke von Hindenburg. Gesammelt von Friz Dehnow	karton.	„ —.50
Marcks und von Eisenhart-Rothe „Paul von Hindenburg als Mensch, Staatsmann, Feldherr“, mit 150 Abbildungen	Leinen	„ 3.50
Metsch, „Hindenburg.“ Mit 17 Abbildungen	brosch.	„ 1.50
	Leinen	„ 2.50
Niemann, „Hindenburg“. Ein Lebensbild mit 70 Zeichnungen	karton.	„ 2.50
Niemann, „Hindenburg im deutschen Schicksal“. Mit 94 Abbildungen	karton.	„ 2.80
Ottmann, „Paul von Hindenburg“. Ein Lebens- und Charakterbild mit Porträt	Leinen	„ 2.50
Schafhausen, „Hindenburg“, Vater des Volkes mit 12 Abbildungen	Leinen	„ 1.80
Schoch, „Hindenburg“. Der Vater des Vaterlandes	brosch.	„ —.60
Schulke und Pfälzer, „Hindenburg und Hilfer zur Führung vereint“	Leinen	„ 3.25
	karton.	„ 2.85
Ybbara, „Hindenburg“. Seine drei Leben	Leinen	„ 2.85
„Reichspräsident von Hindenburg“. Herausgegeben von der Hindenburgspende. Mit 29 Bildern	Leinen	„ 1.—
„Hindenburgs Krankheitszustand“. Bericht bis zum Tode sowie Trauerfeiern in Tannenberg sowie dem übrigen Reich mit vielen Illustrationen u. erläuterndem Text, Halbleinen	„	„ 2.—
Benary, „Die Schlacht bei Tannenberg“	Halbleinen	„ 1.80
Wehr, „Tannenberg“. Wie Hindenburg die Russen schlug. Mit Abbildungen, karton. Gebunden	„	„ 2.—
	„	„ 2.85
„Hindenburg.“ Briefe — Reden — Berichte. Herausgeg. und eingeleitet von Friz Endres. Mit 8 Bildtafeln und 6 Zeichnungen	Leinen	„ 2.40
	karton.	„ 3.60
„Abschied von Hindenburg“. Ein Gedenkwort zum Tode des Feldmarschalls und Reichspräsidenten von Rolf Brand. Mit über 120 wertvollen in Tiefdruck hergestellten Bildern, etwa	„	„ 1.60
„Unser Hindenburg“. Bilder des großen deutschen Soldaten und Reichspräsidenten von seiner Jugend bis zur Beisetzung im Tannenberg-Denkmal. 56 Kupfertiefdrucktafeln und ein Lebensbild der Persönlichkeit Hindenburgs von Dr. Theodor Boettiger	karton.	„ 1.50
„Hindenburg“. Ein deutsches Leben. 96 Textseiten, 8 Bildseiten, 2 Karten von Paul Baeker	karton.	„ 1.40
„Der Held von Tannenberg“. Ein Hindenburg-Buch für die Jugend von E. M. Mungenast. 112 Seiten mit 10 ganzf. Federzeichn. von Prof. Gg. W. Köhner, etwa	„	„ 3.—
Darr's Vaterländische Bücherei Nr. 1 „Hindenburg“	brosch.	„ —.25
Deutsche Bücherei Nr. 478 „Reichspräsident von Hindenburg“	brosch.	„ —.20
	Geb.	„ —.35
Knieße, „Hindenburg“	brosch.	„ —.60
Droll, Alex., „Hindenburg“. Ein Lebensbild für Volk und Jugend	brosch.	„ 1.20
Wiesbadener Volksbücherei Nr. 256 „Hindenburg“	brosch.	„ —.70

Lieferung jeweils pünktlich zu Originalpreisen.

Buchhandlung der Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Kann trinken gesund machen?

O ja, Sie brauchen nur täglich einen der „Diener der Gesundheit“ trinken.

**Ueberkinger Sprudel und Adelheid-Quelle
Teinacher Hirschquelle und Sprudel
Ditzenbacher Jura-Sprudel u. Sauerbrunn
Imnauer Apollo-Sprudel / Remstal-Sprudel
Beinsteil**

diese berühmten Heilbrunnen halten Magen, Darm und Nieren in Ordaung, kosten nur Pfennige täglich und sind überall zu haben. Prospekte schickt kostenlos die
Mineralbrunnen A.-G., Bad Ueberkingen

Tausch

Kalb, Hptl. 1. Markgräfler, Babst, p. Baden n. Freiburg 1 St., 6 Zim., Keller, Speich., Garten, elektr. Licht, Gas, 4-klass. Schule, Pfarrei, Organ. Nicht-lehrer, mildes Klima, sucht mit Kollegen im Schwarzw. z. tauschen. Inserent kann Organisations-, Jungvolk u. dergl. übernehmen. Zuschr. mit Ang. der Verhältnisse an die Konkordia A.G., Bühl (Bad.) unt. Sch. 6833

kauft Odenwälder Fleisch- u. Wurstwaren!

Rauchfleisch, Speck, Schinken, Her-, Leber- und Blutwurst, Krakauer, Schwarzenmagen u. a. Wurstarten gut und zu billigstem Tagespreis.

Hugo Gärtner, Metzgermeister

vormals Karl Gärtner

Sardheim (Nordbaden)

Preisliste! Probepakete!
Zufriedene Kundschaft in den ver-
ehrl. Lehrerkreisen!



Verlangen Sie Katalog!

Werkzeuge

aller Art! Werk-
zeugliste gratis.
Ihre Anfrage lobt!

Westfalia Werkzeugco
G.m.b.H., Hagen 262 I. W.

Ringwald, Polstermöbel u. Matratzen, Elzach

Universal- Janulus- Epidiaskop III



Mit
schlittentartigen Unterbau
und Andruck-Hartglasscheibe
Hervorragende und preiswerte
Schulungs-Apparatur
für Lehr- und Vortragzwecke
ED. LIESEGANG · DÜSSELDORF
Gründer 1874, Postfach 104 u. 104

Zwei

5-Zimmer-Wohnungen

Die Stadtgemeinde Haslach i. K. hat auf **sofort** od. **später** in ihren Neubauten an der Mühlenstraße zwei 5-Zimmer-Wohnungen mit Zubehör u. Garten zum Preis von je 50 RM. monatlich zu vermieten. Ferner sind hier mehrere **2-, 3- und 4-Zimmerwohnungen** von Prineigentümern zu vermieten. Alle Wohnungen sind sofort belegbar. Interessenten wollen sich melden.

Haslach i. K., den 21. Septbr. 1934

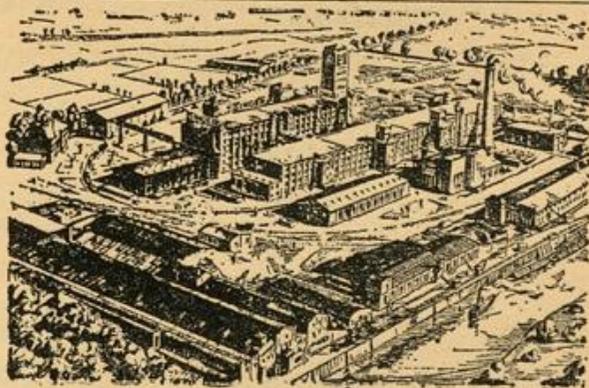
Der Bürgermeister
Eich.

Weiß emallierte Kochherde

in erstkl. Ausführung geben wir unter Garantie f. gutes Brennen und Waschen direkt ab Fabrik an Beamte zum **Händlerpreis** ab.

Verl. Sie gratis Preisliste von der **Herdindustrie Ettlingen, Baden**

Inseriert in der Bad. Schule.



Sie

versichern Ihr Leben am zweckmäßigsten bei der

Deutschen Beamten- Versicherung

Öffentlichrechtliche Lebens- und Renten-Versicherungsanstalt

Berlin W 15 Knefsebeckstr. 59/60

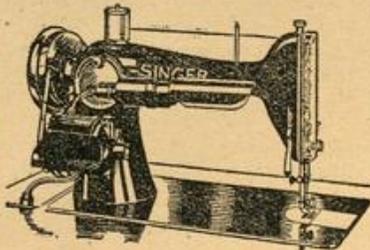
Niedrige Tarife / Günstige Bedingungen

Auskunft und Drucksachen durch die Anstalt in Berlin und

Bez.-Dir. Fr. Groß, Mannheim, Umlandstr. 46
„Vertragsanstalt der Lehrerschaft Gau Baden“.

Schultinte

empfeht **Konkordia A.-G., Bühl - Baden**



Singer Nähmaschinen

sind vorbildlich und für jeden Haushalt unentbehrlich

Sie werden von Grund auf aus deutschem Material von deutschen Arbeitern in unserer Fabrik in Wittenberge, Bez. Potsdam hergestellt

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft
Berlin W8, Kronenstraße 22 - Singer Kundendienst überall

Einrichtungsgegenstände für das Klassenzimmer

Schultafeln:

Wiedmanns Patenttafel, einfache Wandtafeln mit Aufhängeösen, Gestell- und Wandklapptafeln mit 2, 4 und 6 Flächen, auch Wandbelage aus Sperrplatten und Linoleum, Schieferkarton zusammenrollbar.

Tafelgeräte:

Kreide, weiß und bunt, Lineale, einfach und bunt, Linierapparate, Meterstäbe, Winkel und Winkelmesser, Zirkel, Zirkelsfüße. Zum Reinigen: Natur- und Kunstschwämme, Filzwischer, Tafellappen, Tafelwischer „Rekord“.

Schulmöbel:

Mittelholmbänke, Schwellenbänke, Rektigebänke, Stühle, Schränke, ein- und mehrtürlich, mit Schubladen und Fächern, Pulte mit und ohne Podium, Kartenständer, Bilderaufbewahrungsvorrichtungen.

Landkarten

für Geographie von Baden, Süddeutschland, Deutschland, Europa und außereuropäischen Ländern. Auch für Geologie, Geschichte, Religion usw.

Wandschmuck:

Künstlerdrucke aus dem Verlag Teubner und Voigtländer. Alle Anschauungsbilder über Geographie, Geologie, Geschichte, Botanik, Zoologie, Technologie usw., roh bzw. mit Aufzug versehen oder gerahmt.

Alle Apparate und Hilfsmittel

für Anatomie, Arbeitsunterricht, Botanik, Chemie, Geologie, Handarbeit, Lesen und Schreiben, Physik, Rechnen, Wetterkunde, Zeichnen usw.

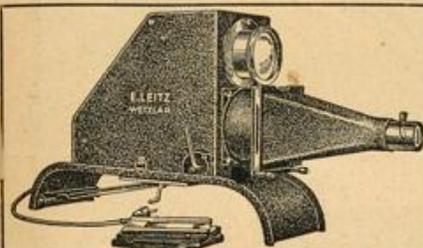
Photo, Projektion, Turnen und Sport, Musik

Verlangen Sie jeweils bei Bedarf unser Angebot, das wir gerne und ohne Verbindlichkeit unterbreiten.



**Konfordia A.-G., Lehrmittelanstalt
Bühl-Baden**

Projektion im Unterricht



Leitz-Epidiaskop V p.

ist unentbehrlich, will man den wichtigsten Grundsatz aller Pädagogik berücksichtigen:

Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis.

In diesem Sinne kann auch die kleinste Landschule jetzt arbeiten, denn auf dem Lehrmittelmittelmarkt ist ein Projektions-Gerät erschienen, dessen Anschaffung heute der kleinsten Schule möglich ist. „Luitz-pe“ V p. heisst dieses Gerät.

Volle Projektionsleistung bei halb. Preis gleichartiger Geräte!

Fordern Sie unser unverbindliches Angebot und Liste Nr. 3770
ERNST LEITZ / WETZLAR

Geräteeck
aus der
Goldstadt

UHREN
SCHMUCK
JUWELEN
BESTECKE
Keine Anzahlung
Bequeme Raten
Katalog kostenlos

**ROBERT KLINGEL
PFORZHEIM 17**

Gut erhaltenes,
schwarz-polirtes

Klavier

zu verkaufen.
Anzusehen
Karlsruhe i. B.
Blumenstr. 23II b. Sill

„Barkredite“

bis 1 Monatsgehalt.
Voll-Auszahlung in
8 Tag. Vorkostenfrei,
da ich reiner Selbst-
geber. Freikauvert.
Fr. Anderlohr, Köln
Lothringerstr. 119

Vorträge

Stoffsammlungen,
Referate, Nachweise,
Abhandlungen für
jede Aufgabe fertig!
Wissensch. Hilfsdienst
Berlin-Adlershof
Fach 28. Prospekte

Schiller-Feier

(175. Geburtstag — 10. Nov.)
Drei Feiern für Schulen u. die Öffentlich-
keit im nat.-soz. Sinne. Mit Reden,
Vortragsf., Ged., Vorpr., Sprech., Szenen,
Aufführ. ufw. Pr. 1.50 RM. (Feier vom
Min. angeordnet.)

Neuer Berliner Buchvertrieb
Berlin N 413, Schivelbeiner Str. 3.

Darlehen zu vermieten

gibt schnell, disk.
ohne Vorkosten
**Brozio, vorm.
Trüge, Düsseldorf**
Lueg-Allee 104

Einf.-haus

Fast neues
mit 2 Kichen, 4 Zim-
mern, Manf., Auto-
garage, in der Nähe
von Bühl (Bahnlinie)
per 1. 10. d. J. oder
später ganz oder teil-
weise zu vermieten.
Anfragen unter Sch.
6820 a. d. Konkordia
A.G., Bühl-Baden.

Privat- anzeigen

aller Erzieher
Geburts-,
Verlobungs-, Ver-
mählungsanzeigen,
Stellengesuche,
Stellenangebote,
Tauschangebote,
Gelegenheitskäufe
ufw. gehören auch
in die Zeitschrift
**„Die badische
Schule“**

Gefangen und wieder befreit

Erlebnisse eines badischen Leibgrenadiers an einem Groß-
kampftag vor Verdun. Gebunden M 3.—, broschiert M 2,50
Das interessante Kriegsbuch für jedermann.

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden

Empfehlenswerte Bezugsquellen im Oberland

Behaglichkeit im Heim durch
moderne Gardinen
bequeme Polstermöbel
schöne Teppiche und
gute Betten
vom Spezialgeschäft **Emil Fäßler, Freiburg**
an der Schwabentorbrücke.

Für den Herbstbedarf
beste Bezugsquelle für
**Herren-, Knaben- und
Sportbekleidung**
Max Weisel, Freiburg i. Br.
Eckhaus Schwabentor und Kartäuserstr. 1
Dem Ratenkaufabkommen angeschlossen.

Schuhhaus A. U. Adler
neuer Inhaber Adolf Beyer
Freiburg, Kaiserstr. 59
bittet um Ihren Besuch.

Photo-Stober
Spezialgeschäft für Photo,
Kino und Projektion
FREIBURG i. BREISG.
Bertholdstraße 9

Freiburg im Breisgau
Töchterheim Scholz-Wemans
staatl. zugelassen
Zeitgem. hauswirtsch. u. wissensch. Aus-
bildung, Abiturientinnenkurse, Sport u.
Geselligkeit. Beste Referenzen.

AD-ROMER FREIBURG/B.
Bertholdstr. 40
Geigenmacher
Diese Geigen sind
rühmlich bekannt
weil I. qua.
Werkstätte L. Rangos
Salzer Bog. Erl.

Arista-Räder
von 36 Mark an mit einjähr. Garantie. Fahrrad-
und Motorradteile, Bereifungen, Reparaturen.
Bad. Beamtenbank-Abkommen.
Ammermann, Freiburg i. Br., Friedrichstr. 27

Priv.-Handelschule
Vormbruck, Freiburg i. B.
Kaiserstr. 104. Telef. 1549
(staatl. zugelassen)
Erfolgreich und bevorzugtes Handelsinstitut
Freiburgs und ganz Oberbadens.
Beste Referenzen. Beginn der neuen
Kurse Anfang Okt. Privatstunden tägl.

**Beleuchtungs-
körper**
AMANN
Freiburg, Kaiserstr. 148

Die treibende Kraft
Ihrem Geschäft neue Kunden
zuzuführen, sind Anzeigen in
der **Badischen Schule**.

Dominik Kaiser
Freiburg i. Br.
Bertholdstr. 39, gegenüb. Stadth.
ist seit 50 Jahren das führende
Geschäft für den Schulbedarf.

Erfolg haben Sie
wenn Sie laufend in der
Badischen Schule
inserieren.

Zum 400jähr. Bibelfubiläum

(Feier am Reform-Tage in Schulen usw. v. Ministerium angeordnet.)

A) **Luthers Bibelübersetzung** u. ihre teilg. u. sprachl. Bedeutung (m. Reden, Ged., Ges., Vortragsf. usw. im nat.-log. Sinne) Pr. 1.—RM. B) **Luther der deutsche Mann und Streiter Gottes.** Von Gebhardt (3 Feiern fürs 3. R. — Reden, Ges., Ged., Vortragsf., Sprechf. usw. Pr. 1.—RM. — C) **Die Reform-Feier** in Schule, Kirche u. Verein. Von Haese (6 Feiern m. 6 Festreden, viele Ged., Ges., Ged., Bibellektionen, Szenen usw.) Pr. 1.—RM. — D) **Vier Aufführungen:** a. 7 Lebende Bilder z. Vaterunser. b. Der Currendeschüler. c. Katharina von Bora (3 Tage aus ihrem Leben). d. Das Lutherlied (dekl. Darb.). — Jede Auff. — 50 RM. (Leicht und schnell einzubüben).

Neuer Berlin. Buchvertrieb
Berlin N 113, Schivelbeiner Str. 3

Lichtbild-Apparate

Leihweise

Für Werbeabende, Vorfräge usw. geben wir unsere Lager-Apparate gegen eine geringe Leihgebühr ab. Interessenten erhalten genaue Auskunft über die Bedingungen von der

Konkordia A.-G., Bühl-Baden
Lehrmittelanstalt.

Roeder Schulfedern
den neuen Schreibvorschriften entsprechend



Proben kostenlos von der Fabrik Berlin G. 42
Roeder seit 1841

Lehrmittel

bestellt der badische Lehrer bei der
Konkordia A.G.
in Bühl-Baden



Das

Selbstfärben

von Kleidern und Stoffen

ist eine alte Volkskunst,

von vielseitigem Wert und
erzieherischem Nutzen.

Brauns'

Haushaltfarben

helfen sparen, denn sie schaffen

Neues aus Altem

Lehrmaterial und reich bebilderte Druckschriften für den Schulunterricht stellen wir auf Anfrage gerne kostenlos zur Verfügung.

WILHELM BRAUNS G.M.B.H. Quedlinburg

Der Versand von Flüssigkeiten muß eingestellt werden

sobald Frostwetter eintritt. Besonders Tinte, Tusche und dergl. sind sehr empfindlich. Wer nicht in Verlegenheit kommen will, wird höflich gebeten, jetzt sofort zu bestellen, damit wir rechtzeitig liefern können.

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Alle Erzieher in Baden

lesen die Anzeigen in der „Badischen Schule“.
Darum inseriert in der in ganz Baden verbreiteten

Monatschrift

Die „badische Schule“

Rechenbücher von Herrigel-Mang

sind die richtigen für bad. Schulen. Ausführlichen Prospekt durch

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Alle **MUSIK u. INSTRUMENTE**
VON **RUCKMICH**
Freiburg (Breisgau)



Echt bayer Porzellan
Farbige Bildermappe mit Prachtauswahl wundervoller Tafel-, Kaffee- u. Teeservice, Geschenkartikel usw. senden wir Ihnen kostenlos und unverbindlich. Nur erstklassige Markenware mit feinsten Dekorationen in bunt und gold. Trotz niedriger Preise in 10 Monatsraten zahlbar ohne Anzahlung... 1. Rate 4 Wochen nach Lieferung. Tausende begeisterte Anerkennungen aus Beamtenkreisen. Bayerischer Porzellan-Vertrieb C. & H. Wirth Münchenberg-§3 1/88y.

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Fernsprechnummer 631. Bankkonto: Bezirksparkasse Bühl. Postcheckkonto Amt Karlsruhe (Baden) Nummer 237 / Für den Anzeigenteil verantwortlich: Jak. Apel, Bühl-Baden. Bezugspreis: Einzelnummer 75 Pfg., im Abonnement Einzelnummer 60 Pfg. Anzeigenpreise: 7gespaltene 22 mm breite Zeile 12 Pfg. Wiederholungsrabatte nach Tarif. D. A. III. Vj. 13500